

Aus der Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie  
der Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Effekte elterlicher Liebe, Kontrolle und sozioökologischer Status als Prädiktoren  
kindlichen Befindens – eine retrospektive Studie

Inauguraldissertation  
zur Erlangung des Doktorgrades der  
Medizin  
der Universitätsmedizin  
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

vorgelegt von

Franziska Thierer  
aus Karlsruhe

Mainz, 2023

Wissenschaftlicher Vorstand: Univ.-Prof. Dr. Hansjörg Schild

Tag der Promotion: 21. Oktober 2024

# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	6
2. Literaturdiskussion .....	8
2.1 Theoretischer Hintergrund Baldwins .....	8
2.1.1 Baldwins Studien.....	10
2.1.2 Beschreibung von Baldins Modell .....	12
2.1.3 Stärken und Schwächen von Baldwins Modell.....	14
2.2 Theoretischer Hintergrund Parkers .....	15
2.2.1 Parkers Studien.....	16
2.2.2 Beschreibung von Parkers Modell.....	20
2.2.3 Stärken und Schwächen von Parkers Modell.....	21
2.3 Theoretischer Hintergrund Baumrinds.....	22
2.3.1 Baumrinds Studien.....	23
2.3.2 Beschreibung von Baumrinds Modell.....	31
2.4 Die vorliegende Studie .....	32
2.5 Hypothesen .....	35
3. Methode.....	36
3.1 Durchführung der Datenerhebung.....	36
3.2 Stichprobenbeschreibung.....	36
3.3 Untersuchte Variablen .....	39
3.3.1 Zielgrößen .....	40
3.3.2 Einflussgrößen .....	41
3.3.3 Statistische Auswertung.....	43
4. Ergebnisse.....	44
4.1 Zielgröße soziale Angst.....	44
4.2 Zielgröße depressive Symptome.....	48
4.3 Zielgröße Partnerschaft.....	53
4.4 Einflussgröße elterlich Liebe .....	57
4.5 Einflussgröße elterliche Kontrolle .....	63
5. Diskussion .....	67
5.1 Interpretation der Ergebnisse .....	67
5.1.1 Einflussgröße Liebe .....	67
5.1.2 Einflussgröße Kontrolle .....	70

5.2 Diskussion der Hypothesen.....	73
5.3 Stärken und Schwächen der Studie .....	75
6. Zusammenfassung .....	76
7. Literaturverzeichnis .....	78
8. Danksagung .....	80

## Abbildungsverzeichnis

Figur 1: Baldwins Modell.....	12
Figur 2: Parkers Modell .....	20
Figur 3: Baumrinds Modell.....	31
Figur 4: soziale Angst .....	33
Figur 5: Depression .....	33
Figur 6: Partnerschaft .....	34
Abbildung 7: soziale Angst, Alter und väterliche Kontrolle.....	44
Abbildung 8: soziale Angst und väterliche Kontrolle .....	45
Abbildung 9: soziale Angst, mütterliche Liebe und Geschlecht .....	46
Abbildung 10: soziale Angst, mütterliche Liebe und sozioökologischer Status.....	47
Abbildung 11: depressive Symptome, Alter und Herkunftsland .....	48
Abbildung 12: depressive Symptome, mütterliche Kontrolle und Alter .....	49
Abbildung 13: depressive Symptome, väterliche Liebe und Herkunft .....	50
Abbildung 14: depressive Symptome, sozioökologischer Status, Geschlecht .....	51
Abbildung 15: depressive Symptome, sozioökologischer Status und Herkunftsland	52
Abbildung 16: Partnerschaft, väterliche Liebe und mütterliche Kontrolle.....	53
Abbildung 17: Partnerschaft, väterliche Liebe und väterliche Kontrolle .....	54
Abbildung 18: Partnerschaft, väterliche Kontrolle und Herkunftsland .....	55
Abbildung 19: Partnerschaft, sozioökologischer Status und Herkunftsland.....	56
Abbildung 20: mütterliche Liebe, Geschlecht und Herkunftsland.....	57
Abbildung 21: mütterliche Liebe, Alter und Herkunftsland .....	58
Abbildung 22: mütterliche Liebe, sozioökonomischer Status und Geschlecht .....	59
Abbildung 23: mütterliche Liebe, sozioökonomischer Status und Alter .....	60
Abbildung 24: väterliche Liebe und Alter .....	61
Abbildung 25: väterliche Liebe und sozioökologischer Status .....	62
Abbildung 26: mütterliche Kontrolle, Alter und Herkunftsland.....	63

Abbildung 27: mütterliche Kontrolle, sozioökonomischer Status und Herkunftsland	64
Abbildung 28: väterliche Kontrolle, Geschlecht und Herkunftsland .....	65
Abbildung 29: väterliche Kontrolle, sozioökonomischer Status und Geschlecht.....	66

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Demographische Daten .....	37
Tabelle 2: Berufliche Position .....	38
Tabelle 3: Beziehungssituation .....	39
Tabelle 4: Zielgrößen.....	41
Tabelle 5: Elterliche Liebe .....	42
Tabelle 6: Elterliche Kontrolle .....	42

# 1. Einleitung

Die Entwicklungsbedingungen der Kindheit sind prägend für die späteren Lebensabschnitte (J. Hardt, U.T. Egle, J.G. Johnson 2007). In Bowlbys Bindungstheorie wird die wichtige Rolle der Eltern-Kind-Beziehung dargelegt. Er erarbeitete unter anderem die Hypothese, dass starke zwischenmenschliche Beziehungen und ein gesunder Bindungsstil als Schutzfaktoren fungieren können und so die Inzidenz für psychische Erkrankungen senken (Bowlby J. 1980), (J. Hardt, U.T. Egle, J.G. Johnson 2007).

Doch nicht nur Bowlby widmet diesem Thema Aufmerksamkeit. Parker entwickelte 1979 das Parental Bonding Instrument (PBI) (Parker 1979), welches als Fragebogen angelegt ist, um retrospektiv die Eltern-Kind-Beziehung zu evaluieren. In seiner Arbeit „Parental 'Affectionless Control' as an Antecedent to Adult Depression“ (Parker 1983) untersucht er bestimmte Variablen einer Eltern-Kind-Beziehung und deren Einfluss auf die spätere psychische Gesundheit der Probanden. Besonderes Augenmerk legt er auf die Variablen Liebe und Kontrolle. Er erarbeitet die These, dass die Kombination aus geringer elterlicher Liebe und hoher elterlicher Kontrolle, oder wie er es unter dem Titel „affectionless control“ (Parker 1983) zusammengefasst hat, zu einem negativen Effekt bei Heranwachsenden bezüglich depressiver Symptome führt.

Ebenfalls mit dieser Thematik beschäftigt sich Baldwin. Im Gegensatz zu Bowlby und Parker hingegen schätzt er die Rolle der Kontrolle als bedingt positiv ein. Seiner Erkenntnis nach sind erfolgreiche Eltern insbesondere mit niedrigem sozioökonomischen Status in ihrer Erziehung eher in der „Freiheit der Kinder einschränkend und autoritär“ (Baldwin et al. 2010). Es bedarf laut Baldwin vor allem in den Familien mit einem geringeren sozioökonomischen Status verstärkter Kontrolle, um einen positiven Effekt auf die Kinder zu erzielen.

Auch Baumrind untersucht mit ihren prospektiven Studien den Einfluss des Erziehungsstils auf das Kindesverhalten (Baumrind D. 1971). Die Kinder und Eltern werden jeweils geschlechterspezifisch betrachtet. Die sogenannten „Authoritativen“ Eltern lassen in ihren Erziehungsstil gleichermaßen Wärme und Kontrolle einfließen. Baumrind beschreibt einen positiven Effekt auf die Kinder durch diese ausgeglichene Kombination. Jungs profitieren vermehrt durch Wärme, weniger durch kontrollierendes Verhalten. Bestrafungen durch die Eltern wirken sich bei den

Söhnen negativ aus. Baumrind beurteilt die Effekte des elterlichen Erziehungsstil auf die Kinder anhand ihres unabhängigen Verhaltens und der Entwicklung sozialer Verantwortung. Um diese erwünschten Verhaltensweisen bei Mädchen auszulösen, beschreibt Baumrind den positiven Effekt von kontrollierendem bis hin zu bestrafendem Verhalten. Bei den Mädchen scheint Wärme eine weniger wichtige Rolle als bei den Jungen zu spielen.

Ein Vergleich dieser teilweise gegensätzlichen Erkenntnisse dreier Theorien, in Bezug auf die beiden erwähnten Variablen Liebe und Kontrolle, hat nach bestem Wissen und Gewissen der Autorin noch nicht stattgefunden. Baldwin konzentriert sich besonders auf die Auswirkungen des kontrollierenden Verhaltens der Eltern. Hier differenziert er bei seiner Auswertung zwischen den einzelnen sozioökonomischen Schichten. Vor allem in Armut lebenden Kindern kommt eine vermehrte Kontrolle durch die Eltern im späteren Leben zu Gute. Baldwin bewertet beim Erfassen des Outcomes die kognitiven Fähigkeiten der Kinder. Liebe hingegen hat in seiner Darstellung weniger Einfluss auf die Entwicklung. Für Parker jedoch stellt die Kontrolle einen negativen Einflussfaktor dar. Im Unterschied zu Baldwin bettet Parker seine Erkenntnisse nicht in den jeweiligen finanziellen Kontext der Familien ein. Auch Baumrind bezieht in ihren Arbeiten die verschiedenen sozioökologischen Status von Familien nicht mit ein. Sie konzentriert sich auf Kinder gebildeter und finanziell gut situierter Eltern. Liebe und Kontrolle in Kombination wird bei Baumrind als positives Elternverhaltensmodell bewertet.

Mit den Unterschieden dieser bisherigen theoretischen und praktischen Erkenntnisse und den daraus resultierenden Interventionsansätzen befasst sich die vorliegende Arbeit. Das Ziel ist es, Einflussfaktoren in der Kindheit, wie erfahrene Liebe und/oder Kontrolle, mit dem späteren Befinden des Kindes in Verbindung zu bringen. Dies soll im Hinblick auf Baldwins Theorie unter Einbeziehung des sozialen Status stattfinden. Um diese Zusammenhänge zu erfassen, sollen der Einfluss des sozioökonomischen Status und verschiedene Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung auf ein Kind untersucht werden. Bisweilen wurden diese Faktoren in vielen Studien nur am Rande bis gar nicht betrachtet. Dabei gibt die Auseinandersetzung, nicht nur mit dem Kind an sich und seinem familiären Umfeld, sondern zusätzlich mit der wirtschaftlichen Einschätzung der Umgebung weitere Möglichkeiten der Intervention zur Verbesserung des Outcomes. Bestätigte Risikofaktoren können durch erweitertes Wissen laut Baldwin besser vermieden oder ganz eliminiert werden (Baldwin et al. 2010). Als Outcome werden gezielt Themen des jetzigen Lebens der Probanden

erfragt. Diese sind stabile soziale Beziehungen im Erwachsenenleben. Ebenfalls werden soziale Ängste, wie zum Beispiel die Unsicherheit in größeren Menschenmengen, erfragt. Bereits erlebte oder noch persistierende depressive Episoden werden thematisiert. Auf diese Weise soll ein möglichst genaues Bild der psychischen Konstitution des Probanden entstehen.

Zunächst werden in der vorliegenden Arbeit die Überlegungen und Erkenntnisse der drei bereits erwähnten Autoren behandelt. Ihre Werke werden intensiver beschrieben und auf die hierzu relevanten Variablen geachtet. Es werden weitere Studien zu Eltern-Kind-Beziehungen ergänzt und die angewandten Fragebögen dargestellt. Basierend auf diesen Grundlagen werden die Hypothesen formuliert. Darauf folgt Methoden- mit Ergebnisteil mit anschließender Diskussion.

## 2. Literaturdiskussion

### 2.1 Theoretischer Hintergrund Baldwins

In Baldwins Arbeit „Stress-resistant families and stress-resistant children“ (Baldwin et al. 2010) werden Eltern und deren Kinder aus verschiedenen sozialen Schichten hinsichtlich Ihrer Erziehung betrachtet. Baldwin beobachtet, dass Kinder aus Familien mit unterschiedlichen sozialen und finanziellen Verhältnissen, sich unterschiedlich entwickeln und später andere Wege einschlagen. So befinden sich in den beobachteten Familien mit sozioökologisch schwachem Hintergrund Kinder, die „innerhalb der nächsten 5 Jahre zu Schulabbrechern, Straftätern, Drogenkonsumenten oder Schwangeren werden“ (Baldwin et al. 2010) könnten. Doch um zu verifizieren, warum manche dieser gefährdeten Kinder eben nicht diesen prophezeiten Weg einschlagen, sondern ihrem „negativen Outcome entfliehen“ (Baldwin et al. 2010) konzentriert er sich in seiner Arbeit auf verschiedene Einflüsse im Leben der Kinder. Er unterteilt die Einflüsse, welche auf die Kinder einwirken in proximale und distale Variablen. Als distal fasst er jene Variablen zusammen, die über Mediatoren ihre Wirkung auf den Outcome ausüben. Im Gegensatz dazu sind die proximalen Variablen solche, die direkt auf das Kind wirken (Baldwin et al. 2010). Armut zum Beispiel kategorisiert er als distale Variable (Baldwin et al. 2010), ebenso

wie die Zugehörigkeit zu einer Minderheit. Das Verhalten der Mutter, zählt er zu den proximalen Variablen (Baldwin et al. 2010), da es das Erleben von verschiedenen Situationen direkt beeinflussen kann. Dazu zählt auf der einen Seite die Einschränkung der Freiheit des Kindes, welche bei ihm unter dem Stichwort Kontrolle zusammengefasst wird, aber auch die Fürsorge der Mutter, beschrieben als Wärme. Baldwin unterteilt seine untersuchten Variablen in proximal und distal, da er verdeutlichen will, dass die distalen Variablen keinen direkten Einfluss auf den Outcome zeigen und so keine obligatorische kausale Korrelation besteht. Ein Kind aus einer sozioökologisch schwächeren Familie ist daher nicht automatisch in Verbindung mit einem schlechteren Outcome zu bringen. Die direkten Einflüsse, die elterlichen Verhaltensweisen, die später noch genauer erläutert werden, spielen im Hinblick auf die kognitive Leistung der Kinder eine entscheidendere Rolle. Daher kann die finanzielle und soziale Situation, in der das Kind aufwächst, wie eine gefährliche Nachbarschaft oder ein Elternteil mit geringem Einkommen, zwar negativen Einfluss auf die Entwicklung nehmen, kann aber durch das Verhalten der Eltern abgeschwächt oder ganz abgewandt werden. Andererseits kann eine Mutter zum Beispiel, die müde und überarbeitet nach Hause kommt, da sie um ihre finanzielle Lage zu bessern, viel arbeiten muss und ihre schlechte Laune auf das Kind projiziert, die negativen distalen Einflüsse verstärken. Besonders distale Variablen können nicht ohne weitere Faktoren zu beachten, in negativ und positiv eingeteilt werden. Dass aus einer bestimmten distalen Variable immer die gleichen Folgen für die Entwicklung entstehen, ist nicht zwangsläufig (Baldwin et al. 2010). Ein weiteres Beispiel zeigt, Eltern mit sozioökologisch geringerem Status kaufen ihren Kindern seltener Bücher, woraus schlechtere schulische Leistungen resultieren können. Im Umkehrschluss gibt es Familien aus höheren sozioökologischen Schichten, die Ihren Kindern die gewünschten Bücher nicht kaufen. Baldwin betont, dass eine Aussage über die Konsequenz auf den Outcome der distalen Variablen nur als Wahrscheinlichkeiten nicht aber durch kausalen Ereignisketten getroffen werden kann (Baldwin et al. 2010). Wichtig für Kindern aus sozioökologisch schwächeren Schichten ist daher die Familie. Sie kann durch ihre proximalen Einflüsse ein besseres Umfeld schaffen, welches vor den negativen distalen Einflüssen beschützend wirkt (Baldwin et al. 2010). Baldwin bezeichnet diese Familien als „Stress-resistente-Familien“ (Baldwin et al. 2010). Dieses „Abschirmen“ der Kinder von negativen Einflüssen ihrer Umwelt kann in soziologisch schwächeren Familien den Outcome des Kindes positiv beeinflussen, in finanziell besser gestellten

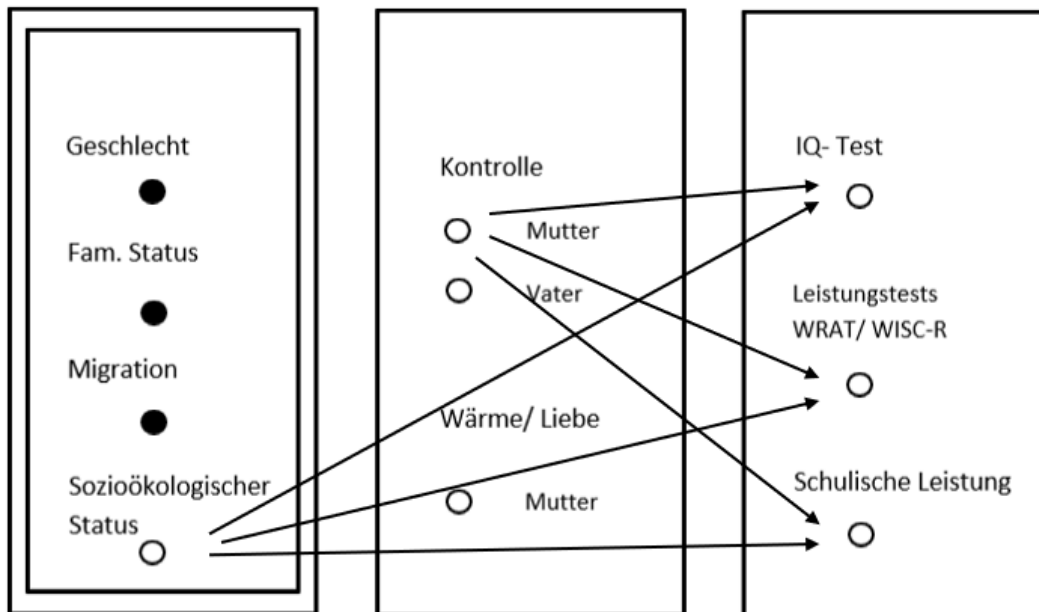
Familien kann es das Kind hingegen in seinen Möglichkeiten einschränken. Ebenso kann förderndes Verhalten in sozial starken Familien unterstützend, in sozial schwächeren Familien hingegen überfordernd auf die Kinder wirken (Baldwin et al. 2010). Die Familie und ihr Verhalten untereinander sollte daher nicht nur isoliert betrachtet werden, sondern auch in den Zusammenhang mit Ihrer Umwelt gestellt werden.

### 2.1.1 Baldwins Studien

Baldwins Studie umfasst 152 Familien mit Kindern im Alter zwischen 12 bis 14 Jahren. Die Daten stammen aus einer Längsstichprobe, die ursprünglich 1982 von Sameroff, Seifer und Zax erhoben wurden (Baldwin et al. 2010). Die Stichprobe schließt ein breites Spektrum sozioökonomischer Ebenen, sowohl Minderheiten- als auch Nicht-Minderheitenfamilien ein (Baldwin et al. 2010). Die 57 Familien, die der Minderheit zugerechnet werden, sind entweder spanischer Herkunft oder werden der schwarzen Gemeinschaft zugeordnet (Baldwin et al. 2010). Unterteilt wird die Probe ebenso in „Intact“ und „Nonintact“ Familien. „Nonintact“ beschreibt die Abwesenheit des Vaters in der Familie (Baldwin et al. 2010). Das Prozedere beschrieb er, wie folgt: Die Mütter und die Väter, falls diese für den Zeitraum verfügbar sind, werden in der Abteilung für Psychologie in Rochester interviewt. Mit den Kindern wird gleichzeitig in einem anderen Raum ein Interview geführt. Den Eltern werden im Stil eines offenen Gesprächs, angelehnt an das Camberwell Family Interview (Leff, T., & Vaughn, C. 1985), Fragen gestellt. Diese Fragen wurden designt, um die Gefühle und Emotionen gegenüber ihrem Kind zu ermitteln. So werden diese aufgefordert ihr Kind in eigenen Worten zu beschreiben und darzulegen, wie der Umgang untereinander sei, welche Aktivitäten man gerne zusammen unternehme oder inwiefern das Kind im Haushalt helfe (Baldwin et al. 2010). Nach dem offenen Gespräch erhalten die Eltern mehrere Fragebögen und das „Community Mental Health Interview (CMHI)“ (Ikle, D. N., Lipp, D. O., Butters, E. A., & Ciarlo, J. 1983) in Form eines Interviews. Das CMHI wird ebenfalls als Interview mit den Kindern durchgeführt. Sie erhalten im Gegensatz zu ihren Eltern zusätzlich Rechtschreib- und Rechenprüfungen aus dem „Wild Range Achievement Test“ ,kurz „WRAT“ (Jastak, Wilkinson 1984). Darüber hinaus wird die schulische Leistung jedes Kindes mit einer Skala von -1 bis +1 bewertet (Baldwin et al. 2010). Um seine Hypothesen entwickeln und testen zu können, teilt er die Stichprobe in 2 Gruppen auf. Er benennt sie „high-risk“ und „low-risk“ (Baldwin et al. 2010). Das Risiko wird anhand einer Reihe von

distalen Variablen definiert. Diejenigen zum Beispiel mit einem geringeren sozioökonomischen Status, teilt er der Hochrisikogruppe zu. Zusätzlich zum Vergleich der Korrelationen mit dem Ergebnis in den Stichproben mit hohem und niedrigem Risiko hat Baldwin jede Risikogruppe in eine erfolgreiche und eine erfolglose Teilstichprobe unterteilt, indem die Gruppe auf den mittleren kognitiven Ergebniswert für die gesamte Stichprobe aufgeteilt wird (Baldwin et al. 2010). Um die Effekte der verschiedenen Variablen verifizieren zu können, wird bei den Kindern auf den kognitiven Outcome geachtet. Hierzu betrachtet Baldwin den IQ, Leistungstests und schulische Leistung (Baldwin et al. 2010). Baldwin erwartet zu Beginn der Studie, dass dieses Verfahren eine viel größere erfolgreiche Untergruppe aus der Niedrigrisikogruppe, als aus der Hochrisikogruppe ergeben würde. In den Ergebnissen zeigt sich, dass 68 der 102 Kinder in der Niedrigrisikogruppe in die überdurchschnittliche kognitive Gruppe zählten, während nur 8 der 50 Kinder der Hochrisikogruppe im kognitiven Score über dem Mittelwert lägen (Baldwin et al. 2010). Er entwickelt die Hypothese, „dass die erfolgreichen Eltern in Hochrisikofamilien ein anderes Muster elterlicher Variablen aufweisen als die erfolgreichen Eltern in Niedrigrisikofamilien.“ (Baldwin et al. 2010).

## 2.1.2 Beschreibung von Baldwins Modell



Figur 1: Baldwins Modell

Im linken Kasten sind die zu unterscheidenden Charakteristika der Stichprobe aufgelistet. Wie bereits erwähnt untersucht Baldwin besonders den Einfluss des sozioökologischen Status auf die Zielgrößen. Er nutzt diese Variablen um seine Stichprobe in „Low“- und „High-Risk“ Familien zu unterteilen. Im mittleren Kasten sind wichtige proximale Variablen dargestellt. Die elterlichen Verhaltensvariablen beinhalten die Strenge, mit der diese ihre Kinder erziehen. Sie wird mit kontrollierendem Verhalten der Eltern gleichgesetzt. Liebe wird in Baldwins Arbeiten weniger Bedeutung beigemessen. Er fokussiert sich besonders auf die Mutter, die Befragung des Vaters fand im Rahmen des Interviews nicht bei jeder Familie statt. Der rechte Kasten zeigt die Zielgrößen. Hier konzentriert sich Baldwin auf die kognitiven Leistungen der Kinder. Der IQ, arithmetische Leistungspunktzahlen und schulische Leistungen fließen in die Beurteilung ein. Durch diese Beurteilung der kognitiven Leistungen spaltet er die „Low“- und „High-Risk“ Gruppen in erfolgreiche und nicht erfolgreiche Familien. Die eingefügten Pfeile stellen die am stärksten durch Baldwin untersuchten Assoziationen dar.

Es kristallisieren sich 6 elterliche Verhaltensvariablen heraus, die er in Beziehung zu dem kognitiven Outcome der Kinder setzt. Er definiert sie als „restriktive Maßnahmen/ Kontrolle, Erklärung der Maßnahmen, Demokratie, [...], Schwere der Strafen, Klarheit der Regeln und Wirksamkeit“ (Baldwin et al. 2010). Seine

Vergleiche ergeben, dass „die kognitiv erfolgreiche Hochrisiko-Untergruppe einen mittleren Restriktivitätswert von 68,3 bezüglich Kontrolle habe; mehr als 10 Punkte höher als der Mittelwert für eine der anderen drei Untergruppen“ (Baldwin et al. 2010). Die erfolglose Hochrisiko-Untergruppe erzielt einen Mittelwert von 56,6. Die Niedrigrisiko-Untergruppen erzielen jeweils einen Restriktivitätswert von 56,2 (erfolglos) und 47,9 (erfolgreich) (Baldwin et al. 2010). Laut Baldwin, scheinen Kinder, die in finanziell schwierigeren Verhältnissen aufwachsen, demnach mehr elterliche Kontrolle zu benötigen, um einen kognitiv besseren Outcome zu erzielen. Je widriger also die Umstände sind, in denen das Kind aufwächst, desto mehr muss es vor den distalen Variablen geschützt werden. Die Strenge der Eltern ist hierbei eine realistische Antwort auf eine Umwelt, welche ein erhöhtes Potential an negativen Einflüssen aufweist (Baldwin et al. 2010). „Diese Ergebnisse stimmen im Wesentlichen mit denjenigen aus Baumrinds Studie über schwarze Familien überein (Baumrind, 1982)“ (Baldwin et al. 2010). Demokratische Regelentstehung spielt in dieser Risikogruppe eine geringere Rolle. „Der Durchschnittswert der erfolgreichen Hochrisikofamilien von 41 ist höher als der für die erfolglosen Hochrisikofamilien, aber immer noch niedriger als für die erfolglosen Niedrigrisikofamilien“ (Baldwin et al. 2010). Die Kinder dieser Niederrisikofamilie scheinen klare Regeln nicht direkt zu brauchen, es war möglich, „Probleme einfach ausdiskutieren“ (Baldwin et al. 2010). Wie bereits erwähnt, trifft genau dies auf Kinder der Risikogruppe nicht zu. Sie bräuchten klare Regeln und würden verhältnismäßig schwerer bei Nichteinhalten dieser bestraft (Baldwin et al. 2010). Des Weiteren untersucht Baldwin mithilfe des Protokolls, welches für die „Camberwell Family Interview (CFI) (Leff & Vaughn, 1985)“ (Baldwin et al. 2010) entwickelt wurde, die Sicht der Eltern auf ihr Kind. Es wird während des Interviews besonders auf kritische Kommentare gegenüber dem Kind geachtet und im Gegensatz dazu, wie viel Wärme die Eltern beim Sprechen über ihr Kind zeigen. Generell lässt sich die Aussage treffen, dass Wärme der Eltern in allen Gruppen einen positiven Effekt zeige, wohingegen kritische Kommentare negativ mit dem Outcome korrelieren (Baldwin et al. 2010). In den Interviews berichtet Baldwin, dass erfolgreiche Familien mit geringem Risiko sich nie anders als warmherzig ihren Kindern gegenüber äußern würden (Baldwin et al. 2010). Es stellt sich jedoch heraus, dass der Vergleich der Risikogruppen nur aussagekräftig ist, solange die Höhe des Einflusses der Familie auf die kognitive Kompetenz der Kinder Berücksichtigung findet. Der Einfluss der Familie schien „bei erfolgreichen Familien mit hohem Risiko stärker, als für erfolgreiche Familien mit niedrigem Risiko, für die

nicht familiäre Einflüsse als alternative Motivationen positiven Outcome ebenfalls relevant zu sein schienen.“ (Baldwin et al. 2010). So müssen laut Baldwin vor allem die direkten Variablen in Hochrisikofamilien betrachtet werden, um einen Angriffspunkt für Interventionen zu finden.

### 2.1.3 Stärken und Schwächen von Baldwins Modell

Insgesamt lässt sich Baldwins Werk als eine schlüssige Theorie zu komplexen Zusammenhangsstrukturen beschreiben (oder sogar würdigen?). Dabei greift Baldwin das in der Literatur viel beschriebene Konzept der elterlichen Kontrolle auf, und verbindet es mit dem sozioökonomischen Status der Familie. Die Korrelation dieser Größen zu betrachten ist neu.

Allerdings lassen sich einige Schwächen in Baldwins Arbeit finden. In seiner Stichprobe von 152 Kindern mit ihren jeweiligen Familien finden sich, wie zu erwarten, eine deutlich geringere Anzahl an kognitiv erfolgreichen Kindern in der Hochrisikostichprobe. Von den 50 Kindern, die der Hochrisikogruppe zugehörig sind, sind nur 8 Kinder der kognitiv erfolgreichen Gruppe zuzuordnen. Es werden zwar konkrete Informationen über die genaue Stichprobe der erfolgreichen Familien in der Hochrisikogruppe erhoben, möglicherweise ist der Mittelwertunterschied jedoch eine weniger stabile Statistik als der Korrelationskoeffizient, wie Baldwin befürchtet (Baldwin et al. 2010, S. 260). Des Weiteren wird deutlich, dass Baldwin sich in seiner Arbeit lediglich auf die Rolle der Mutter konzentriert. Baldwin setzt für die Datenerhebung nur eine Teilnahme der Mutter am Interview voraus, der „Vater ist lediglich dabei, falls dieser zur Zeit des Interviews zur Verfügung steht“ (Baldwin et al. 2010). Bei der Effektuntersuchung der Variable „Wärme“ werden ebenfalls nur die „kritischen Kommentare der Mutter“ (Baldwin et al. 2010) betrachtet. Einen klaren Vorteil gegenüber der Arbeit Parkers bietet Baldwin in der Miteinbeziehung des sozioökonomischen Status.

Zusammenfassend bedürfen vor allem Kinder in Familien mit geringem sozioökonomischem Status verstärkte Kontrolle, um einen positiven Outcome zu erzielen. Die Variable „Liebe“ stellt Baldwin nicht in den Vordergrund. Er erwähnt zwar, dass „Wärme“ (Baldwin et al. 2010) einen positiven Einfluss auf die Entwicklung der Kinder zeigt und "kritische Kommentare" (Baldwin et al. 2010) einen negative Einfluss, jedoch differenziert er hierbei nicht zwischen den verschiedenen sozioökonomischen Hintergründen der Familien. Im Gegensatz zur Variable

„Kontrolle“, welcher er klar in sozioökonomisch schwächeren Familien einen positiven Effekt zuordnet, ist die Wärme der Eltern laut ihm in jeder Familie ein positiver Einflussfaktor.

## 2.2 Theoretischer Hintergrund Parkers

Parker konzentriert sich in „Parental 'Affectionless Control' as an Antecedent to Adult Depression - A Risk Factor Delineated“ (Parker 1983) auf das Erziehungsverhalten der Eltern und inwiefern dieses Verhalten die Entstehung depressiver Erkrankungen bei den Kindern begünstigt. Aus früheren Studien seiner Kollegen extrahiert er, dass diese sich besonders mit den quantitativen Theorien zur Assoziation zwischen elterlichem Einfluss und späteren Depressionen bei ihren Kindern beschäftigten. In über 50 Studien wurden an Depressionen erkrankte Erwachsene zu Ihrer Kindheit befragt. Früher Verlust eines Elternteiles oder Trennung von einem Elternteil durch Scheidung schien affektive Störungen in den betroffenen Kindern hervorzurufen (Parker 1983). Zur Erklärung von diesem Zusammenhang erschließen sich Parker verschiedene Hypothesen. (1) Eine Erklärung wäre, dass die Korrelation durch die qualitativen Aspekte der Familie vor/ während und nach der Trennung oder dem Verlust beeinflusst werden kann (Parker 1983). Eine beobachtete Korrelation könnte so verstärkt werden oder gar neu entstanden sein. Trennungen wirken sich nicht immer gleich auf jede Familie aus, daher ist es wahrscheinlich, dass jene qualitativen elterlichen Merkmale wie Dissonanz und Vernachlässigung verstärkt werden, während positivere Merkmale unzureichend verfügbar seien. (2) Eine weitere Erklärung wäre eine genetische Komponente (Parker 1983). Die erhöhte elterliche Sterblichkeit und die erhöhte depressive Inzidenz unter den Kindern könne miteinander verknüpft sein. Das Fehlen von Beweisen eines Zusammenhanges zwischen frühem elterlichen Verlust und Entwicklung depressiver Störungen, veranlasst Parker dazu, sich in der aktuellen Studie auf die qualitativen Merkmale zu fokussieren (Parker 1983). Bereits andere seiner Kollegen haben sich der Eltern-Kind- Beziehung zugewandt, anstatt sich auf Verlust und Trennung der Eltern zu konzentrieren. (3) Bibring nimmt an, dass ein Mangel an elterlicher Liebe im Säuglingsalter das Kind später prädisponierte, Gefühle der Hilflosigkeit und affektive

Störungen zu erfahren (Parker 1983) (Bibring E. 1953.). Bowlby definiert darüber hinaus die Rolle der Eltern, als die verfügbare Bezugsperson, immer ansprechbar und das Kind ermutigend (Parker 1983) (Bowlby J. 1977).

### 2.2.1 Parkers Studien

In seiner eigenen Studie greift Parker auf Patienten als Fallgruppe zurück, welche an Depressionen leiden. Dieser Patientenstamm erhält nach der DSM-Klassifikation die Diagnosen schwere Depression, Anpassungsstörung oder atypische Depression. Seine Stichprobe umfasst 125 ambulant behandelte Patienten (92 Frauen, 33 Männer), bei denen klinisch von einem der 14 an der Studie teilnehmenden Psychiater eine Diagnose nach DSM-III Klassifikation gestellt werden konnte (Parker 1983). Bei Parkers Arbeit handelt es sich um eine Fall-Kontroll-Studie. Die Patienten werden gebeten, für jeden Elternteil einen Fragebogen (PBI) auszufüllen. Die Daten werden zuerst mit den Ergebnissen von routinemäßigen Besuchern einer allgemeinmedizinischen Praxis verglichen. Eine erste Kontrollgruppe setzt sich aus Personen zusammen, die nach Alter, Geschlecht und sozialer Klasse mit jeweils einer Person aus der Fallgruppe übereinstimmen. Parker fasst diese erste Kontrollgruppe unter dem Namen „Routine Controls“ zusammen (Parker 1983). Um die zweite, sogenannte „nicht depressive“ Kontrolle zu erhalten, wird eine Nebenstudie durchgeführt. Der Allgemeinmediziner befragt Patienten nach affektiven Störungen in ihrer medizinischen Vergangenheit. Er dokumentiert, ob der Patient jemals „eine Periode gehabt habe, die eine Woche andauere, in der er sich deprimiert, traurig, melancholisch, hoffnungslos oder antriebslos fühle und sich für nichts mehr interessieren könne?“ (Dies sind die Untersuchungsfragen aus der Skala „Zeitplan für affektive Störungen und Schizophrenie“, die verwendet werden, um ein Major Depression-Syndroms herauszufiltern.) (Parker 1983). Nur diejenigen, die eine solche Episode verneinen, nie Psychopharmaka einnehmen und keine psychiatrische Behandlung in Anspruch nehmen, werden in die nicht depressive Kontrollgruppe aufgenommen. 212 Patienten müssen gescreent werden, um eine „nicht depressive“ Kontrollgruppe zu erhalten, ebenfalls nach Geschlecht und väterlicher sozialer Klasse und Alter gematcht. Wiederum werden die PBI-Werte für diese Kontrollgruppe mit denen verglichen, die Parker von der erkrankten Gruppe erhält.

Parker teilt die elterlichen Charakteristika in zwei Dimensionen ein. Er fokussiert sich auf die Fürsorge und Zuwendung, die die Teilnehmer von ihren Eltern erfahren und

auf das Maß der Abschirmung und Kontrolle. Bereits andere Kollegen wie Blatt (Blatt SJ, Wein SJ, Chevron E, et al 1979) hätten Auffälligkeit beschrieben, dass depressive Patienten häufiger über geringe Fürsorge und ausgeprägte Übervorsicht der Eltern berichten (Parker 1983). So versucht Parker mit seiner Arbeit diese Hypothese zu bestätigen. „Die vorliegende Studie sollte quantifizieren, inwieweit erwachsene Depressive einen Mangel an elterlicher Fürsorge und / oder einen übermäßigen Schutz der Eltern wahrgenommen haben.“ (Parker 1983).

Mithilfe des „Parental Bonding Instrument“ (PBI) (Parker 1979) untersucht Parker retrospektiv den durch die Patienten beschriebenen elterlichen Erziehungsstil. Parker (Parker 1983) teilt 25 der Items des PBI zwei hier bereits beschriebenen Variablen zu: Fürsorge und Kontrolle. Die Ergebnisse der Probanden werden einem von vier möglichen Erziehungsstilen zugeordnet, dazu werden Grenzwerte für zu niedrige/hohe Fürsorge/Kontrolle festgelegt. Er unterteilt sie in „optimal Parenting“, „Affectionate Constraint“, „Neglectful Parenting“ und „Affectionless Control“ (Parker 1983).

Der optimale Erziehungsstil geht mit hohem Maße an Fürsorge und geringer Kontrolle einher. Parker beschreibt, dass ca. 96% der Probanden, die ihre Mutter und 95%, die ihren Vater, als gering fürsorglich einstufen, sich in der Fallgruppe der Depressiven befinden (Parker 1983). 67% der depressiven Patientengruppe wiederum ordnen einen oder sogar beide Elternteile dem „Affectionless Control“ Stil zu, wohingegen nur 37% der Kontrollgruppe diesen Erziehungsstil beschreiben (Parker 1983). „Affectionless Control“ zeichnet sich aus, durch geringe Fürsorge und starke Kontrolle. Wird der elterliche Fürsorge- Score isoliert betrachtet, kristallisiert sich erneut die negative Auswirkung niedriger Fürsorge heraus. 31% der depressiven Patienten bewerten die ihnen durch einen oder durch beide Elternteile zugekommene Fürsorge mit unter 10 Punkten als extrem niedrig. Nur 6% der Kontroll- und 2% der nicht-depressiven Gruppe bewerten ihre erfahrene Fürsorge als ebenfalls ähnlich niedrig (Parker 1983). Hohe elterliche Fürsorge scheint eine geringe positive Korrelation mit der Entwicklung affektiver Störungen zu haben, lediglich geringe bis nicht vorhandene elterliche Fürsorge fördert das Entwickeln depressiver Symptome stark. 31% derjenigen, die die Fürsorge ihres Vaters überdurchschnittlich hoch (über 34) und 44% der Probanden, die die mütterliche Fürsorge sehr hoch bewerten, werden der Patientengruppe zugeordnet (Parker 1983). Geschlechterspezifisch können ebenfalls Unterschiede beobachtet werden. Depressive Frauen berichten von einem größeren Defizit der mütterlichen (-29%) als

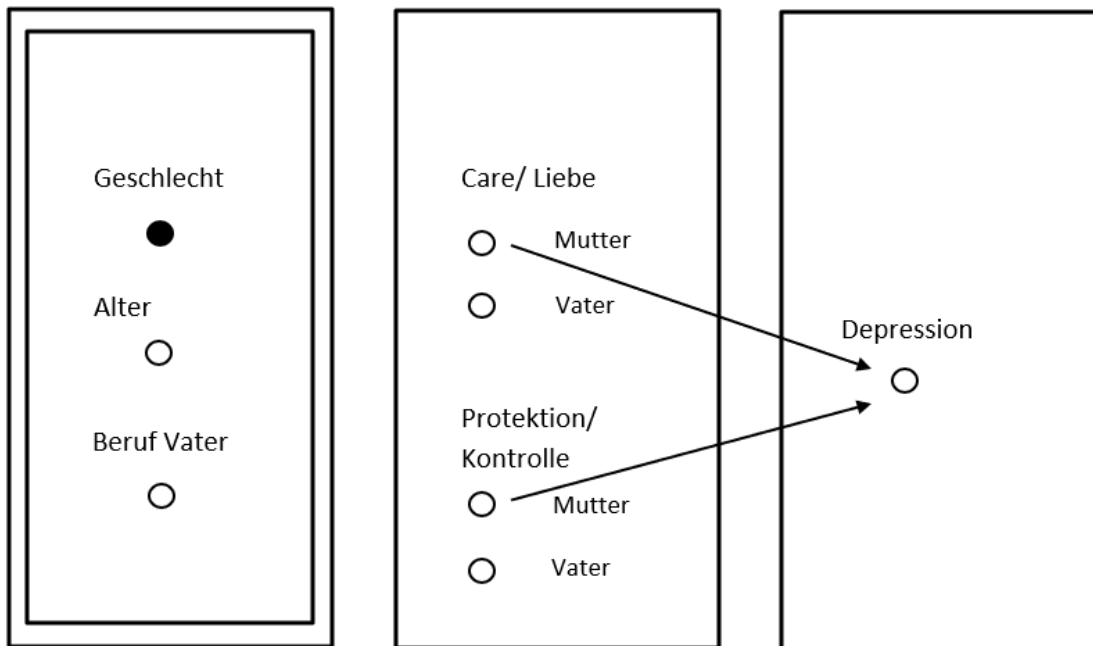
der väterlichen Fürsorge (-23%). Zusätzlich bewerten sie die erlebte mütterliche Kontrolle (+38%) höher als die väterliche (+14%) (Parker 1983). Die Frauen der Patientengruppe stufen ihre mütterliche Erziehung am seltensten als optimal ein (relative risk 0,32) und berichten am häufigsten über ein zuneigungsloses kontrollierendes Verhalten (relative risk 2,43) (Parker 1983). Männliche Patienten erleben eine geringere väterliche (-42%) als mütterliche Fürsorge (-9%). Ein Übermaß an Schutz sprechen sie jedoch beiden Elternteilen zu (mütterlich +31%, väterlich +29%) (Parker 1983). Die männlichen depressiven Patienten berichten am seltensten von väterlicher optimaler Erziehung (relative risk 0,11) und am häufigsten von väterlicher zuneigungsloser Kontrolle (relative risk 3,66) (Parker 1983). Parker sieht durch die gewonnenen Daten seine Arbeitshypothese „Depressive fühlen sich einer unzureichenden elterlichen Fürsorge und einem übermäßigen Schutz der Eltern ausgesetzt“ (Parker 1983) bestätigt und den kausalen Zusammenhang des erhöhten Risiko der Erkrankung an Depression im Erwachsenenalter als möglich.

Parker zieht Vergleiche zu Bowlbys Arbeit (Bowlby 1977). Dieser beschreibt in seiner Arbeit "The making and breaking of affectional bonds" (Bowlby 1977) ebenfalls pathologische Erziehungsstile, die Depressionen und Ängste begünstigen. Kinder brauchen laut ihm eine sichere liebevolle Basis, von der aus sie von Ihren Eltern ermutigt werden sollen, ihre Welt zu erkunden und sich so von den Eltern langsam zu entfernen (Bowlby 1977). Doch in pathologischen Eltern- Kind- Beziehungen beschreibt er gering fürsorgliches Verhalten der Eltern, die sich nicht für ihr Kind zu interessieren scheinen (Bowlby 1977). Damit provozieren die Eltern eine Umkehrung der Verantwortung für das Weiterbestehen einer Eltern- Kind- Beziehung. Die Kinder werden zur aktiven Bindungsperson. Beim Kind wird eine ängstliche Bindung gebildet und es neigt dazu unter Stress ängstlich, unsicher und psychisch instabil zu werden (Bowlby 1977). Pathologische Erziehungsmuster beinhalten laut Bowlby auch die Komponente der übermäßigen Kontrolle. Diese Kontrolle kann durch die Androhung des Liebesentzugs durch die Eltern ausgeübt werden. Dieses elterliche Verhalten ist im Allgemeinen mit dem von Parker beschriebenen Verhaltensmuster „affectionless control“ gleichzusetzen (Parker 1983).

Zusammenfassend vertritt Parker (1983) die Meinung, dass die Kombination aus geringer elterlicher Liebe und hoher elterlicher Kontrolle, oder wie er es unter dem

Titel "affectionless control" zusammenfasst, zu einem negativen Outcome bei Heranwachsenden bezüglich depressiver Symptome führt. Die Variable Kontrolle ist bei Parkers Arbeit ausschließlich negativ behaftet. In seiner Studie korreliert eine verstärkte Kontrolle durch die Eltern mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit der Kinder, psychische Auffälligkeiten zu entwickeln. Das ein kontrollierendes Verhalten der Eltern einen positiven Einfluss auf das Kind zeigt, beschreibt er nicht. Ebenfalls bezieht sich Parker in seiner Arbeit nicht explizit auf die jeweilige finanzielle Lage der Familien. Er dokumentiert den Beruf des Vaters in seinen Daten, um so indirekt Informationen über die finanzielle Lage zu erhalten (Parker 1983), bezieht diese gewonnenen Daten jedoch nicht in die dargelegten Auswertungen seiner Ergebnisse mit ein.

## 2.2.2 Beschreibung von Parkers Modell



Figur 2: Parkers Modell

In dieser Kastendarstellung der von Parker verglichenen Größen, sind links die Ausgangsvariablen dargestellt. Er erwähnt den Beruf des Vaters als Merkmal, um die beiden Kontrollgruppen der Patientengruppe anzugleichen und passende Fall-Kontroll- Paare zu bilden. Im weiteren Verlauf spielt dieses Merkmal jedoch keine Rolle mehr, um die Entstehung von Depression und das elterliche Verhalten in ihren Zusammenhängen weiter zu definieren. Der soziologische Status der Familien wird in Parkers Studien nicht beachtet. Das Geschlecht der Kinder bezieht er teilweise mit ein. Kinder leiden besonders unter fehlender Fürsorge und hoher Kontrolle der Eltern. Den größten Einfluss der im mittleren Kasten dargestellten elterlichen Verhaltensmerkmale scheint die mütterliche Fürsorge zu haben. Die Regressionsanalyse zeigt, dass ein niedriger erreichter Wert für mütterliche Fürsorge der stärkste Prädiktor für hohe Depressionswerte der Probanden ist (Parker 1981). Als dritten Kasten ist der Outcome der Probanden dargestellt. Parker bezieht sich hierbei ausschließlich auf die psychische Verfassung der Probanden. Die eingefügten Pfeile stellen die am stärksten durch Parker untersuchten Assoziationen dar.

### 2.2.3 Stärken und Schwächen von Parkers Modell

Parker wählt als einziger der drei hier aufgeführten Arbeiten eine Fall-Kontroll-Studie als Studiendesign. Diese Wahl des Designs birgt sowohl Vorteile als auch Nachteile. Auf der einen Seite besteht ohne selektierte Kontrollgruppe das Risiko, dass Personen mit psychischen Störungen in der Allgemeinmedizin überrepräsentiert sind und dadurch die Verwendung ungescreenter Kontrollen zu einer Verzerrung führen kann. Um dies zu vermeiden, wurden in einer zweiten Allgemeinmedizinstudie erst nach Ausschluss von Patienten mit Depressionen in der Vorgeschichte Kontrolldaten erhoben (Parker 1983). Das Vorhandensein dieser zweiten Kontrollgruppe minimalisiert bis verhindert das Risiko einer Verzerrung in dieser Richtung. Da aber zu jedem Fall aktiv eine passende Kontrolle gesucht wird, lässt sich kein Risiko der allgemeinen Bevölkerung ableiten. Die Normalverteilung der Fälle in der Bevölkerung wird nicht widerspiegelt. Kritisch zu betrachten war zusätzlich zu dem Studiendesign der PBI an sich. Der PBI ist ein Selbsteinschätzungsmaß, wodurch das Risiko aufkommt, die Depressiven könnten aufgrund ihrer Stimmungslage ihre Eltern negativer bewerten, da Depressionen die Wahrnehmung oder Erinnerung an Erfahrungen beeinflussen können (Parker 1983). Parker kann diese Theorie jedoch entkräften. Mehrere Studien, darunter ein Crossover-Geschwisterstudiendesign (Parker 1981) und eine externe Validierungsstudie, haben untersucht, inwieweit sich die PBI-Werte auf die tatsächlichen Merkmale der Eltern beziehen. (Parker 1983) Zusätzlich bewertete eine Gruppe von nichtklinischen Probanden ihre Mütter im PBI und sich selbst, während ihre Mütter gebeten wurden, sich selbst im PBI zu bewerten. Diese Ergebnisse legen nahe, dass der PBI als Maß für die tatsächlichen elterlichen Merkmale von akzeptabler Gültigkeit ist und dass Verbindungen zwischen PBI-Werten und bestimmten Arten von Depressionen nicht nur die Folge von Antwort- oder Wahrnehmungsverzerrungen der Befragten sind (Parker 1983). Insgesamt kann Parkers Arbeit als eine Validierung der zuvor beschriebenen Assoziation zwischen elterlichen Erziehungsverhalten und der Entwicklung von Depressionen in späteren Lebensabschnitten beschrieben werden. Parker bringt nichts Neues in die wissenschaftliche Diskussion mit ein, konkretisiert aber die Auswirkungen der Eltern-Kind-Beziehungen auf die Entwicklung einer Depression anhand weniger Variablen. Positiv zu bewerten ist die Miteinbeziehung des Vaters in seine Arbeit. Parker erfragt von beiden Elternteilen separat einen PBI. Er beschreibt bei genauer Betrachtung der unterschiedlichen Daten geschlechterspezifische Unterschiede. In den vergleichenden Analysen berichten weibliche Depressive häufig

über nicht optimales mütterliches Verhalten (relatives Risiko 0,32) und mütterliche affektive Kontrolle (relatives Risiko, 2,43). Im Gegensatz dazu berichteten Männer seltener über ein nicht optimales väterliches Verhalten (relatives Risiko 0,11), aber gehäuft über väterliche affektive Kontrolle (relatives Risiko, 3,66) (Parker 1983).

## 2.3 Theoretischer Hintergrund Baumrinds

Baumrind unterteilt in einigen ihrer Arbeiten das elterliche Verhalten in verschiedene Muster. Sie untersucht in ihren Studien die direkten Korrelationen zwischen Erziehungsstil und Verhalten sowie Entwicklung des Kindes. Ihre Daten beziehen sich nicht retrospektiv auf Einschätzungen eines Erwachsenen zu seiner Kindheit, sondern werden in Kindergärten und Elternhäusern erhoben (Baumrind D. 1971). Die Kinder werden insgesamt über 3 Monate in den Kindergärten beobachtet. Zusätzlich kommt es im Rahmen der Studie zu zwei jeweils drei-stündigen Hausbesuchen, die Informationen über elterliches Verhalten liefern (Baumrind D. 1971) Es findet ein Interview mit der Mutter und ebenfalls mit dem Vater des Kindes statt. In dieser ersten Arbeit von 1967 hat sie Kinder aufgrund ihres unterschiedlichen sozialen und emotionalen Verhaltens in 3 Gruppen unterteilt, um das jeweilige Erziehungsverhalten der Eltern untersuchen zu können. (1) Die erste Gruppe Kinder zeichnet sich durch besonders eigenständiges, selbstkontrollierendes Verhalten aus, gleichzeitig sind diese Kinder am zufriedensten. Die teilnehmenden Eltern sind selbst sehr kontrolliert, aber auch warmherzig, rational und empfänglich für eine Kommunikation mit dem Kind. „Diese Kombination aus hoher Kontrolle und positiver Förderung des autonomen und unabhängigen Strebens des Kindes wird als maßgebendes, verlässliches, elterliches Verhalten bezeichnet " (Baumrind D. 1971). (2) Eltern von Kindern, die verstärkt unzufrieden, zurückgezogen und misstrauisch sind, zeigten sich selbst distanziert, kontrollierend und etwas weniger warmherzig als andere Eltern. „Diese werden autoritäre Eltern genannt" (Baumrind D. 1971). (3) Die Eltern der am wenigsten eigenständigen, explorativen und selbstbeherrschten Kinder sind unkontrolliert, anspruchslos und relativ warmherzig. „Diese werden tolerante/liberale Eltern genannt" (Baumrind D. 1971).

### 2.3.1 Baumrinds Studien

Baumrind modifizierte 1967 ihre erste Studie bezüglich der Eltern-Kind-Beziehung und untersuchte den Sachverhalt erneut. 95 Familien nehmen an der zweiten Studie teil (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Erneut werden die Kinder in Kindergärten von Psychologen überwacht. Die Eltern werden sowohl interviewt als auch im Umgang mit ihren Kindern zu Hause beobachtet. Eine Mutter und vier Väter sind bei dem Besuch der Psychologen abwesend, entweder auf Grund von Scheidung der Eltern oder Tod eines Elternteils (Baumrind D. und Black A. E. 1967). In dieser Studie achtet Baumrind besonders auf die Einbeziehung beider Elternteile in die Erhebung der Daten (Baumrind D. 1971). Die Eltern wohnen in einer städtischen Universitätsgemeinde und gehören im Durchschnitt der oberen Mittelklasse an. 95% der Väter und 81% der Mütter sind Akademiker. Die durchschnittliche Bildung liegt zwischen 1.5 (Väter) und 2.1 (Mütter), wobei 1 für „abgeschlossene Berufsausbildung“ und 7 für „weniger als 7 Jahre schulische Ausbildung“ steht (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Baumrind weist darauf hin, dass die Ergebnisse der Studie nicht auf Bevölkerungsgruppen verallgemeinert werden sollten, die einen unterschiedlichen sozioökologischen Status und Bildungsniveau aufweisen (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Die Kinder der Studie sind im Durchschnitt 47 (SD 6.02) Monate alt, somit um den 4. Geburtstag. Die Daten der Kinder werden nach Geschlechtern getrennt. Jede Variable wird separat in ihrer männlichen und weiblichen Kohorte betrachtet. Ebenso werden die Daten von Mutter und Vater strikt in der Auswertung getrennt. Untersuchte Verhaltensbereiche der Kinder sind neurotische Symptome und psychische Gesundheit, Stimmung und Energie sowie zwischenmenschliche Merkmale (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Durch das geschlechterspezifische Untersuchen der Variablen fällt auf, dass Jungen aktiver und erforschender der Umwelt gegenüber wirken, Mädchen hingegen intellektueller und verstärkter an zwischenmenschlicher Kommunikation interessiert seien (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Durch diesen unterschiedliche Ausprägung des Kinderverhaltens, stellt Baumrind die Hypothese auf, dass unterschiedliche Sozialisationsgesetze anzuwenden sind, um die bestmögliche Entwicklung der Kinder zu gewährleisten (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Zum einen betrachtet Baumrind die elterliche Variable Wärme. Sie wird als das Vorhandensein einer liebevollen Beziehung, zustimmendem Verhalten und Empathie definiert (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Die mütterliche Wärme korreliert positiv mit der Entwicklung autonomen Verhaltens bei Jungen ( $r = 0.26$ ). Auch die väterliche

Wärme hat diesen Effekt auf die Jungen ( $r= 0.28$ ). Bei den Mädchen allerdings korreliert die Wärme des Vaters negativ mit der Autonomie des Kindes ( $r= -0.21$ ) und die Wärme der Mutter zeigt keine Korrelation mit der Autonomie ( $r= -0.1$ ) (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Die Wärme der Mutter korreliert stark positiv mit der Zufriedenheit der Jungen ( $r=0.44$ ) und im Vergleich dazu schwach bei den Mädchen ( $r= 0.12$ ) (Baumrind D. und Black A. E. 1967).

Kontrolle hingegen schien auf beide Geschlechtergruppen der Kinder einen positiven Effekt bezüglich der Entwicklung zu haben. So fördert die Mutter durch dieses Verhalten zum Beispiel bei den Töchtern die Unabhängigkeit ( $r= .18$ ) und einen „positiven Outcome“ (Baumrind D. und Black A. E. 1967, S. 314), den Baumrind als nicht konfliktsuchendes und gehorsames Verhalten der Kinder definiert. Die Mutter kontrolliert besonders in der häuslichen Umgebung das Verhalten ihrer Kinder, verlangt das Erledigen von Haushaltspflichten und erwartet eigenverantwortlich Ordnung zu halten (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Bei den Söhnen zeigt die mütterliche Kontrolle ebenfalls positive Korrelationen zu Unabhängigkeit ( $r= 0.45$ ) und selbstbewusstem Verhalten ( $r= 0.37$ ) (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Kontrollierendes Verhalten des Vaters wirkt sich auf das Selbstbewusstsein beider Kinder positiv aus. Der Vater übt seine Kontrolle über striktes Einhalten der Regeln aus (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Unabhängigkeit bei den Söhnen ( $r= 0.35$ ) und Selbstbewusstsein sowohl bei Söhnen ( $r= 0.28$ ) als auch Töchtern ( $r= 0.26$ ) korreliert positiv mit der väterlichen Kontrolle (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Die Bestrafung durch die Elternteile wirkte sich wiederum unterschiedlich auf die beiden Geschlechter der Kinder aus. Feindseliges Verhalten der Söhne korreliert schwach positiv mit der Bestrafung durch die Mutter ( $r= 0.15$ ), bei Mädchen ließ sich bei gleichem Verhalten der Mutter eine negative Korrelation ( $r= -0.31$ ) zu bereits erwähntem ablehnendem Verhalten darstellen (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Bestrafung durch den Vater hat ebenfalls negative Auswirkungen auf die Söhne. Sie wirkten feindseliger und unliebsamer ( $r= 0.31$ ). Auf ihre Unabhängigkeit ( $r= 0.03$ ) hingegen schienen die Bestrafungen keinen Einfluss zu nehmen, wohingegen sich bei den Töchtern ein Effekt abzeichnen lässt. Sie stellen sich autonomer da ( $r= 0.34$ ), legten vermehrt dominierendes Verhalten ( $r= 0.33$ ) an den Tag und wirkten auf gleichaltrige Gruppen freundlicher und offener ( $r= 0.14$ ) (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Die dadurch herausgearbeitete positive Assoziation zwischen unabhängigem Verhalten der Töchter und elterlicher Bestrafung, stützt die Beobachtung, dass leicht spannungserzeugende Interaktionen bei Mädchen eher Selbstbewusstsein fördert

als unterdrückt (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Im Gegenzug dazu scheint zu viel Wärme und Unterstützung bei sozioökologischen begünstigten Untergruppen eine abschwächende Wirkung auf die Entwicklung der Mädchen zu haben (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Die Erkenntnisse sollen aber nicht bedeuten, dass Bestrafung durch die Eltern der einzige oder beste Weg ist, die Töchter zu fördern, da diese Ergebnisse auch in Bezug auf die speziellen Charakteristika der Studienpopulation betrachtet werden müssen (Baumrind D. und Black A. E. 1967). In der untersuchten Kohorte können Mädchen durch die Bestrafungen und durch bedrohendes Verhalten der Eltern lernen, resistent gegenüber Stress zu werden und in solchen Situationen nicht in passives Verhalten zu fallen, sondern in die Offensive zu gehen. Diese lehrreichen Situationen können aber nur geschaffen werden, da der gebildete Vater seinerseits mit zurückziehendem, deeskalierendem Verhalten auf die Offensive der Tochter reagiert (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Es ist schlussfolgernd zu beachten, dass zu erwartende positive Einflüsse auf die Entwicklung eines Kindes bei hohem Bildungsniveau und sozioökologischen Status der Eltern möglicherweise umgekehrt wirken. Erfolgreiche Eltern mit zufriedenen Kindern erziehen in einem ausgeglichenem Maße zwischen Fürsorge und Kontrolle; sie stellen hohe Anforderungen, kommunizieren wiederum klar ihre Anliegen. Trotz starker Kontrolle über die Handlungen ihrer Kinder, fördern sie ebenfalls ihre Unabhängigkeit (Baumrind D. und Black A. E. 1967).

#### Baumrinds zweite Studie

In „Current Patterns of Parental Authority“ (Baumrind D. 1971) umschreibt sie insgesamt vier Einteilungen des Elternverhaltens. Ihre Daten sammelt sie aus 13 verschiedenen, geschlechterdurchmischten Kindergärten. Es handelt sich um private, an Schulen angegliederte und universitär betriebene Kindergärten. Die Zusammensetzung der Studienprobe wirds bereits zu Beginn sehr stark eingegrenzt. Voraussetzung zur Teilnahme ist das Ausfüllen eines Fragebogens durch die Eltern, wodurch alle analphabetischen Eltern aus der Studie ausgeschlossen werden. Ebenfalls Voraussetzung ist das Mindestalter von 3 Jahren und 9 Monaten der Kinder und ein Mindest- IQ von 95 (Baumrind D. 1971). Schwarze Familien sind nicht zur Teilnahme zugelassen; laut Baumrind seien die Eltern-Kind- Beziehungen nicht mit denen weißer Familien zu vergleichen (Baumrind D. 1971). Im Vergleich zu Baumrinds vorheriger Studie 1967 stellten sich die 60 Mädchen und 74 Jungen in Bezug auf die IQ- Ergebnisse intelligenter dar. Der durchschnittliche IQ-Wert der

Kinder liegt in dieser Stichprobe bei 125, im Vergleich zum letzten Durchschnittswert von 118 (Baumrind D. 1971). Die Eltern erzielten Durchschnittswerte von 1,5 (Väter) und 2,1 (Mütter) im Hinblick auf ihr Bildungsniveau (Baumrind D. 1971). Die Homogenität der Stichprobe wurde aktiv herbeigeführt, um elterliche Muster und deren Bezug auf die daraus resultierende Kinderentwicklung zu untersuchen ohne Ablehnung oder Vernachlässigung mit einbeziehen zu müssen (Baumrind D. 1971).

Die 134 teilnehmenden Elternpaare werden nach ihrem jeweiligen Verhaltensmuster eingeteilt. Wie bereits in den vorherigen Studien, erarbeitet Baumrind die Muster der „Authoritarian“, der „Authoritative“, der „Permissive“ und „Rejecting-Neglecting“ Eltern (Baumrind D. 1971). (1) „Authoritarian“ Eltern haben eigene feste Verhaltensstandards, die sie stets versuchen durchzusetzen. Sie bewerten, formen und kontrollieren das Verhalten ihrer Kinder um Abweichungen und Widersprüche zu Gunsten ihrer Verhaltensvorstellungen entgegenzuwirken. Sie bedienen sich der Bestrafung, um den Eigenwillen der Kinder zu zügeln. Den Kindern dieser Familien wird verstärkt Respekt vor Autoritäten und der Arbeit der Eltern eingeflößt (Baumrind D. 1971). Elternteile, die diesem Muster zugeordnet werden sollen, müssen bezüglich ihres Durchsetzungsvermögen Werte in der oberen Hälfte der Stichprobe erreichen. Werte unter dem Median erreichen sie in Gebieten wie Förderung der Unabhängigkeit und Individualität oder Akzeptanz. Manche dieser Gruppe zeigen, zusätzlich zu kontrollierendem auch abweisendes und vernachlässigendes Verhalten (Baumrind D. 1971).

(2) Beim „Authoritative“ Erziehungsstil wird im Gegensatz zum Ersten der Wille der Eltern nicht auf die Kinder aufoktroiert. Kinder werden mehr in die Entwicklung der Regeln miteinbezogen und ermutigt, ihre Meinungen mitzuteilen. Der Eigenwille wird gefördert, solange sich die Kinder an ihre Regeln halten. In dieser Erziehungsform werden die Kinder stärker als eigene Individuen betrachtet, versucht, ihnen Rechte einzuräumen und ihre besonderen Interessen zu fördern, anstatt sie durch Kontrolle zu hemmen. Die Eltern lenken das Kind über vorgegebene Maßstäbe für zukünftiges Verhalten (Baumrind D. 1971). Das Durchsetzungsvermögen dieser Elterngruppe befindet sich über dem Median der Probe. Im Gegensatz zu den „Authoritarian“ Eltern fördert diese Elterngruppe Unabhängigkeit und Individualität überdurchschnittlich (Baumrind D. 1971). (3) Den „Permissive“ Erziehungsstil definierte Baumrind wie folgt; Eltern bestrafen ihre Kinder nicht, sie verhalten sich bejahend gegenüber deren Impulsen und Handlungen. Sie stellen sich dem Kind als Ressource zur Verfügung, die es nach Belieben nutzen kann, stellen selbst jedoch

keine Anforderungen an zukünftiges Verhalten (Baumrind D. 1971). Kontrolle ist kein Instrument der Erziehung. Außerhalb der Familie wird ihnen nicht beigebracht sich fremden Regeln unterzuordnen (Baumrind D. 1971). Um diesem Muster in allen Aspekten zu entsprechen, müssen die Eltern zum einen ein unterdurchschnittliches Durchsetzungsvermögen, zum anderen hohe Werte in Förderung der Individualität und Akzeptanz erreichen (Baumrind D. 1971). Diese Zusammensetzung der Kriterien ist bei keiner der Familien zu beobachten. Das Verhalten der Eltern zeigt Tendenzen dieser Erziehungsform, schwimmt oft aber mit andern Mustern (Baumrind D. 1971). (4) Den „Rejecting-Neglecting“ Typ erwähnt Baumrind erstmals in dieser Studie. Zu dieser Gruppe zählen diejenigen Eltern, deren Verhalten besonders durch Ablehnung und Vernachlässigung dominiert wird. Beide Elternteile weisen Werte unterhalb des Medians für Förderung von Unabhängigkeit und Individualität auf (Baumrind D. 1971) und erreichen Werte über dem Mittelwert für Ablehnung gegenüber ihren Kindern (Baumrind D. 1971). Sie befinden sich im Vergleich zu den anderen Elterngruppen im oberen Drittel der Scala zur Erfassung entmutigendem Verhalten und Förderung emotionaler Abhängigkeit (Baumrind D. 1971). Zusätzlich zur Einteilung mittels Bewertung des Elternverhaltens entwickelte Baumrind eine weitere Möglichkeit zur Messung des elterlichen Einflusses auf die Kinder. Das "Parent Attitude Inquiry (PAI)" (Baumrind D. 1971) basiert auf den Einstellungen und Werten der Eltern in Bezug auf die Kindererziehung (Baumrind D. 1971). Es entsteht eine Einteilung zu weiteren acht Gruppen, die der genaueren Betrachtung der Mischtypen und Interaktionen der Hauptgruppen dienen. Um die Effekte der verschiedenen Erziehungsmuster bewerten zu können, legt sich Baumrind auf kindliche Variablen fest, die den Outcome definieren. Eine dieser Variablen stellte die Leistungsorientierung dar. Kinder mit dieser Eigenschaft haben eine erhöhte Frustrationstoleranz, beteiligen sich gerne an Aufgaben und sind auch bereit, sich anzupassen, um diese erfolgreich zu beenden. Sie geben ihr Bestes und setzen sich Ziele, die ihre Fähigkeiten noch erweiterten (Baumrind D. 1971). Diese Eigenschaft wurde bei Jungen durch „authoritative“ Eltern gefördert (Baumrind D. 1971). Negativ auf die Leistungsorientierung wirken sich die anderen bereits genannten Erziehungsstile aus, wie z.B. das „permissive“ Muster (Baumrind D. 1971). Bei Mädchen hingegen bewirkt dieser passive Erziehungsstil genau das Gegenteil. Orientierung an Leistung ist positiv mit zwei gegensätzlichen Erziehungspraktiken assoziiert. „Permissive“ ebenso wie „authoritative“ Erziehung korreliert bei Mädchen positiv mit dieser Variablen (Baumrind D. 1971). Auch auf die Entwicklung der

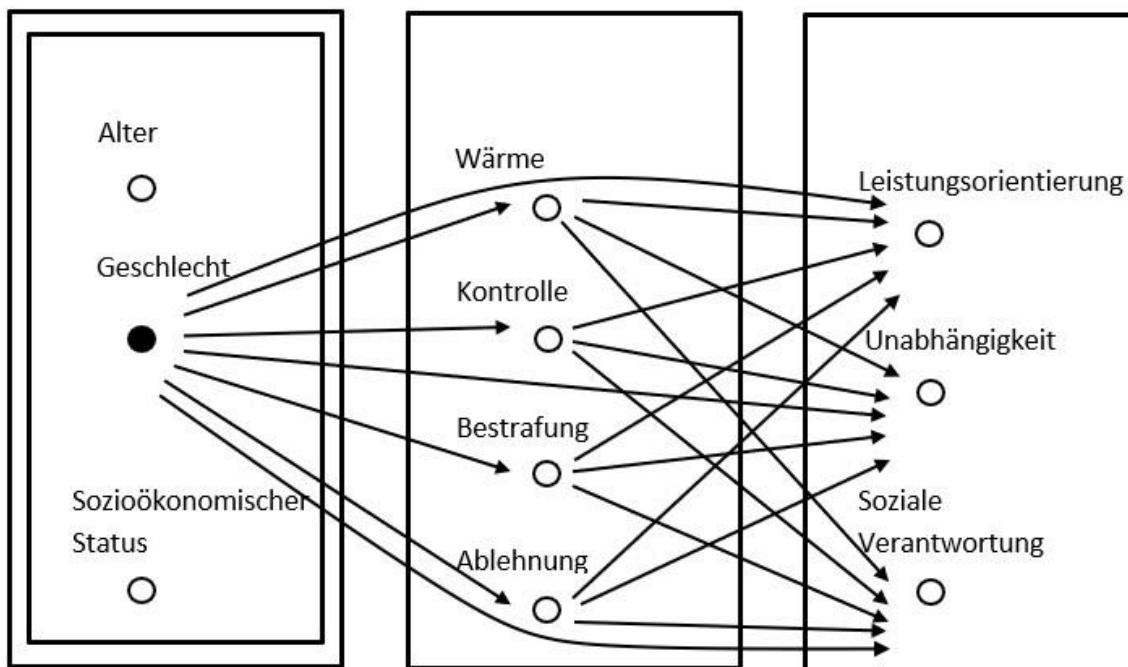
Unabhängigkeit bei Mädchen wirken sich diese beiden Erziehungsverhalten positiv aus. Unabhängige Kinder sind weniger beeinflussbar, stellen verstärkt die Autorität der Erwachsenen in Frage und entwickelten sich individueller (Baumrind D. 1971). Generell scheint Erziehung einen größeren Einfluss auf die Entwicklung der Unabhängigkeit der Mädchen zu haben als bei Jungs (Baumrind D. 1971). Frühe Stimulation zur Förderung von kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten scheint ein wichtiger Faktor zu sein. Diese frühkindliche Förderung stärkt die Kompetenz des Kindes und somit die Bildung des Selbstwertgefühles und der Unabhängigkeitsentwicklung (Baumrind D. 1971). Die Stimulation durch Umwelteinflüsse scheint sowohl in gut situierten als auch in ärmlicheren Verhältnissen positive Effekte zu erzielen (Baumrind D. 1971). Ein weiterer wichtiger Faktor scheint die Stressbewältigung zu sein. Kinder von überfürsorglichen Eltern müssen sich selbst seltener aus stressigen Situationen befreien. Diese Abschirmung verhindert ein gesundes Erlernen von Frustrationstoleranz und Bewältigungsmechanismen. Die Kinder zu ermutigen Probleme selbst zu lösen, lässt sie erlernen, sich selbst aus unangenehmen Situationen befreien zu können und trägt positiv zur Unabhängigkeitsentwicklung bei (Baumrind D. 1971). „Authoritative“ Eltern unterstützen eben diese Selbstbestimmtheit, indem sie die Willensbildung fördern. Sie ermutigen ihre Kinder eigenständig Probleme zu lösen und ihre Wünsche und Bedürfnisse zu kommunizieren (Baumrind D. 1971). „Permissive“ Eltern bewirken in Ihren Töchtern auf eine unterschiedliche Weise unabhängiges Verhalten. Diese Eltern folgen keinem klaren Muster um gewünschtes Verhalten zu fördern. Sie unterscheiden nicht zwischen lobenswertem Verhalten oder übertriebenem, abweichendem Verhalten. Sie kommen jeglicher Art von Förderung ihrer Kinder nach, solange bis ihre Geduld erschöpft ist und sie das Kind zur Eindämmung bestrafen (Baumrind D. 1971). Wie bereits erwähnt bewirkt bestrafendes Verhalten bei Mädchen eine Distanzierung von Ihren Eltern distanzieren und Unabhängigkeit. Als letztes sei zu erwähnen, dass Kontrolle ebenfalls positiv zur Erziehung von unabhängigen Mädchen beiträgt (Baumrind D. 1971). Strenge Kontrolle bedeutet die strenge Durchsetzung von Regeln, Widerstand gegen unvernünftige Forderungen der Kinder und die Bereitschaft das Kind durch strukturierte Interventionen zu führen (Baumrind D. 1971). Wichtig dabei ist, die Autonomie der Kinder nicht zu schmälern und ihnen genug Freiraum zu lassen, um ihre individuellen Fähigkeiten zu erforschen. Diese Kontrolle gepaart mit Wärme, scheint einen positiven Einfluss auf beide Geschlechter zu zeigen (Baumrind D.

1971). Wie bereits in Baumrinds früherer Arbeit erwähnt, ist der positive Effekt auf Töchter jedoch stärker.

Jungs scheinen durch das Verhalten ihrer Eltern besonders in ihrer sozialen Verantwortung formbar zu sein (Baumrind D. 1971). Durch Bestärkung der Söhne in dieser Eigenschaft, werden sie freundlicher (Baumrind D. 1971). Sie verstehen die Positionen anderer Kinder in Interaktionen besser, verhalten sich fürsorglicher und mitfühlender anderen Mitmenschen gegenüber und sind kooperativer (Baumrind D. 1971). Die Eltern müssen als gutes Beispiel vorangehen um ihren Söhnen soziale Verantwortung zu lehren. Die eigenen Impulse werden untergeordnet, um gesellschaftliche Vorschriften befolgen zu können. Diesem Beispiel folgen die Kinder und lernen sich besser anzupassen (Baumrind D. 1971). Kontrolle beeinflusst die sozialen Fähigkeiten ebenfalls positiv (Baumrind D. 1971). Das gewünschte Verhalten der Kinder soll durch richtig angewandte Verstärkungstechniken gefestigt werden. Positives Verhalten muss von den Eltern als solches richtig erkannt und belohnt werden. Unpassendes Verhalten wiederum darf von den Eltern nicht unkommentiert bleiben, da ein Nicht-Reagieren der Eltern von Kindern als Zustimmung gedeutet werden kann. Negative Sanktionen bei Fehlverhalten können dem Kind wichtige Informationen liefern. Sie geben dem Kind eine klare Aussage, welches Verhalten erwünscht ist und was die Konsequenzen bei Verstößen sind (Baumrind D. 1971). Zu intensive Bestrafungen haben hingegen negative Effekte auf die soziale Kompetenz der Söhne. Das Kind wird durch Angst darauf konditioniert unerwünschtes Verhalten zu vermeiden; es erlernt dabei aber nicht, sich willentlich zu kontrollieren und bewusst bessere Entscheidungen zu treffen. Es erlernt keine Ursache- Wirkungs- Zusammenhänge, die es auf andere Situationen übertragen kann (Baumrind D. 1971). „Authoritarian“ Eltern neigen dazu, sich nicht verbal mit ihren Kindern auszutauschen, sondern zu intensiven Bestrafungen zu greifen (Baumrind D. 1971). Sie fügen ihren Bestrafungen keine Erklärungen hinzu und ermöglichen den Kindern dadurch nicht das Erlernen der Ursache- Wirkungs- Zusammenhänge. Die Kinder dieser Familien zeigen weniger soziale Verantwortung als Kinder der anderen Erziehungsmuster. Am stärksten ist die Entwicklung sozialer Verantwortung bei Söhnen der „authoritativen“ Eltern (Baumrind D. 1971). Ablehnung durch die Eltern löst bei beiden Geschlechtern negative Effekte aus. Jungs entwickeln sich weniger sozial (Baumrind D. 1971) und Mädchen werden ebenfalls in ihrer Unabhängigkeitsentwicklung gemindert (Baumrind D. 1971). Bei allen vorangegangenen Vergleichen der geschlechterunterschiedlichen

Wirkungen des Elternverhalten, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Geschlechter der Kinder an sich bereits unterschiedliche Reaktionen im Betrachter oder in den Eltern hervorrufen. Bereits bei der Datenerhebung muss davon ausgegangen werden, dass sobald der Bewerter das Geschlecht des Kindes kennt, alle Bewertungen des Kindes von diesem Wissen beeinflusst werden (Baumrind D. 1971). Baumrind erwartet daher, dass die wahren Unterschiede weitaus umfassender sind, als die Daten darlegen (Baumrind D. 1971). Ebenso wird das Verhalten der Eltern vom Geschlecht des Kindes beeinflusst. Mütter als auch Väter sind gegenüber ihren Söhnen verstärkt bereit, eine Anweisung durchzusetzen, wenn das Kind Ungehorsam zeigt. Väter sind gegenüber ihren Söhnen ablehnender, autoritärer und bestrafen sie öfter als ihre Töchter (Baumrind D. 1971). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass „autoritative“, also maßgebende und verlässliche Eltern am wahrscheinlichsten die Entwicklung verantwortungsbewussten und unabhängigen Verhaltens bei kleinen Kindern fördern (Baumrind D. 1971). Auf die geschlechterspezifische Wirkung der Kinder auf unterschiedliches Elternverhalten ist dabei zu achten.

### 2.3.2 Beschreibung von Baumrinds Modell



Figur 3: Baumrinds Modell

In Figur 3 sind die Beziehungen der Variablen in Baumrinds Modell dargestellt. Baumrind achtet in ihren Arbeiten verstärkt auf die geschlechterspezifischen Unterschiede im Verhalten der Kinder und die Auswirkung auf die in Beziehung gestellten Erziehungsmuster. Bei Mädchen korrelieren elterliche Verhaltensmuster wie Strenge/ Kontrolle und auch Bestrafung mit einem positiven Outcome. Insbesondere die Bildung von unabhängigem Verhalten ist hier Maßstab. Jungs hingegen profitieren am meisten von Wärme in Kombination mit Kontrolle. Bestrafung und die damit verbundene Möglichkeit zur Auflehnung und Abkapselung von den Eltern schien eine geringere Rolle zu spielen. Das Verhalten der Eltern scheint bei ihren Söhnen am stärksten Einfluss auf die Entwicklung sozialer Verantwortung zu nehmen.

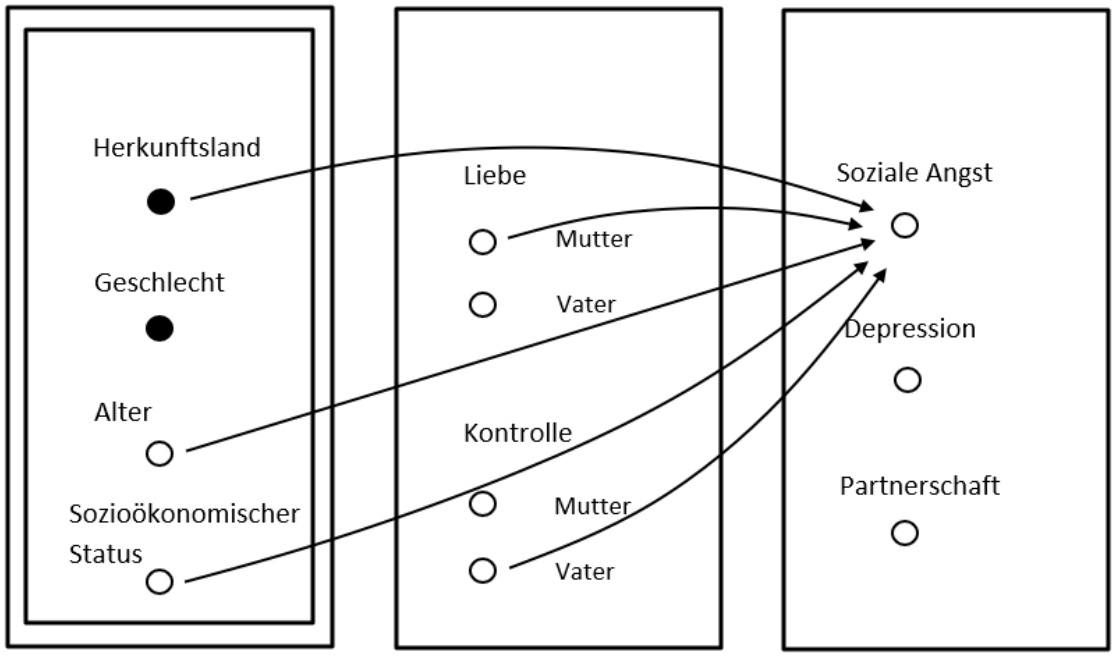
### 2.3.3 Stärken und Schwächen von Baumrinds Modell

Insgesamt lassen sich Baumrinds Arbeiten als sehr differenzierte und tiefgreifende Betrachtungen der Eltern-Kind-Beziehung beschreiben. Mit den Zielgrößen „unabhängiges Verhalten“ und „soziale Verantwortung“ geht Baumrind weit über andere Modelle hinaus. Diese Ergebnisse beziehen sich allerdings auf eine sehr eingeschränkte Stichprobe. Es werden ausschließlich intelligente Kinder von gebildeten Eltern untersucht. Auf Diversität in Ethnien wird bewusst verzichtet und

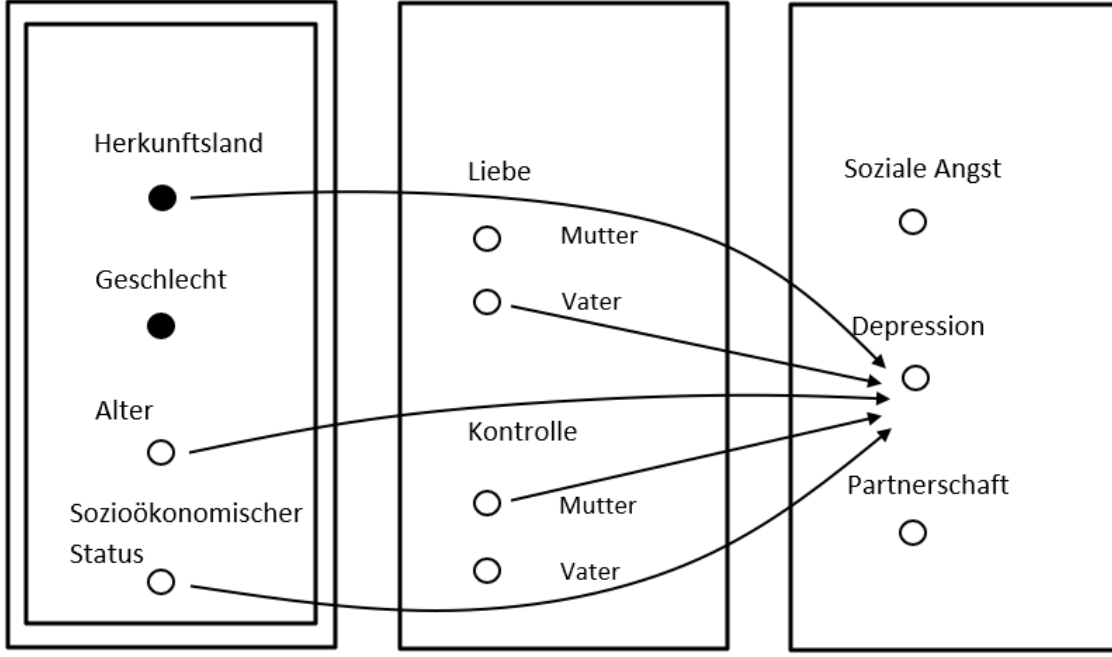
sich für weiße Kinder entschieden. Familien mit einem sozioökologisch niedrigeren Status werden in ihrer Studie nicht miteinbezogen. Die Kinder befinden sich alle in einer sehr eingeschränkten Altersspanne von wenigen Jahren mit einem Schwerpunkt um das 3. und 4. Lebensjahr. Diese Fokussierung auf ausschließlich junge Kinder im Kindergartenalter ist bei Vergleichen mit anderen Studien zu beachten. Inwiefern dies die Datengewinnung und Ergebnisauswertung einschränkt, legt Baumrind nicht dar. Positiv zu bewerten ist, dass im Gegensatz zu den beiden anderen bereits erwähnten Studien, die Daten in Baumrinds Arbeit nicht retropektiv erhoben werden, sondern Baumrind erarbeitet ihre Ergebnisse anhand unmittelbar beobachteter Reaktionen der Kinder auf die verschiedenen Verhaltensweisen der Eltern. Es handelt sich dabei um den Zeitraum von 3 Monaten, weshalb Langzeitauswirkungen nicht erfasst werden können. Ebenfalls positiv zu bewerten ist, dass besonders darauf geachtet wird, beide Elternteile in die Studie miteinzubeziehen. Zudem versucht sie durch separate Betrachtung der Geschlechter der Kinder und Elterngruppe alle geschlechtsspezifischen Korrelationen darzustellen.

## 2.4 Die vorliegende Studie

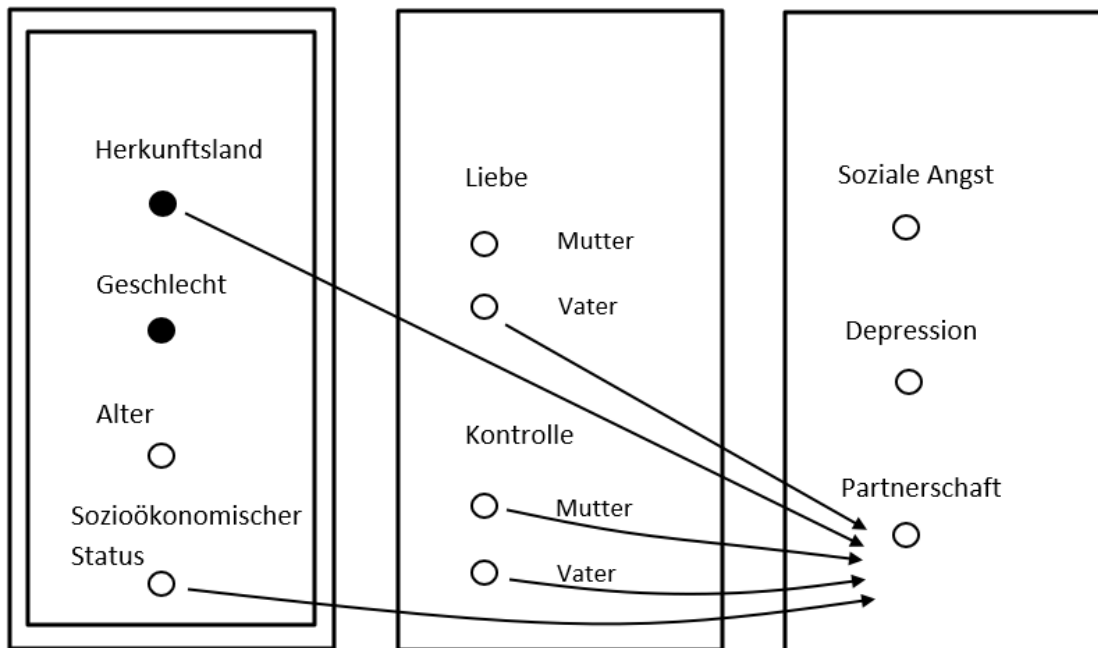
Als Ziele der vorliegenden Studie sollen alle 3 oben aufgeführten Theorien anhand derselben Effekte verglichen werden. Jede der Studien wird auf das generelle Vorhandensein und die Einbeziehung der Effekte in die Auswertung untersucht. Bei diesen Werten handelt es sich um Liebe und kontrollierendes Verhalten beider Elternteile. Ebenfalls wird der sozioökonomische Status als Effektgröße betrachtet. Diese Größe wird besonders in den Arbeiten Parkers und Baumrinds nicht beachtet. Ein weiteres Ziel stellt die verstärkte Miteinbeziehung des Vaters dar. Wie bereits dargelegt, wird die Rolle des Vaters besonders bei Baldwins Arbeit nur zu einem verschwindend geringen Teil beachtet. Oft sind ausschließlich die Einflüsse der Mutter erwähnt und untersucht. Nichtlineare Effekte wie Quadrate und Interaktionen werden miteinbezogen.



Figur 4: soziale Angst



Figur 5: Depression



Figur 6: Partnerschaft

Die oben erwähnten Variablen sind hier in Kästen dargestellt. Übereinandergelegt ergeben die drei Figuren das Gesamtbild der statistisch relevanten Interaktionen dieser Studie. Zur übersichtlicheren Darstellung werden sie jedoch auf die drei Zielgrößen und ihre jeweiligen Interaktionen aufgeteilt. Binäre Variablen wie Herkunftsland oder Geschlecht der Probanden werden mit einem Punkt versehen. Im linken Kasten sind Ausgangsgrößen wie Alter und Armut aufgeführt. Im mittleren Kasten werden die zwei relevanten Elternvariablen Liebe und Kontrolle gezeigt. Beide werden geschlechterspezifisch auf Vater und Mutter aufgetrennt. Im linken Kasten sind die Zielgrößen aufgeführt. Der Outcome wird durch Fragen zu sozialer Angst, Depressionen und Partnerschaften der Probanden ermittelt.

## 2.5 Hypothesen

Aus der vorgestellten Literatur lassen sich die folgenden Zusammenhangshypothesen ableiten:

Haupteffekte:

1. Elterliche Liebe hat laut Baldwins als auch Parkers Arbeit einen positiven Einfluss auf die Entwicklung des Kindes. Lediglich die Effektstärke schätzt Parker bedeutend stärker ein als Baldwin. Baumrind beobachtet den Effekt der elterlichen Liebe geschlechterspezifisch. Positive Effekte lassen sich vor allem bei den männlichen Teilnehmern beobachten, wohingegen bei Töchtern keine bis negative Effekte beschrieben werden.
2. In Parkers Arbeiten zeigt sich: Elterliche Kontrolle wirkt sich teils negativ auf die Entwicklung der Kinder aus. Baldwins Werte ergeben teils negative-, teils keine bis hin zu positiven Effekten abhängig vom sozioökologischen Status. Auch Baumrinds Studie zeigt teils negative bis hin zu positiven Effekten abhängig von gepaartem elterlichen Verhalten wie Bestrafungen und geschlechterspezifischen Effekten der Teilnehmer. Parker und Baumrind berücksichtigen den sozioökonomischen Status hingegen nicht und finden dementsprechend auch keine differenzierten Effekte.

Interaktionen:

3. Die Kombination aus geringer Liebe und hoher Kontrolle begünstigt laut Parker einen negativen Outcome. Diese Konstellation der Einflussgrößen bezeichnet Parker als „affectionless controll“.
4. In Baldwins Arbeit ergibt sich folgende Interaktion: Kinder sozioökonomisch schwächerer Familien profitieren von stärker kontrollierendem Verhalten der Eltern.

## 3. Methode

### 3.1 Durchführung der Datenerhebung

Die Hypothesen werden anhand der Daten zweier Stichproben untersucht. Es handelt sich hier um retrospektive Daten über das familiäre Umfeld im Kindesalter, die von Personen aus Deutschland und Polen stammen. Die Studie setzt sich aus 500 Teilnehmern in der deutschen Umfrage und 508 in der polnischen Umfrage zusammen.

Die Daten wurden im Jahr 2008 retrospektiv erhoben. Die Erhebung fand online über einen Zeitraum von einer Woche in dem jeweiligen Land statt.

Das Prozedere gestaltet sich wie folgt, die Teilnehmer werden über eine E-Mail zur Teilnahme an der Umfrage eingeladen. Sie werden informiert, dass die Umfrageergebnisse zu Forschungszwecken erhoben werden und dass es zu einem Vergleich der Ergebnisse zwischen deutschen und polnischen Datensätzen kommen würde. Ihnen wird mitgeteilt, dass die Fragen sich auf ihre psychische Verfassung und ihre Lebensumstände zu mehreren Lebensabschnitten beziehen. Das professionelle Marktforschungsunternehmen „Linequest“ führt die Befragung via Internet durch. Die Teilnehmer haben 30 Minuten Zeit ihren Fragebogen auszufüllen, wonach sie eine Aufwandsentschädigung von 4,30 Euro erhalten.

Die Ethik-Kommissionen der Landesärztekammer Rheinland-Pfalz und der Universität Düsseldorf haben die Studie genehmigt.

### 3.2 Stichprobenbeschreibung

Die Stichproben lassen sich in erster Linie in den Variablen „Untersuchungsland“, „Geschlecht“ und „Alter“ allgemein vergleichen.

In Deutschland wird bezüglich des Geschlechtes eine geschichtete Stichprobe erhoben, sodass sich die Anzahl der Männer und Frauen die Waage hält. Es nehmen 250 Frauen und 250 Männer an der Studie teil. Zu der polnischen Stichprobe zählen mehr Frauen als Männer. Insgesamt beläuft sich hier die Teilnehmerzahl auf 286 Frauen und 222 Männer.

Die Altersspanne aller Teilnehmer erstreckt sich von 18 bis 81 Jahren. Das

durchschnittliche Alter liegt in der deutschen Stichprobe bei 44 und in der polnischen bei 39 Jahren, wodurch die meisten Teilnehmer in der mittleren Altersklasse vertreten sind.

Der Chi-Quadrat-Test ( $X^2$ ) für binäre Variablen und der t-Test für kontinuierliche Variablen finden im Folgenden Anwendung zur mathematischen Darstellung der signifikanten Ergebnisse.

Variable		Polen	Deutschland		p
<b>Stichprobenumfang</b>		n = 508	n = 500		
<b>Geschlecht</b> (%weiblich)		56.30	50.00	$X^2 = 4.02$	0.045
<b>Alter</b>	$\bar{x}$ (SD)	38.66 (14.42)	44.82 (16.11)	t= 6.61	< .001

Tabelle 1: Demographische Daten

Die Teilnehmer werden zu ihrer beruflichen Position befragt. Sie können eine von den hier aufgeführten sieben Antwortmöglichkeiten auswählen.

Variable	Polen	Deutschland		p
<b>Beruf (%)</b>			$\chi^2 = 80.12$	< .001
1) Führungsposition (höherer Manager/in, Professor/in, Fabrikbesitzer/in)	14.57	4.20		
2) Gehobene Position (Itd. Angestellte/r, Arzt/Ärztin, Ingenieur/in, Lehrer/in)	40.16	30.20		
3) Mittlere Position (Sachbearbeiter/in, Sekretär/in)	18.11	33.00		
4) Handwerksmeister/in (Selbstständige/r, Schichtführer/in)	9.25	5.20		
5) Facharbeiter/in (Geselle/Gesellin)	4.72	10.80		
6) Ungeleitete/r Arbeiter/in	6.69	6.20		
7) Hausmann/Hausfrau	6.50	10.40		

Tabelle 2: Berufliche Position

Die polnischen Studienteilnehmer geben generell eine höhere berufliche Position an als die deutsche Stichprobe. Der Unterschied stellt sich mit Hilfe des Chi-Quadrat-Tests signifikant dar. Besonders in den Kategorien „1“ und „3“ unterscheiden sich die beiden Stichproben deutlich in ihrer Antwortwahrscheinlichkeit.

Variable	Polen	Deutschland	p
<b>Partnerschaft (%)</b>			$\chi^2 = 16.71$ .002
1) verheiratet	48.82	43.00	
2) feste Beziehung > 6 Monate	23.82	23.20	
3) feste Beziehung ≤ 6 Monate	3.54	3.80	
4) keine feste Beziehung	17.32	26.60	
5) sonstiges	6.50	3.40	

Tabelle 3: Beziehungssituation

Außerdem werden die Teilnehmer zu ihrem aktuellen Beziehungsstatus befragt. Sie können zwischen den hier aufgeführten 5 Antwortmöglichkeiten wählen. Die Mehrheit der Befragten aus beiden Ländern gibt an, verheiratet zu sein. Jedoch befinden sich mehr polnische Teilnehmer zum Zeitpunkt der Umfrage in einer festen Beziehung als deutsche.

### 3.3 Untersuchte Variablen

Grundsätzlich wird diese komplexe Fragestellung vorerst auf drei Blöcke aufgeteilt (siehe Figur 4,5,6). Im Mittelpunkt stehen die zu untersuchenden Variablen, die die Eltern-Kind-Beziehung definieren sollen, um diese zu validieren.

Die mittlere Säule beinhaltet die Einflussgrößen „elterliche Liebe“ und „elterliche Kontrolle“. Erfasst werden diese Einflussgrößen über einfache Fragestellungen, die sich zum Beispiel darauf beziehen, wie sehr sich der Proband von seiner Mutter geliebt gefühlt hat.

Je nach Antwort werden Zahlenwerte vergeben, die diese Aussage relativieren und damit vergleichbar machen sollen.

Der erste Kasten bezieht sich auf die Ausgangsvariablen, wie Alter, Geschlecht und Land. Ebenfalls zu dieser Gruppe gehört die Armut als Maß des sozialen Status.

In den Fragebögen lässt sich die Interaktion dieser beiden Gruppen herausarbeiten und ihre Einflüsse untereinander präzisieren.

Im dritten Kasten werden die Zielgrößen betrachtet, mit denen die Entwicklung

beurteilt werden kann; der sogenannte Outcome des Probanden. Hierzu sind im Fragebogen verschiedene Themenbereiche einbezogen worden. Im Gegensatz zu den ersten beiden Datensätzen geht es in diesem um den zum Zeitpunkt des Ausfüllens aktuellen Zustand des Teilnehmers. Es wird erfragt, ob dieser Tendenzen zu einer Depression entwickelt, ihn bestimmte Ängste plagen und wie er seine Fähigkeit der sozialen Kompetenz mit anderen und auch dem eigenen Partner einschätzt. Nachdem alle Informationen erfasst sind, lassen sich Schlüsse auf entstandene Zusammenhänge schließen. Es kann erarbeitet werden, welche Faktoren in der Kindheit eine positive Entwicklung in den Jahren danach ermöglichten und förderten.

### 3.3.1 Zielgrößen

Die Symptomcheckliste-27-plus dient als Screening-Instrument für psychische Störungen (Hardt et al. 2006). Aus dieser Symptomcheckliste werden 3 Skalen als Zielgrößen verwendet. Dies sind Selbsteinschätzungen zu sozialer Angst, Depressionen und Partnerschaften. Die Skalen bestehen jeweils aus 4-5 Items. Unter der Rubrik vegetative Symptome befinden sich Fragen, die der Proband zum Thema soziale Angst (5 Items) und Depression (4 Items) beantworten sollte. Um das Vorhandensein dieser psychischen Störungen zu erfassen, können die Teilnehmer mithilfe einer fünfstufigen Likert-Skala angeben, wie häufig sie unter den jeweiligen Symptomen leiden. Die Auswahlmöglichkeit „Nie“ wird mit „1“ codiert; zur weiteren Einstufung sind die Möglichkeiten „selten“, „manchmal“, „oft“ und „sehr oft“ gegeben, welche jeweils mit dem Zahlenwert „2“ bis „5“ durchnummeriert werden. Für nicht beantwortete Fragen wird der Wert „.“ codiert.

„Haben sie Angst, etwas Peinliches zu sagen“; „haben sie das Gefühl, dass andere sie nicht leiden können“; „Empfinden sie Unsicherheit, wenn andere über sie reden“; „haben sie das Gefühl, unerwünscht zu sein“ und „empfinden sie Unsicherheit, wenn andere sie anschauen“. Dies sind die fünf Möglichkeiten das Vorhandensein sozialer Angst zu quantifizieren.

Um psychische Störungen zu erfassen, wird das Vorhandensein der vier Symptome „Niedergeschlagenheit“, „innere Leere“, „Hoffnungslosigkeit“ und „Verlust der Freude“ erfragt.

Zuletzt werden die Probanden gebeten ihre Partnerschaft zu definieren. Die Wahlmöglichkeiten liegen zwischen den 4 Items „verheiratet“ („1“), „feste Beziehung

länger oder kürzer als 6 Monate“ („2“, „3“) und „keine feste Beziehung“ („4“). Ebenfalls sollen sie ihre Beziehungssituation bewerten von „sehr schlecht“ („1=0“) bis „sehr gut“ („101=100“).

Variable		Polen	Deutschland		p
<b>soziale Angst</b>	$\bar{x}$ (SD)	19.69 (17.64)	28.08 (20.63)	t= -6.95	>0.001
<b>Depression</b>	$\bar{x}$ (SD)	20.10 (19.95)	27.30 (24.84)	t= -5.08	>0.001
<b>Partnerschaft</b>	$\bar{x}$ (SD)	71.81 (30.87)	74.47 (28.64)	t= -1.413	0.158

Tabelle 4: Zielgrößen

Es zeigt sich, dass die deutschen Teilnehmer grundsätzlich häufiger unter den 3 aufgeführten Zielgrößen leiden. Die Unterschiede der Stichprobe stellen sich in Bezug auf soziale Angst und Depression als signifikant dar. Lediglich in Bezug auf Partnerschaft sind keine signifikanten Unterschiede vorhanden.

### 3.3.2 Einflussgrößen

Als Einflussgrößen dienen die zwei elterlichen Variablen „Liebe“ und „Kontrolle“. Sie werden jeweils geschlechterspezifisch zwischen väterlichem und mütterlichem Verhalten aufgeteilt. Die Aussage „Meine Mutter (mein Vater) war sehr liebevoll zu mir“ bewertet die Verhaltensvariable „Liebe“ der Eltern ihren Kindern gegenüber. Die Auswahlmöglichkeit „trifft gar nicht zu“ wird mit „1“ codiert; zur weiteren Einstufung sind die Möglichkeiten „trifft eher nicht zu“, „trifft eher zu“, „trifft sehr zu“ gegeben, welche jeweils mit dem Zahlenwert „2“ bis „4“ durchnummeriert werden. Für nicht Beantworten der Frage wurde der Wert „.“ codiert.

Variable		Polen	Deutschland		p
<b>Mütterliche Liebe</b>	$\bar{x}$ (SD)	69.28 (25.81)	65.05 (29.96)	t= 2.40	0.017
<b>Väterliche Liebe</b>	$\bar{x}$ (SD)	53.92 (30.76)	52.93 (31.94)	t= 0.50	0.616

Tabelle 5: Elterliche Liebe

Der Test auf Unterschiede zwischen den beiden Ländern ist sowohl bei mütterlicher als auch bei väterlicher Liebe nicht signifikant.

Die Aussage „Meine Mutter (mein Vater) hat mir ihren Willen aufgezwungen“ bewertet das kontrollierende Verhalten der Eltern. Die Auswahlmöglichkeit „trifft gar nicht zu“ wird mit „1“ codiert; zur weiteren Einstufung sind die Möglichkeiten „trifft eher nicht zu“, „trifft eher zu“, „trifft sehr zu“ gegeben, welche jeweils mit dem Zahlenwert „2“ bis „4“ durchnummeriert werden. Für nicht Beantworten der Frage wurde der Wert „-9“ codiert.

Variable		Polen	Deutschland		p
<b>Mütterliche Kontrolle</b>	$\bar{x}$ (SD)	35.24 (23.76)	28.11 (23.55)	t= 4.78	>0.001
<b>Väterliche Kontrolle</b>	$\bar{x}$ (SD)	31.88 (24.93)	28.49 (27.19)	t= 2.06	0.040

Tabelle 6: Elterliche Kontrolle

Der Test auf Unterschiede zwischen den beiden Ländern ist für väterliche Kontrolle nicht signifikant. In Bezug auf die mütterliche Kontrolle zeigt sich der Unterschied zwischen den Ländern signifikant. Mütterliche Kontrolle wird vermehrt durch die polnischen Probanden angegeben.

Als Ausgangsgrößen werden Alter, Geschlecht und Herkunftsland definiert.

Männliches Geschlecht wird mit „1“ codiert, weibliches Geschlecht mit „0“.

Deutschland als Herkunftsland erhält die Codierung „1“, Polen die Codierung „0“.

### 3.3.3 Statistische Auswertung

Die statistische Auswertung wird auf der Basis linearer Regressionen durchgeführt. Ein Modell der linearen Regression wird separat für alle Zielgrößen erstellt. Um Interaktionen zwischen elterlichem Erziehungsstil und Outcome der Kinder detektieren zu können, werden unstandardisierte Regressionskoeffizienten verwendet. Der Regressionskoeffizient ( $\beta$ ) ist gleichzusetzen mit der Steigung der Geraden: Ein großer Regressionskoeffizient stellt sich in der Abbildung als vergleichsweise steilere Gerade dar. Finden sich keine linearen Zusammenhänge zwischen dem Einflussfaktor und der Zielgröße, wird dies durch einen horizontal verlaufenden Graphen dargestellt;  $\beta = 0$ . Bei quadratischen Effekten, zeigt das  $\beta$  an jeder Stelle der x-Achse einen unterschiedlichen Wert an. Es werden alle 2-fach Interaktionen und quadratische Effekte getestet. Ein direkter Vergleich zwischen Polen und Deutschland wird ebenfalls durchgeführt. Mit Hilfe der Software „Stata 12“ werden die Berechnungen durchgeführt (StataCorp 2011.).

Mithilfe der Interaktionen kann ermittelt werden, ob es Unterschiede im Outcome der Kinder gibt. Zum einen in Abhängigkeit davon, ob Jungen oder Mädchen in Bezug auf das elterliche Verhalten interviewt werden, zum anderen wie alt die Befragten zum Zeitpunkt der Umfrage sind und zuletzt, ob sie polnischer oder deutscher Herkunft sind. Die oben beschriebenen Interaktionen sowie die quadratischen Effekte werden nacheinander getestet und, sofern sie signifikant sind, in der Auswertung erläutert, andernfalls finden sie keine Erwähnung. Ebenfalls werden die Einflussgrößen auf signifikante Effekte untersucht. Interaktionen unterliegende Haupteffekte werden in Tabellen dargestellt, aber nicht gezeichnet. Effekte mit p-Werten  $> 1\%$  werden nicht interpretiert.

## 4. Ergebnisse

### 4.1 Zielgröße soziale Angst

Bei der Berechnung der multiplen linearen Regression für die jeweiligen Zielgrößen wird überprüft, ob sich für die drei Interaktionseffekte (Alter, Geschlecht und Herkunft) oder für die Effektgrößen (Liebe und Kontrolle) signifikante Werte ergeben.

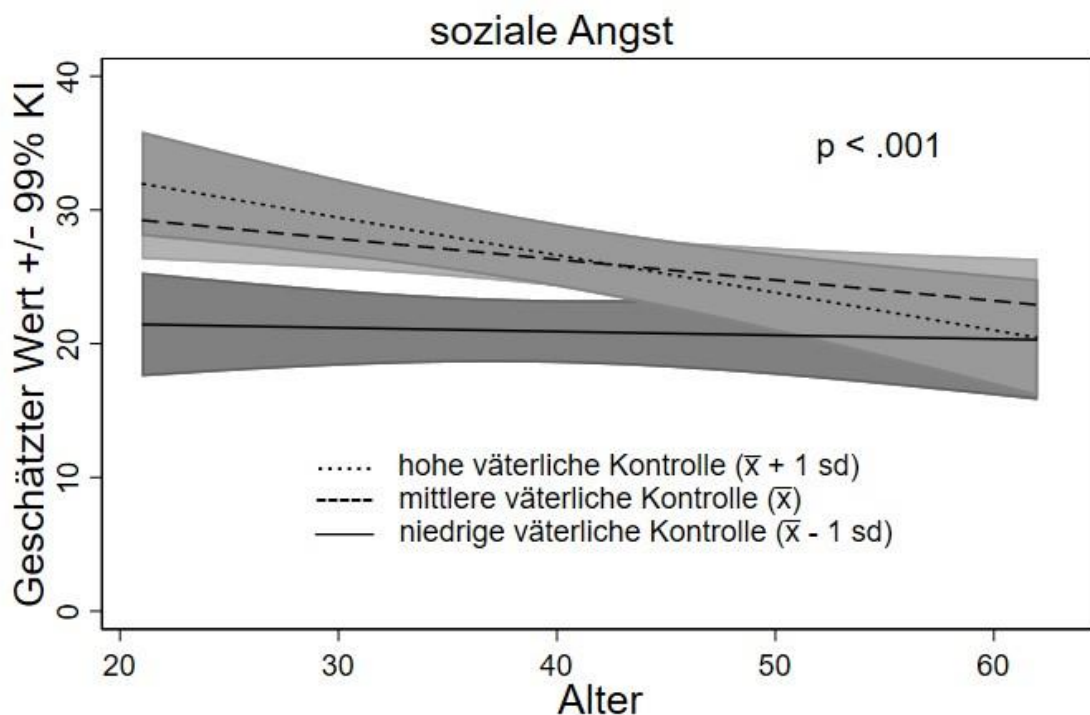


Abbildung 7: soziale Angst, Alter und väterliche Kontrolle

Es wird die soziale Angst auf der y-Achse gegen das Alter auf der x-Achse aufgetragen. Die Graphik zeigt, dass das Alter als negativer Prädiktor für die spätere Entwicklung sozialer Angst genannt werden kann.

Die Altersklassen werden in Dekaden umcodiert, dabei werden nur die mittleren 90 Prozent der Verteilung dargestellt (dies entspricht einer Altersspanne von 21 Jahren bis 66 Jahren). Die y-Achse stellt lediglich den Bereich von 0 – 40 dar, um die errechneten Interaktionen in Form von Geraden vergrößert betrachten und so Ergebnisse besser interpretieren zu können. Anhand dieser Grafik wird deutlich, dass Alter eine Rolle bei der Entwicklung von sozialen Ängsten spielt: Je jünger die Teilnehmer, desto verstärkt berichten diese über soziale Ängste. Diese Korrelation

der beiden Variablen ist in der Interaktion mit väterlicher Kontrolle zu betrachten. Je höher der Teilnehmer die Kontrolle des Vaters bewertet, desto deutlicher ist die negative Korrelation zwischen Alter und sozialer Angst zu beobachten. Bei geringer väterlicher Kontrolle lässt sich kein Zusammenhang zwischen der Einflussgröße und der interagierenden Variable erkennen. Der Regressionskoeffizient hat einen kleinen Wert und die Gerade verläuft dementsprechend nahezu parallel zur x-Achse. Bei hoher väterlicher Kontrolle erreicht der Regressionskoeffizient den höchsten Wert. Die Steigung der Gerade nimmt deutlich zu. Soziale Angst wird gehäuft von jungen Probanden beschrieben, die die väterliche Kontrolle als hoch gewertet haben.

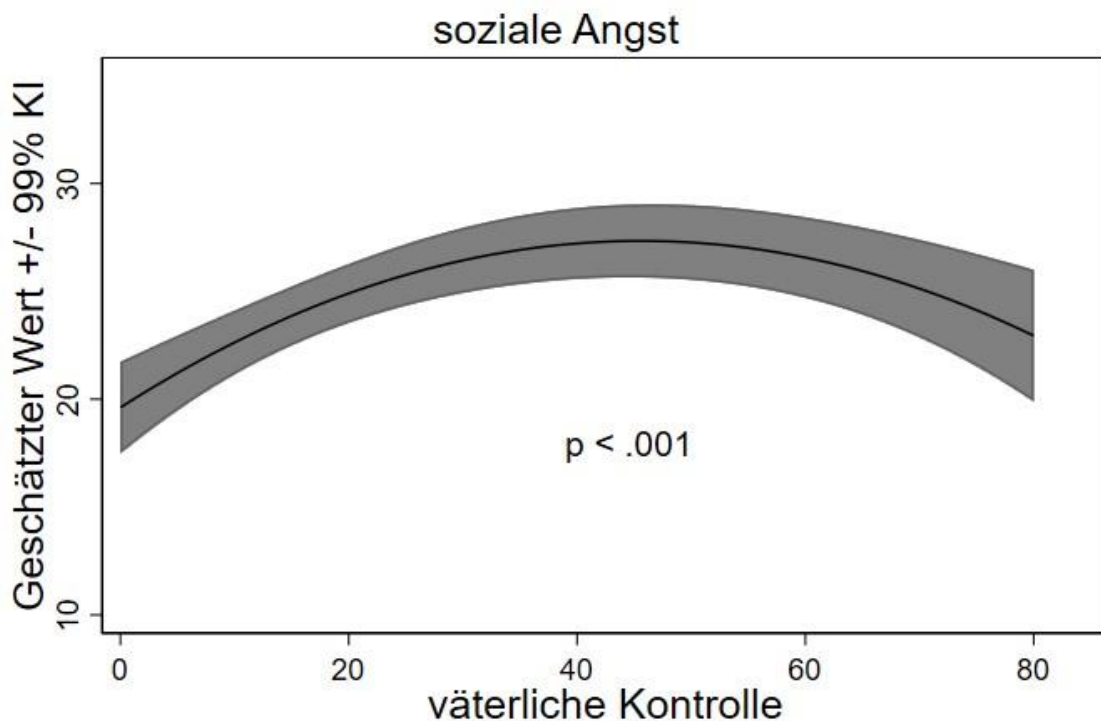


Abbildung 8: soziale Angst und väterliche Kontrolle

In diesem Graphen wird die soziale Angst auf der y-Achse gegen die väterliche Kontrolle auf der x-Achse aufgetragen. Die y-Achse stellt den Bereich von 20 – 80 dar, zur erleichterten Interpretation der signifikanten Ergebnisse. Die x-Achse umfasst den gesamten möglichen Bereich. Die Kurve selbst hingegen bildet die mittleren 90% der Verteilung der väterlichen Kontrolle ab. Durch diese Darstellungsform werden die extremen Werte herausgenommen und nicht abgebildet. Im Bereich 40-60 auf der x-Achse zeigt sich der höchste Wert für soziale Angst. Hohe soziale Angst korreliert mit mittlerer bis hoher väterlicher Kontrolle. Bei

niedriger väterlicher Kontrolle zeigt sich eine positive Korrelation zu sozialer Angst bis zum genannten Scheitelpunkt. Ab diesem zeigt sich ein negativer Zusammenhang. Mit steigender väterlicher Kontrolle ab x-Werten um 50 sinkt die Häufigkeit angegebener sozialer Angst bei den Teilnehmern erneut. Der Regressionskoeffizient verändert sich mit steigender väterlicher Kontrolle ins Negative. Es ergibt sich ein gebogener Verlauf des Graphen aufgrund quadratischer Effekte. Die erneute Abflachung der Kurve ist unter anderem auch auf die geringe Anzahl der Teilnehmer zurückzuführen, die sehr hohe väterliche Kontrolle angeben.

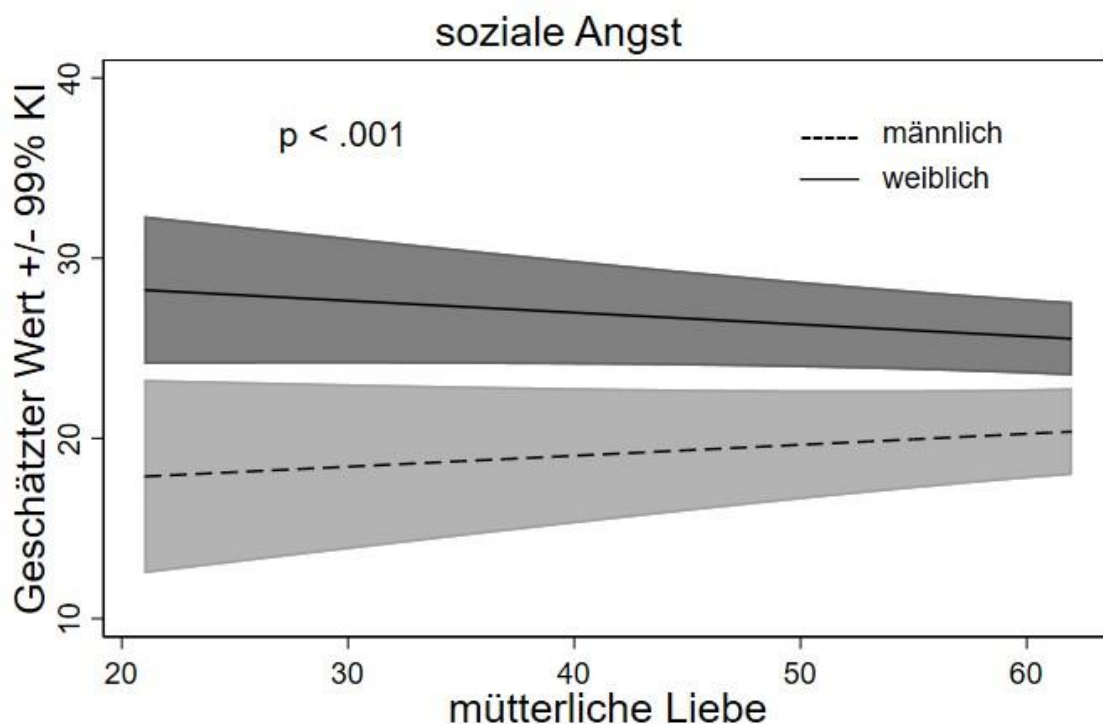


Abbildung 9: soziale Angst, mütterliche Liebe und Geschlecht

Es wird die soziale Angst auf der y-Achse gegen die mütterliche Liebe auf der x-Achse aufgetragen. Trotz hoher Signifikanz zeigen sich nur schwache Interaktionen. Dies ist auf die große Anzahl der Probanden zurückzuführen, die die mütterliche Liebe als hoch bewerten, wodurch sich die Graphen mit steigenden x-Werten annähern. Die soziale Angst der Töchter sinkt mit steigender mütterlicher Liebe. Der gegenteilige Effekt ist bei Söhnen zu beobachten. Hohe Werte mütterlicher Liebe korrelieren bei ihnen mit steigender sozialer Angst. Der Regressionskoeffizient nimmt positive Werte an.

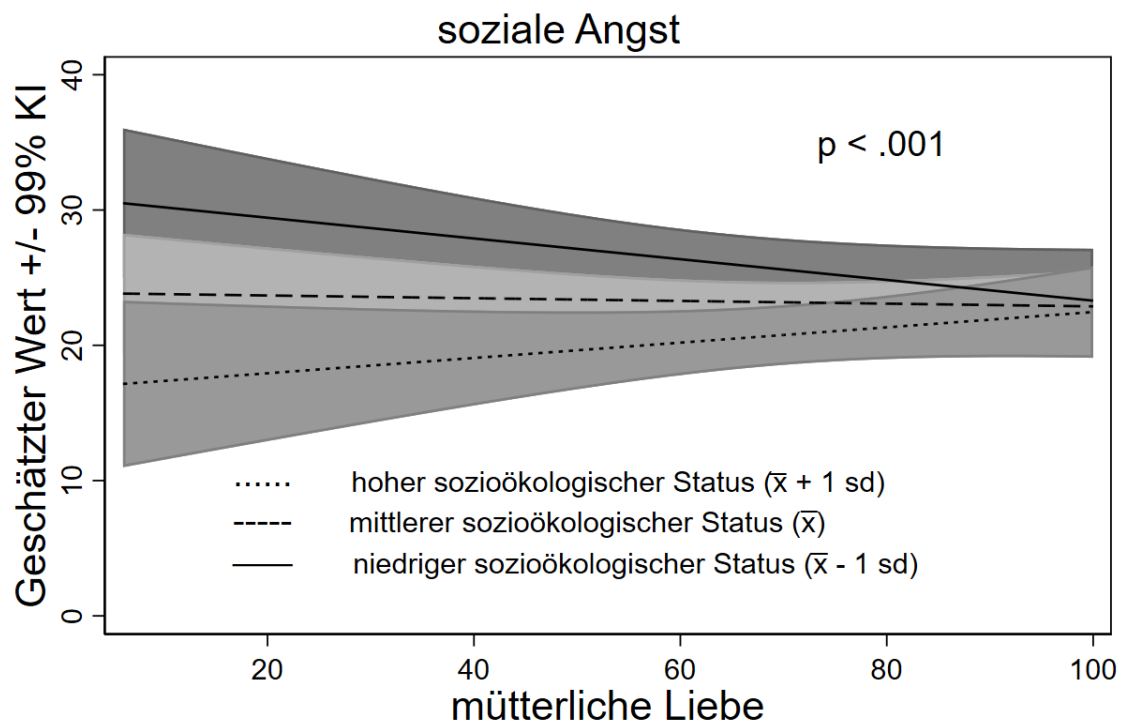


Abbildung 10: soziale Angst, mütterliche Liebe und sozioökologischer Status

In diesem Graphen wird die soziale Angst auf der y-Achse gegen die mütterliche Liebe auf der x-Achse aufgetragen. Erneut zeigt sich hier aufgrund großer Teilnehmerzahlen, welche die mütterliche Liebe als hoch bewerteten, ein Zusammenlaufen der Graphen. Für Teilnehmer aus sozioökologisch stärkeren Familien zeigt sich ein positiver Effekt hoher mütterlicher Liebe auf das Entwickeln sozialer Ängste. Je höher diese bewertet wird, desto häufiger wird soziale Angst angegeben. In sozioökologisch niedrigen Schichten hingegen weist der Regressionskoeffizient ein negatives Vorzeichen auf. Die soziale Angst nimmt bei steigender mütterlicher Liebe ab. Bei Familien mit mittlerem sozioökologischem Status zeigt sich der Effekt vergleichsweise schwach ausgeprägt.

## 4.2 Zielgröße depressive Symptome

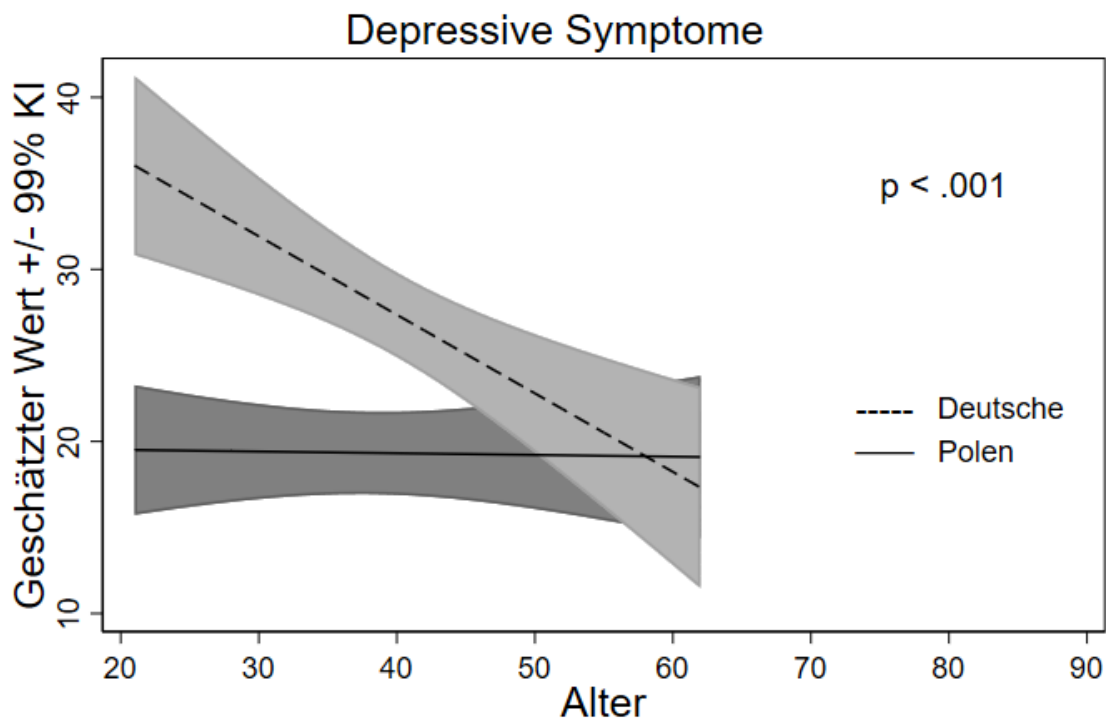


Abbildung 11: depressive Symptome, Alter und Herkunftsland

Es werden die depressiven Symptome auf der y-Achse gegen das Alter auf der x-Achse aufgetragen. Diese beiden Größen werden in Interaktion mit dem Herkunftsland betrachtet. Trotz hoher Signifikanz zeigt sich kein Zusammenhang zwischen depressiven Symptomen und dem Alter bei den polnischen Studienteilnehmern. Dies ist darauf zurückzuführen, dass, wie bereits in Tabelle 4 ersichtlich, polnische Teilnehmer statistisch signifikant seltener depressive Symptome angeben als die deutsche Stichprobe. Der Regressionskoeffizient beträgt  $\beta = 0$ , wodurch der Graph keine Steigung aufweist. Bei der deutschen Stichprobe zeigt sich ein sehr starker Zusammenhang. Je älter die Teilnehmer sind, desto seltener werden von Ihnen depressive Symptome angegeben. Im Alter zwischen 55 – 60 Jahren zeigen sich bei den Teilnehmern der beiden Herkunftsländer ähnliche Werte zur Angabewahrscheinlichkeit depressiver Symptome.

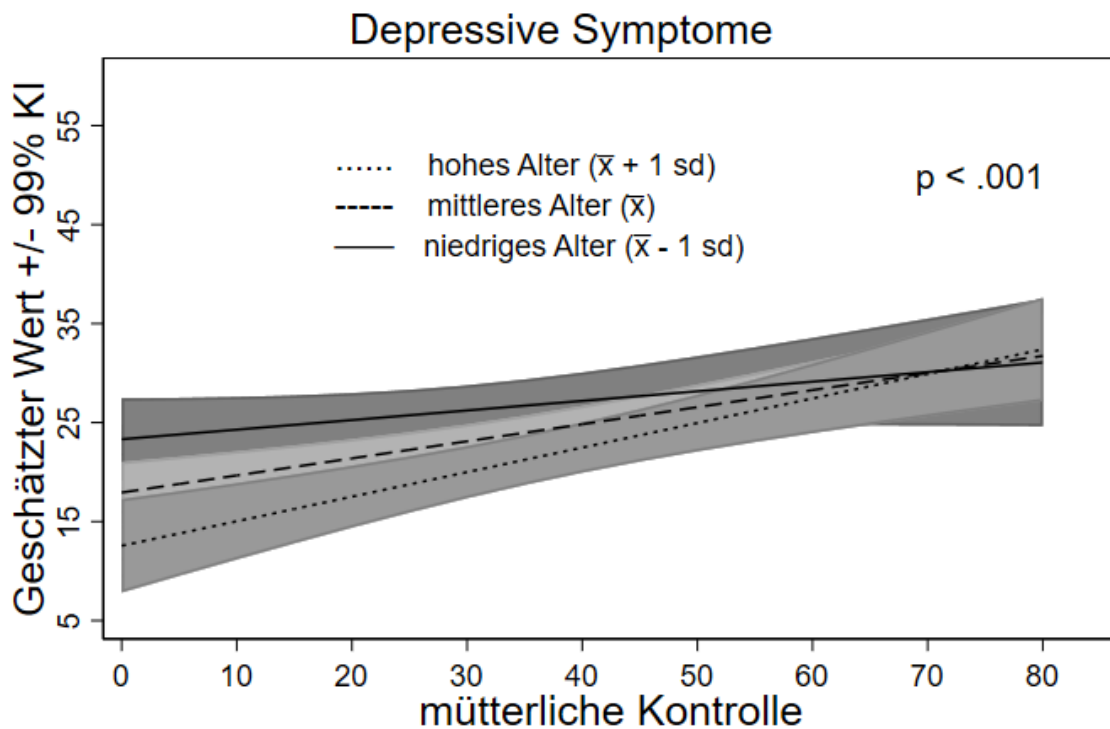


Abbildung 12: depressive Symptome, mütterliche Kontrolle und Alter

Auf der y-Achse werden depressive Symptome gegen mütterliche Kontrolle auf der x-Achse aufgetragen. Je höher die mütterliche Kontrolle bewertet wird, desto vermehrt werden depressive Symptome beschrieben. Dieser Zusammenhang zeigt sich verstärkt bei jüngeren Probanden. Die Graphik zeigt, dass niedriges Alter in Kombination mit hoher mütterlicher Kontrolle als positiver Prädiktor für die spätere Entwicklung depressiver Symptome identifiziert werden kann. Hier ist der Regressionskoeffizient am Größten. Mit zunehmendem Alter nimmt dieser ab. Aufgrund der hohen Probandenzahl, welche die mütterliche Kontrolle als hoch beschrieben, nähern sich die Graphen mit steigenden x-Werten einander an.

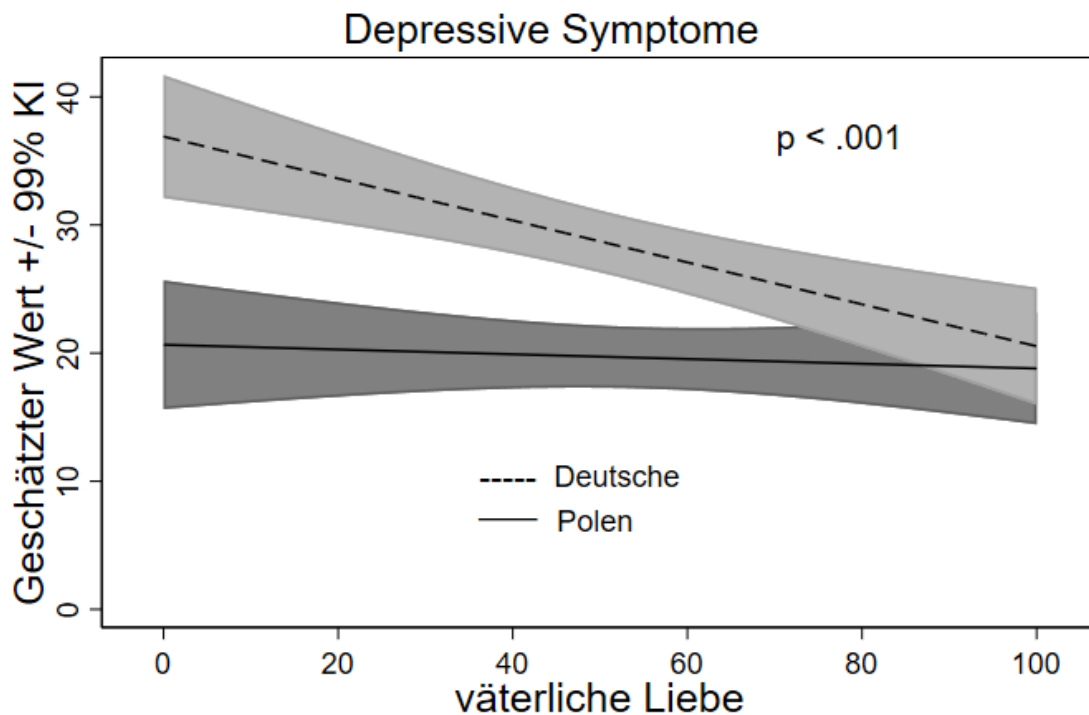


Abbildung 13: depressive Symptome, Väterliche Liebe und Herkunft

Es werden die depressiven Symptome auf der y-Achse gegen die väterliche Liebe auf der x-Achse aufgetragen. Es zeigt sich ein negativer Zusammenhang zwischen den beiden Größen. Die Graphik zeigt, dass hohe väterliche Liebe das Entwickeln depressiver Symptome im Erwachsenenalter vermindern kann. Betrachtet man diesen Zusammenhang unter Berücksichtigung des Herkunftslandes der Teilnehmer, zeigt sich die beschriebene Interaktion bei deutschen Probanden als vergleichsweise stark ausgeprägt. Trotz einer statistisch hohen Signifikanz von  $p < 0.001$ , nehmen die depressiven Symptome bei den polnischen Probanden mit steigender väterlicher Liebe nur schwach ab. Dieser schwache Effekt ist ebenfalls auf die geringere Anzahl an polnischen Studienteilnehmer zurückzuführen, die depressive Symptome angeben. Bei den Deutschen hingegen bewirkt eine hohe väterliche Liebe einen starken Rückgang depressiver Symptome. Der Regressionskoeffizient nimmt einen negativen Wert an. Zu beachten ist ebenfalls, dass polnische Teilnehmer generell seltener depressive Symptome angeben.

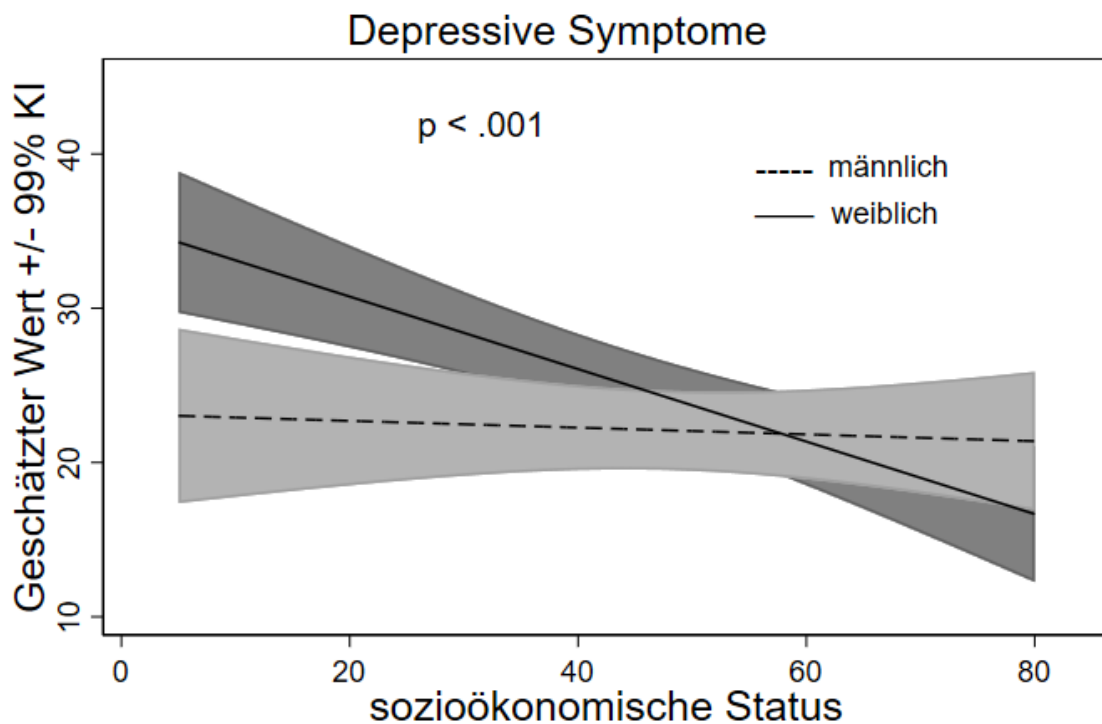


Abbildung 14: depressive Symptome, sozioökologischer Status, Geschlecht

In diesem Graphen werden die depressiven Symptome auf der y-Achse gegen den sozioökologischen Status auf der x-Achse aufgetragen. In Korrelation mit dem Geschlecht ergeben sich unterschiedlich starke Zusammenhänge. Bei den weiblichen Probanden zeigt sich eine starke Korrelation zwischen der Abnahme depressiver Symptome und dem Anstieg des sozioökologischen Status. Trotz eines Signifikanzwertes  $p < 00.1$  ist dieser Zusammenhang nur sehr schwach bei den männlichen Teilnehmern ausgeprägt. Der Regressionskoeffizient geht gegen null.

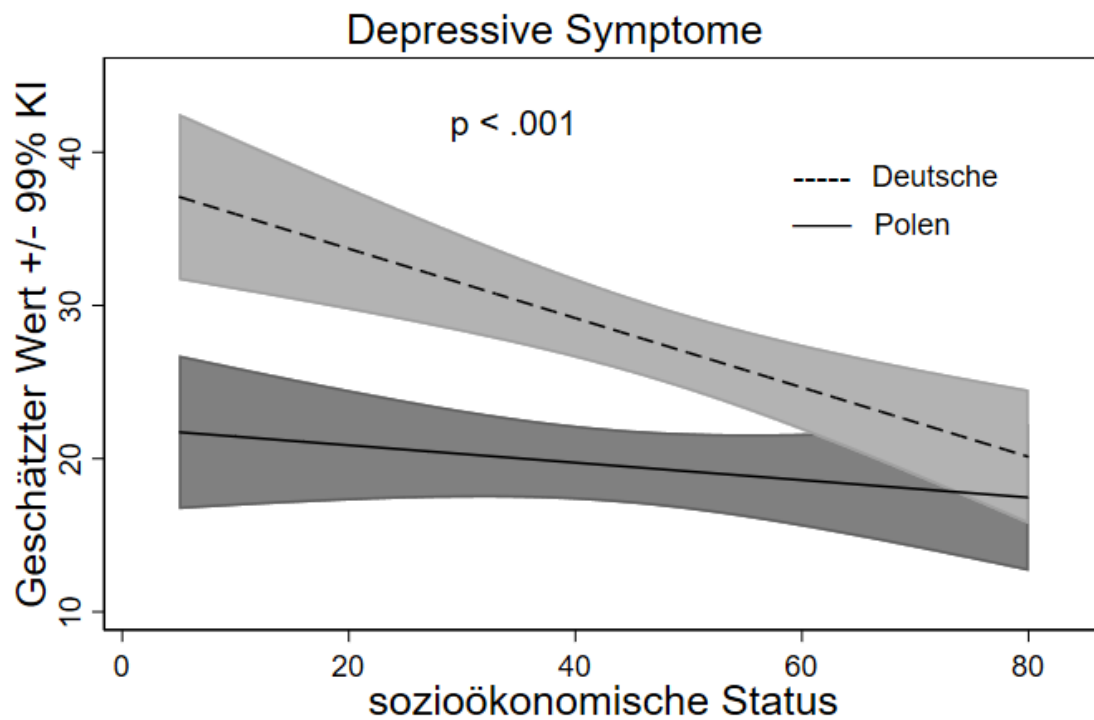


Abbildung 15: depressive Symptome, sozioökologischer Status und Herkunftsland

Es werden die depressiven Symptome auf der y-Achse gegen den sozioökologischen Status auf der x-Achse aufgetragen. In Korrelation mit dem Herkunftsland ergeben sich unterschiedlich starke Zusammenhänge. Bei der deutschen Stichprobe zeigt sich eine starke Korrelation zwischen der Abnahme depressiver Symptome und dem Anstieg des sozioökologischen Status. Trotz eines Signifikanzwertes  $p < 00.1$  zeigt sich dieser Zusammenhang bei den polnischen Teilnehmern nur schwach ausgeprägt. Die Gerade verläuft dementsprechend flacher.

### 4.3 Zielgröße Partnerschaft

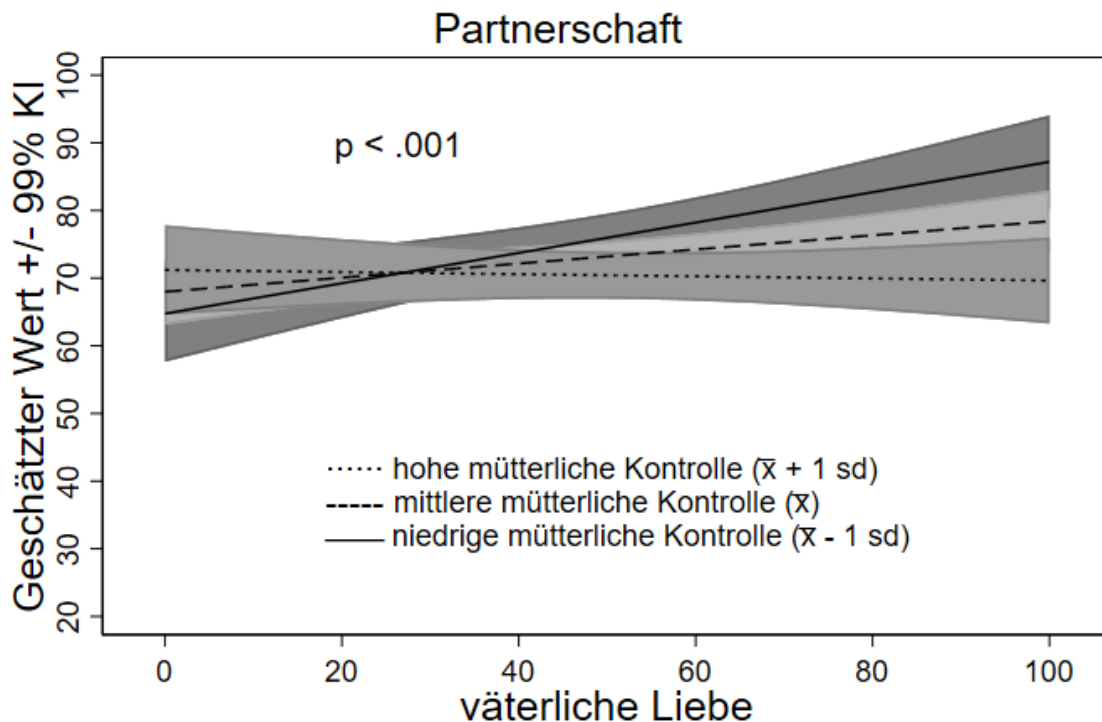


Abbildung 16: Partnerschaft, väterliche Liebe und mütterliche Kontrolle

In diesem Graphen wird die Partnerschaft auf der y-Achse gegen die väterliche Liebe auf der x-Achse aufgetragen. Je höher die Teilnehmer die väterliche Liebe angeben, desto besser wird die eigene Partnerschaft bewertet. In Korrelation mit der mütterlichen Kontrolle zeigt sich der Zusammenhang unterschiedlich stark ausgeprägt. Bei niedriger mütterlicher Kontrolle ergibt sich der höchste Wert des Regressionskoeffizienten. Mütterliche Kontrolle schmälert den positiven Einfluss väterlicher Liebe auf die Partnerschaft der Teilnehmer. Trotz eines Signifikanzwertes  $p < 00.1$  zeigt sich der Zusammenhang bei hoher mütterlicher Kontrolle nur sehr schwach ausgeprägt. Die Gerade verläuft dementsprechend viel flacher.

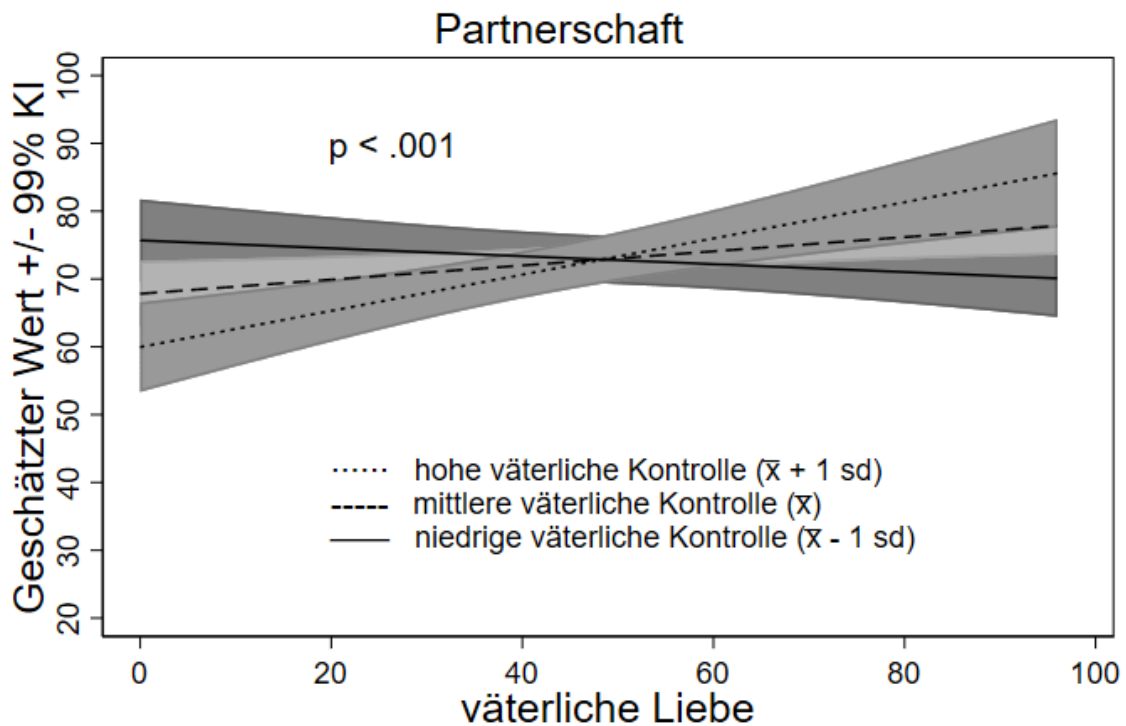


Abbildung 17: Partnerschaft, väterliche Liebe und väterliche Kontrolle

Es wird die Partnerschaft auf der y-Achse gegen die väterliche Liebe auf der x-Achse aufgetragen. In Korrelation mit der väterlichen Kontrolle ergeben sich unterschiedlich starke Zusammenhänge. Hohe väterliche Kontrolle verstärkt den positiven Effekt väterlicher Liebe auf die Partnerschaft der Teilnehmer. Je höher die väterliche Liebe in Kombination mit hoher väterlicher Kontrolle bewertet wird, desto positiver stellt sich auch die Partnerschaft da. Niedrige väterliche Kontrolle kehrt diesen Zusammenhang um. Steigende väterliche Liebe hat einen schwach negativen Einfluss auf die Partnerschaft der Teilnehmer in Kombination mit geringer väterlicher Kontrolle. Der Regressionskoeffizient nimmt einen negativen Wert an.

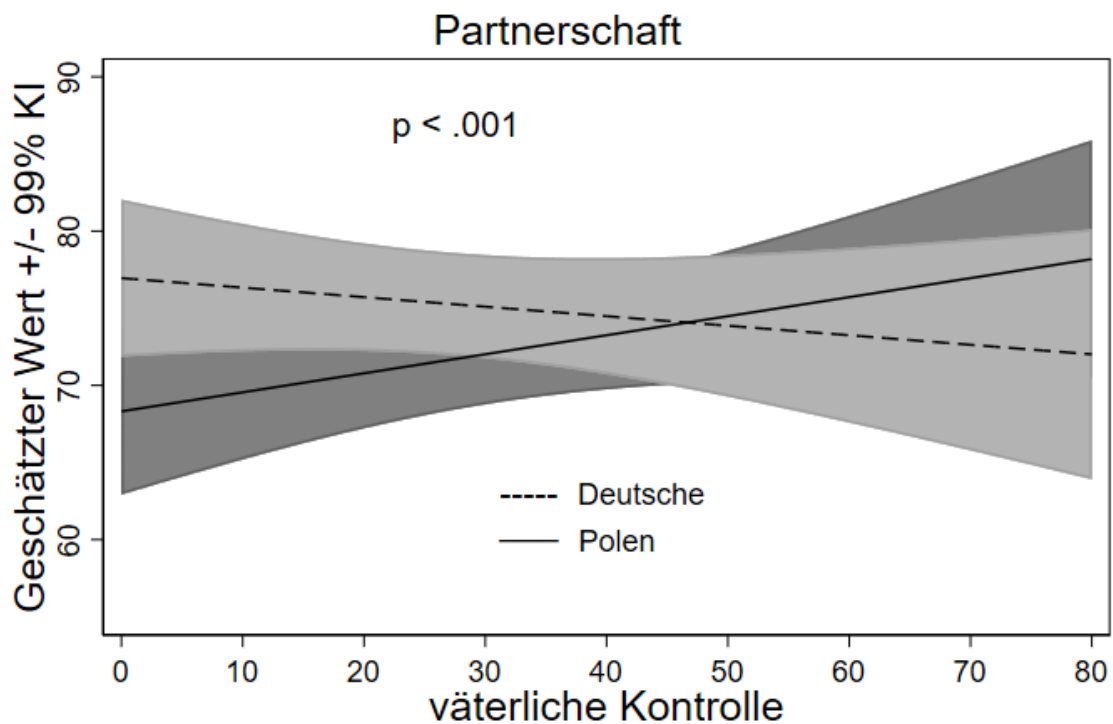


Abbildung 18: Partnerschaft, väterliche Kontrolle und Herkunftsland

In diesem Graphen wird die Partnerschaft auf der y-Achse gegen die väterliche Kontrolle auf der x-Achse aufgetragen. In der deutschen Stichprobe zeigt sich eine negative Korrelation. Eine hohes erlebtes Kontrollverhalten des Vaters wirkt sich negativ auf die Einschätzung der eigenen Partnerschaft im Erwachsenenalter aus. In der polnischen Stichprobe hingegen zeigt sich der gegenteilige Effekt. Der Regressionskoeffizient ergibt einen positiven Wert. Hohe väterliche Kontrolle zeigt einen positiven Einfluss auf die Partnerschaft.

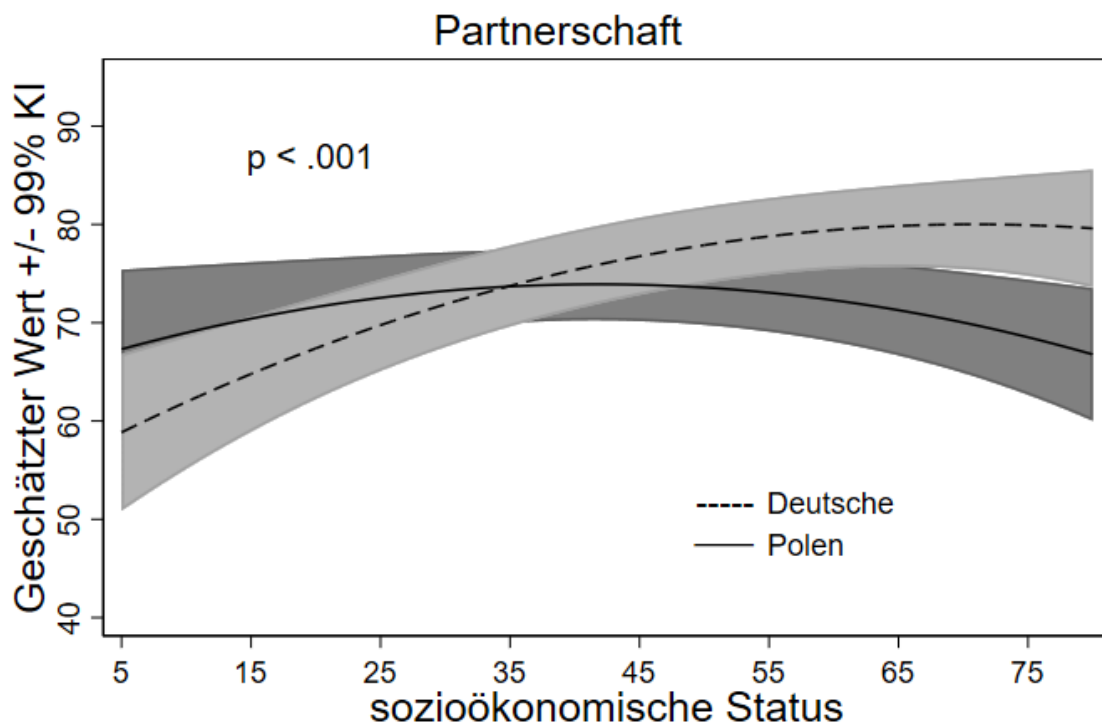


Abbildung 19: Partnerschaft, sozioökologischer Status und Herkunftsland

Es wird die Partnerschaft auf der y-Achse gegen den sozioökologischen Status auf der x-Achse aufgetragen. Dies wird in Interaktion mit dem Herkunftsland betrachtet. Überraschenderweise ist diese Graphik nicht zu deuten und muss an einem unabhängigen Datensatz erneut interpretiert werden.

#### 4.4 Einflussgröße elterlich Liebe

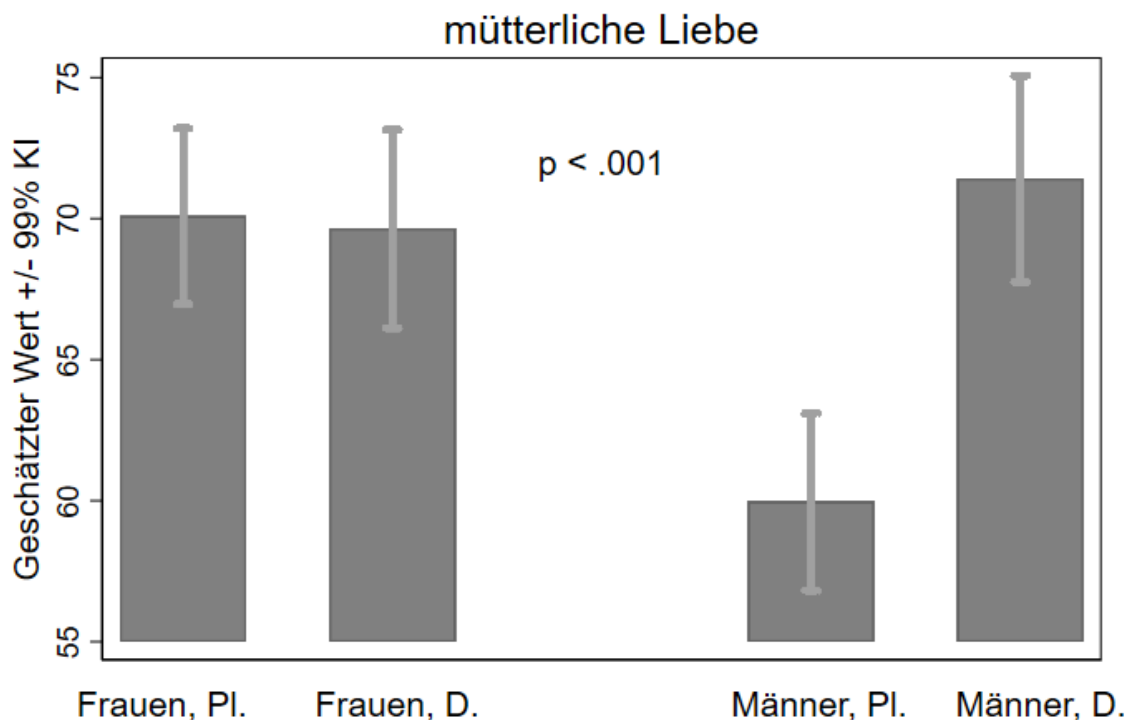


Abbildung 20: mütterliche Liebe, Geschlecht und Herkunftsland

Die Säulen stellen den jeweiligen Mittelwert der Gruppen dar. Es wird das 99%-Konfidenzintervall abgebildet. Der Regressionskoeffizient spiegelt sich im Höhenunterschied der Säulen wider und verdeutlicht somit den Unterschied der empfangenen mütterlichen Liebe. Es wird die mütterliche Liebe auf der y-Achse gegen die in Geschlechter unterteilten Stichproben auf der x-Achse aufgetragen. Frauen erfahren mehr mütterliche Liebe als die männlichen Teilnehmer. Dabei ist der Unterschied zwischen den Frauen im Hinblick auf das Herkunftsland vergleichbar gering. Polnische Frauen zeigen dabei leicht höhere Werte für mütterliche Liebe als deutsche. Bei den männlichen Teilnehmern hingegen ergibt sich eine große Spanne der Ergebnisse. Über 70% der deutschen Männer erleben mütterliche Liebe und zeigen damit sogar leicht höhere Werte als die Frauen beider Stichproben. Polnische Männer hingegen erreichen mit um die 60% die mit Abstand niedrigsten Werte.

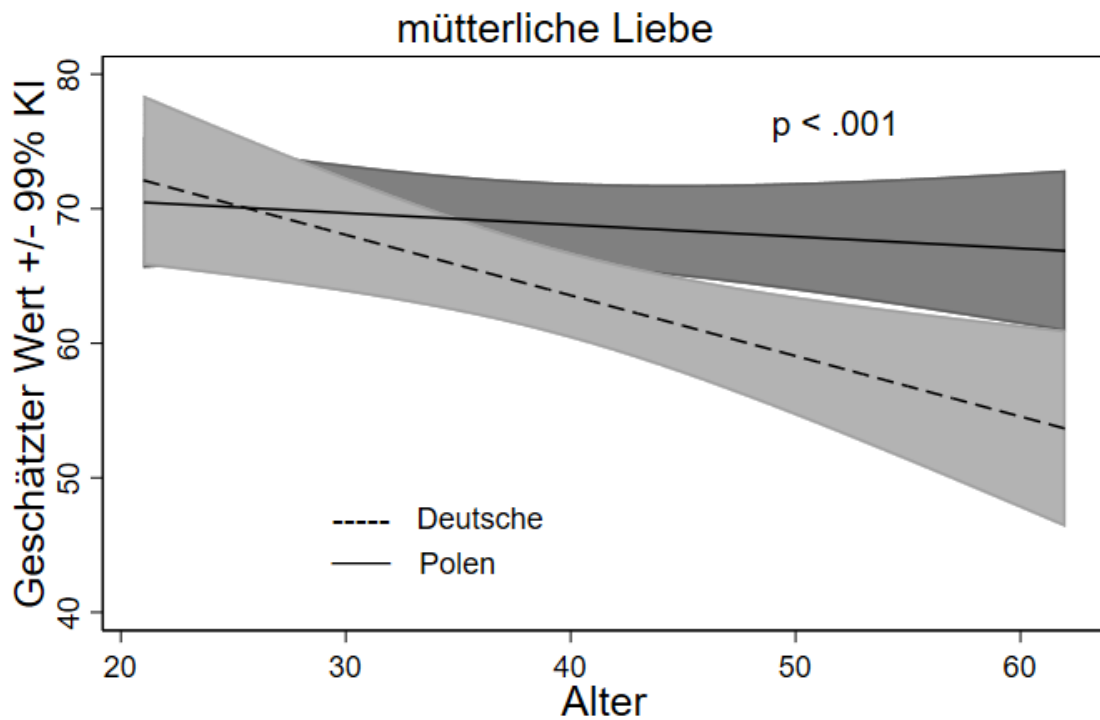


Abbildung 21: mütterliche Liebe, Alter und Herkunftsland

In diesem Graphen wird die mütterliche Liebe auf der y-Achse gegen das Alter auf der x-Achse aufgetragen. Es besteht ein negativer Zusammenhang zwischen den Größen. Je älter die Teilnehmer sind, desto seltener bewerten sie ihre Mutter als liebevoll. In Korrelation mit dem Herkunftsland zeigt sich dieser Zusammenhang unterschiedlich stark. Bei der polnischen Stichprobe ergibt sich trotz hoher statistischer Signifikanz eine vergleichsweise abgeflachte Kurve. Bei den deutschen Teilnehmern zeigt sich der Zusammenhang stärker ausgeprägt. Die Kurve bildet sich steiler ab.

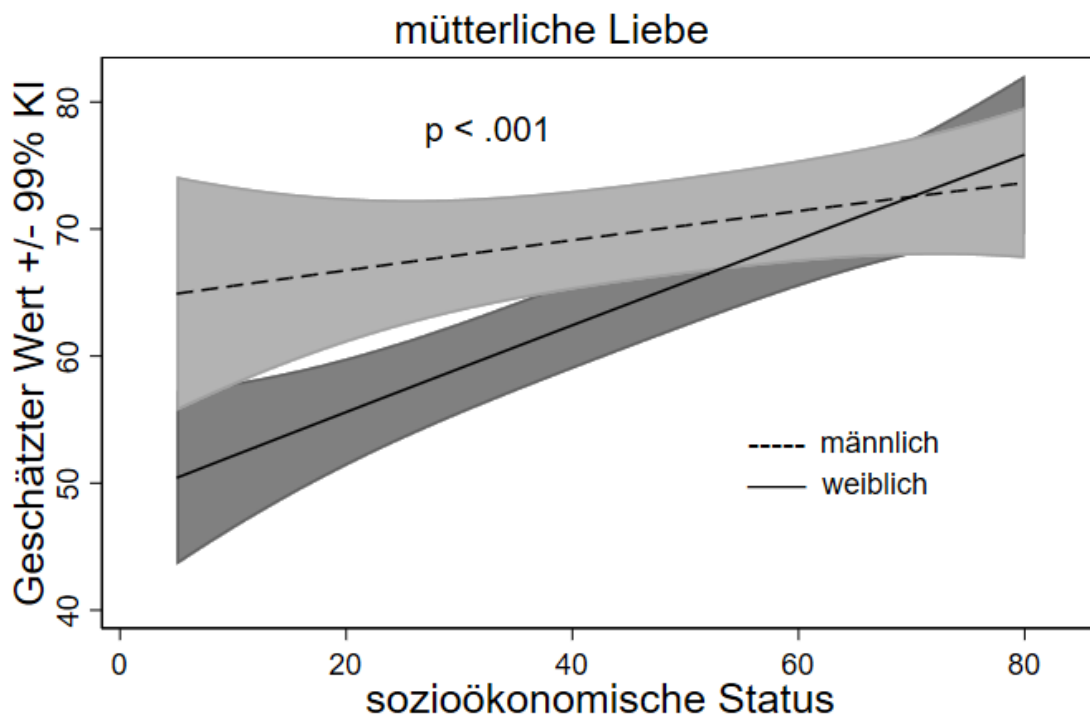


Abbildung 22: mütterliche Liebe, sozioökonomischer Status und Geschlecht

In diesem Graphen wird die mütterliche Liebe auf der y-Achse gegen den sozioökonomischen Status auf der x-Achse aufgetragen. Es besteht ein stark positiver Zusammenhang zwischen diesen Größen. Je höher der sozioökologische Status der Familie desto häufiger bewerten die Teilnehmer ihre Mütter als liebevoll. Diese Korrelation zeigt sich besonders bei den Töchtern stark ausgeprägt. Der Regressionskoeffizient ist stark erhöht, wodurch sich die Kurve als steil darstellt. Etwas schwächer ausgeprägt zeigt sich der positive Zusammenhang bei männlichen Teilnehmern.

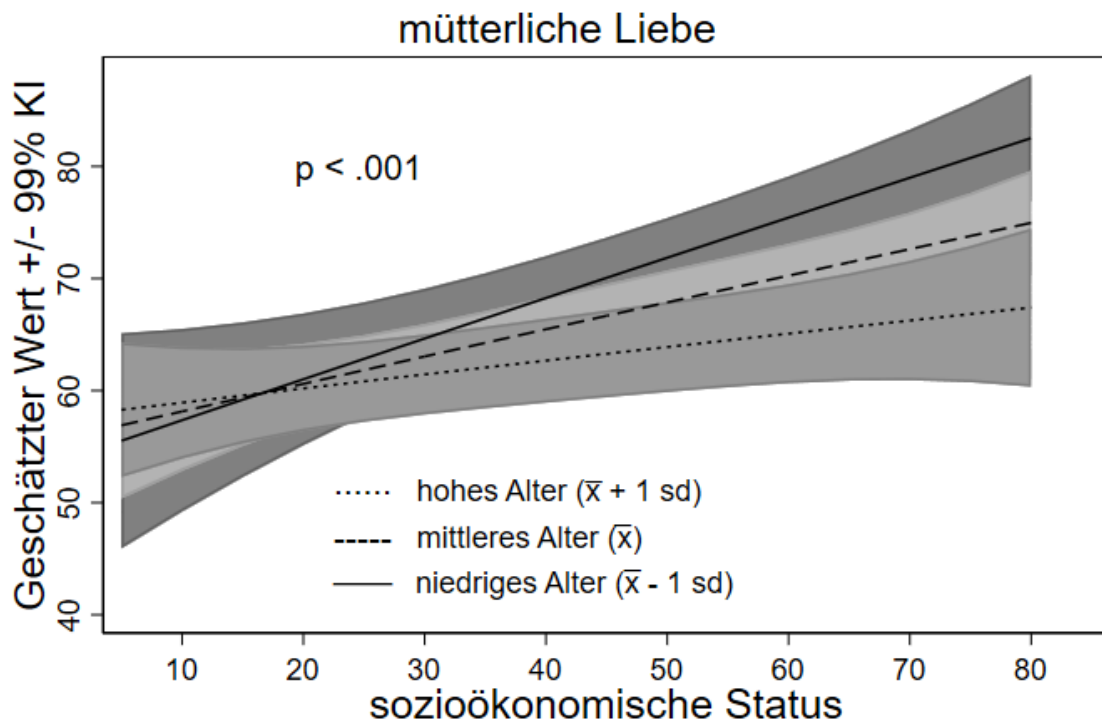


Abbildung 23: mütterliche Liebe, sozioökonomischer Status und Alter

Es wird erneut die mütterliche Liebe auf der y-Achse gegen den sozioökologischen Status auf der x-Achse aufgetragen. Es besteht ein stark positiver Zusammenhang zwischen den Größen. Je höher der sozioökologische Status der Familie, desto vermehrt bewerten die Teilnehmer ihre Mütter als liebevoll. Diese Korrelation ist in Verbindung mit dem Alter der Teilnehmer zu betrachten. Hohes Alter hat den geringsten verstärkenden Einfluss auf diesen positiven Zusammenhang. Der Regressionskoeffizient ist am kleinsten und die Kurve wird so vergleichsweise flacher dargestellt. Bei den jungen Teilnehmern wird der positive Zusammenhang zwischen mütterlicher Liebe und sozioökologischem Status am stärksten sichtbar. Die Kurve ist die steilste der drei abgebildeten.

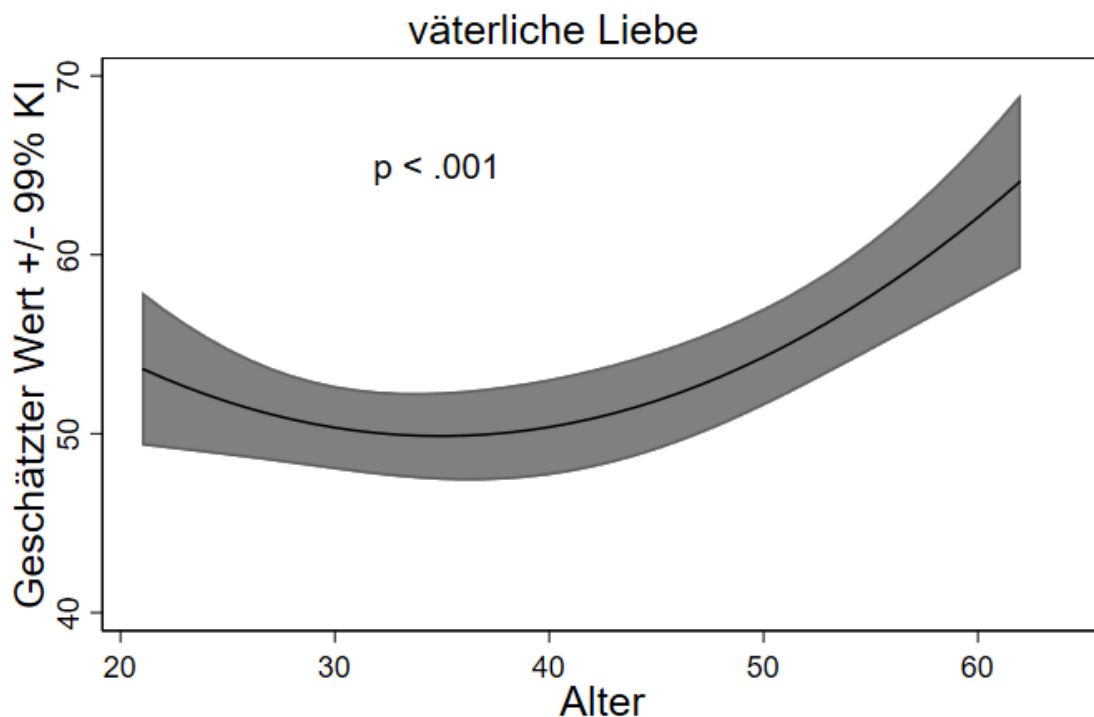


Abbildung 24: väterliche Liebe und Alter

In diesem Graphen wird die väterliche Liebe auf der y-Achse gegen das Alter auf der x-Achse aufgetragen. Die Kurve selbst bildet die mittleren 90% der Verteilung des Alters ab. Durch diese Darstellungsform werden die extremen Werte herausgenommen und nicht abgebildet. Bis zu einem Bereich von 30-40 Jahren auf der x-Achse zeigt sich ein negativer Zusammenhang zwischen den beiden Größen. Je älter die Teilnehmer sind, desto weniger geben diese das Erleben von väterlicher Liebe an. In diesem Scheitelpunkt bei 30-40 Jahren auf der x-Achse zeigt sich der niedrigste Wert für väterliche Liebe. Mittleres Alter korreliert hier mit geringerer väterlicher Liebe. Ab einem steigenden mittleren Alter zeigt sich eine positive Korrelation zu väterlicher Liebe. Der Regressionskoeffizient verändert sich mit steigendem Alter vom Negativen ins Positive. Es ergibt sich ein gebogener Verlauf des Graphen aufgrund quadratischer Effekte.

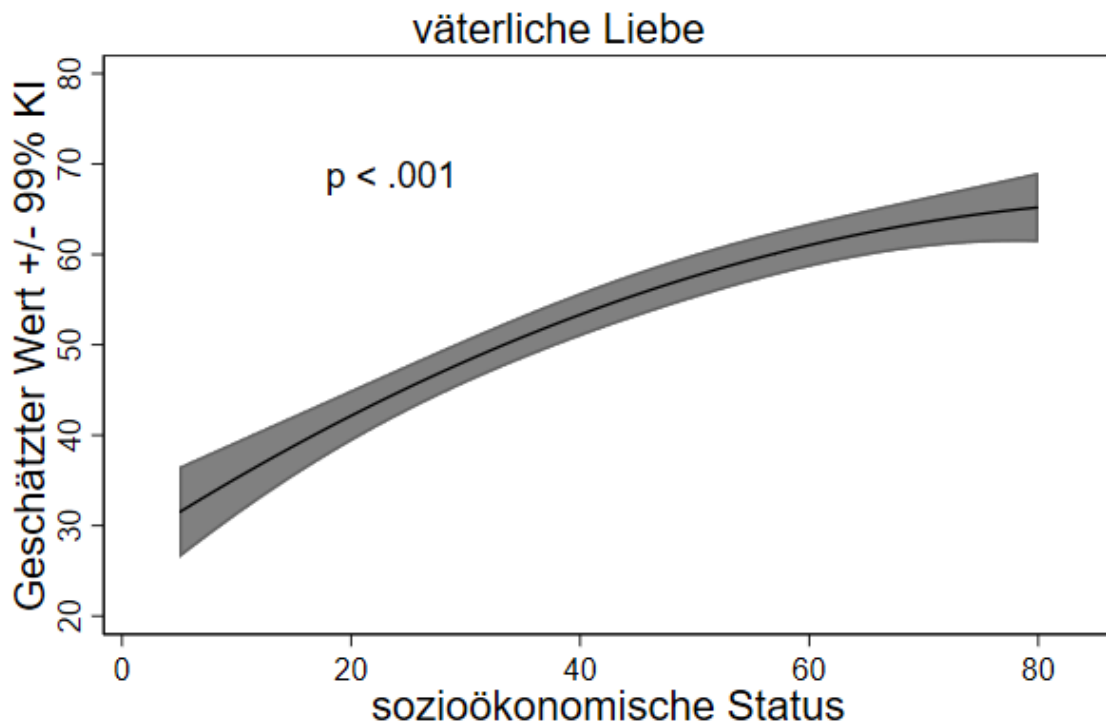


Abbildung 25: väterliche Liebe und sozioökologischer Status

Es wird die väterliche Liebe auf der y-Achse gegen den sozioökonomischen Status auf der x-Achse aufgetragen. Der Graph weist eine leichte Biegung auf. Es handelt sich um einen quadratischen Effekt. Die Regressionskoeffizienten verdeutlichen, dass ein hoher sozioökologischer Status sich positiv auf die väterliche Liebe auswirkt. Es zeigt sich ein stark positiver Zusammenhang zwischen den Größen. Die leichte Abflachung zu Anfang und Ende des Graphen ist auf die geringere Teilnehmerzahl mit diesen Werten zurückzuführen und wird nicht interpretiert.

## 4.5 Einflussgröße elterliche Kontrolle

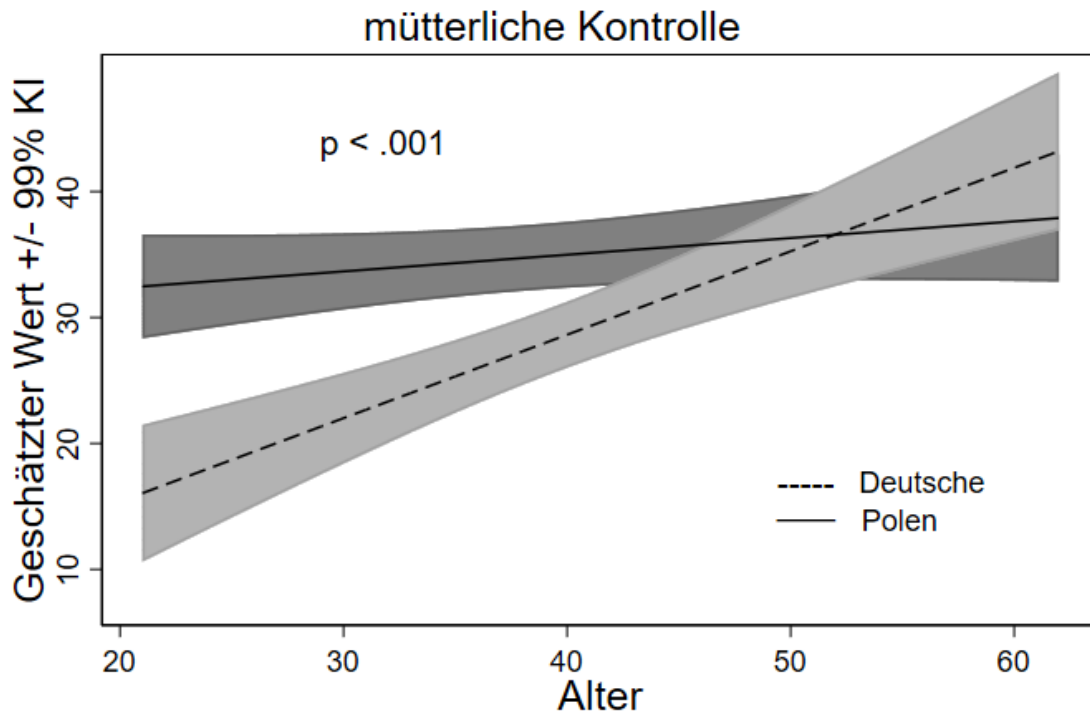


Abbildung 26: mütterliche Kontrolle, Alter und Herkunftsland

In diesem Graphen wird die mütterliche Kontrolle auf der y-Achse gegen das Alter auf der x-Achse aufgetragen. Es zeigt sich eine positive Korrelation zwischen den beiden Größen. Je älter die Teilnehmer sind, desto öfter berichten sie von mütterlichem kontrollierendem Verhalten. Dieser Zusammenhang ist in Interaktion mit dem Herkunftsland genauer zu betrachten. Bei der polnischen Stichprobe ist der Zusammenhang im Vergleich geringer ausgeprägt trotz einer hohen Signifikanz von  $p < .001$ . Der Graph stellt sich flacher dar. Bei den deutschen Teilnehmern ist der Zusammenhang deutlich stärker. Der Regressionskoeffizient weist höhere Werte auf.

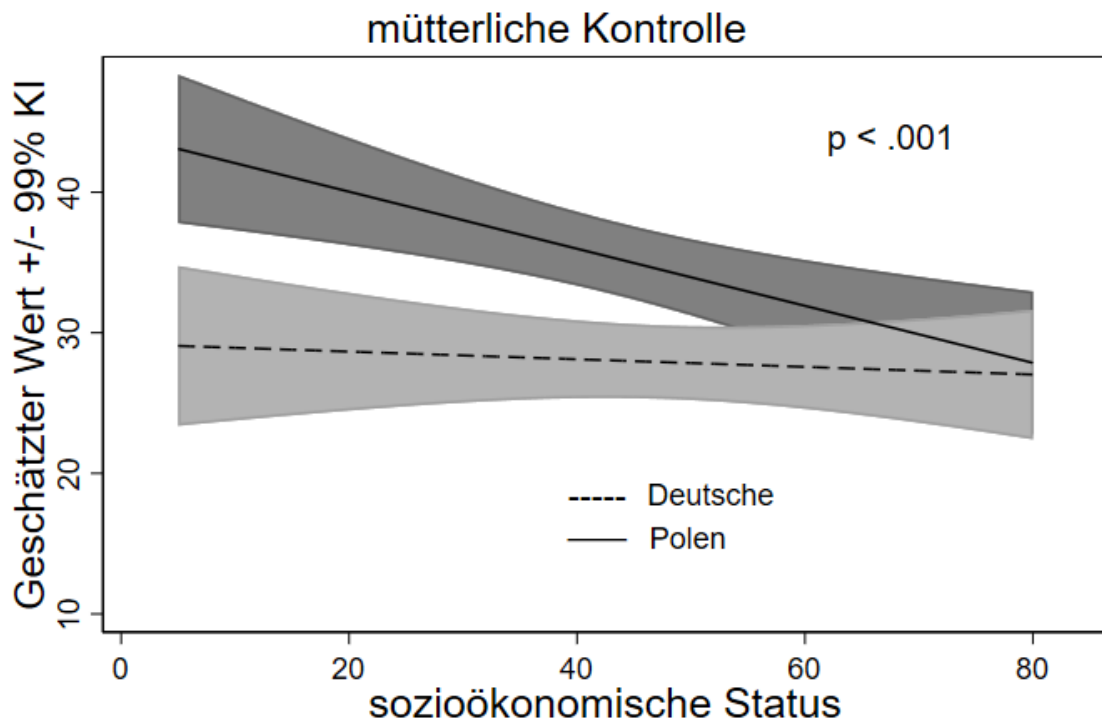


Abbildung 27: mütterliche Kontrolle, sozioökonomischer Status und Herkunftsland

Es wird die mütterliche Kontrolle auf der y-Achse gegen den sozioökonomischen Status auf der x-Achse aufgetragen. Es zeigt sich eine negative Korrelation zwischen den beiden Größen. Der Anstieg des sozioökonomischen Status der Familie bewirkt eine Abnahme des kontrollierenden Verhaltens durch die Mutter. Dieser Zusammenhang ist in Interaktion mit dem Herkunftsland zu betrachten. Bei deutschen Teilnehmern ist dieser vergleichsweise gering. Der Graph zeigt nur ein geringes Gefälle. Der Regressionskoeffizient bei der polnischen Stichprobe hingegen zeigt negativere Werte an. Der Zusammenhang zwischen steigendem sozioökonomischem Status und sinkender mütterlichen Kontrolle ist bei den polnischen Teilnehmern stark ausgeprägt.

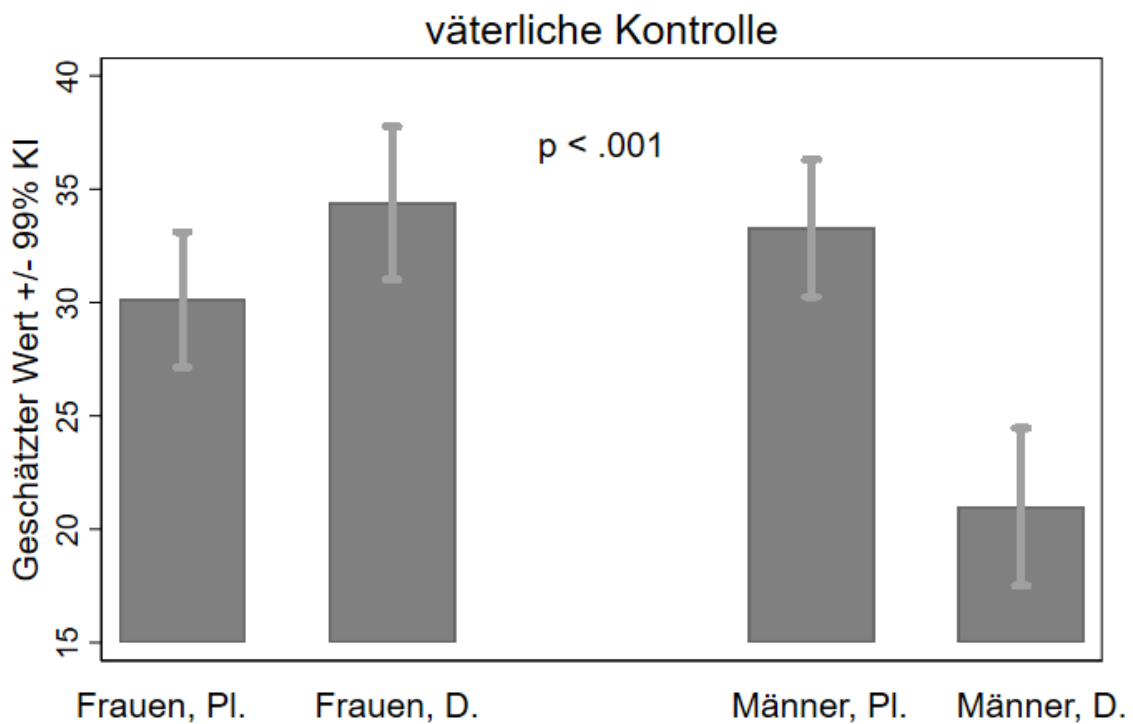


Abbildung 28: väterliche Kontrolle, Geschlecht und Herkunftsland

Die Säulen stellen den jeweiligen Mittelwert der Gruppen dar. Es wird das 99%-Konfidenzintervall abgebildet. Der Regressionskoeffizient bestimmt in diesem Fall den Höhenunterschied zwischen den Säulen und damit den Unterschied der erlebten väterlichen Kontrolle. Es wird die väterliche Kontrolle auf der y-Achse gegen die in Geschlechter unterteilten Stichproben auf der x-Achse aufgetragen. Frauen erfahren im Durchschnitt mehr väterliche Kontrolle als die männlichen Teilnehmer. Dabei ist der Unterschied zwischen den Frauen im Hinblick auf das Herkunftsland vergleichbar geringer. Deutsche Frauen erlebten am häufigsten kontrollierendes Verhalten durch ihren Vater. Bei den männlichen Teilnehmern hingegen zeigt sich eine große Spanne der Ergebnisse. Fast 35% der polnischen Männer erlebten väterliche Kontrolle und zeigen damit sogar leicht höhere Werte als die Stichproben beider Frauen im Durchschnitt. Bei den deutschen Männern hingegen ergeben sich mit um die 22% die mit Abstand niedrigsten Werte. Sie geben vergleichsweise selten kontrollierendes Verhalten durch den Vater an.

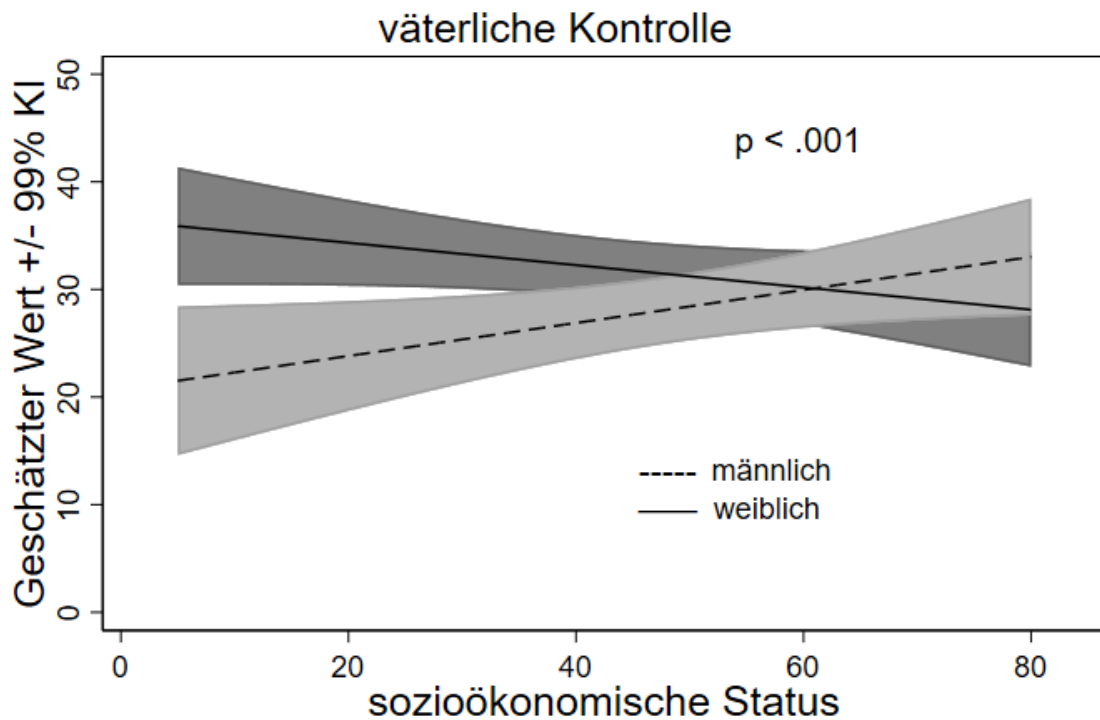


Abbildung 29: väterliche Kontrolle, sozioökonomischer Status und Geschlecht

In diesem Graphen wird die väterliche Kontrolle auf der y-Achse gegen den sozioökologischen Status auf der x-Achse aufgetragen. Dies wird in Korrelation mit dem Geschlecht betrachtet. Bei männlichen Teilnehmern zeigt sich ein positiver Zusammenhang. Je höher der sozioökologische Status der Familie ist, desto häufiger geben die Söhne väterliches kontrollierendes Verhalten an. Der Regressionskoeffizient ist positiv. Bei den weiblichen Teilnehmern zeigt sich ein negativer Zusammenhang. Der Regressionskoeffizient ergibt negative Werte. Je höher der sozioökonomische Status in den Familien ist, desto seltener geben Töchter väterliche Kontrolle an.

## 5. Diskussion

### 5.1 Interpretation der Ergebnisse

Es zeigen sich 22 statistisch relevante Interaktionen zwischen den Ziel- und Einflussgrößen mit jeweils einem P-Wert  $< .001$ . Ebenfalls wird auf die entstandenen Interaktionen mit den Ausgangsgrößen wie Alter, Herkunftsland oder Geschlecht Bezug genommen. Im Folgenden werden die Eltern-Kind-Beziehungen und die Effekte dieser auf den Outcome des Kindes interpretiert, mit zusätzlich besonderem Augenmerk auf die Ausgangsgröße sozioökonomischer Status.

#### 5.1.1 Einflussgröße Liebe

In dieser Studie wird die Variable Liebe in mütterliche und väterliche Liebe aufgeteilt, um den Einfluss des einzelnen Elternteiles auf das Kind besser verifizieren zu können. In Tabelle 5 zeigen sich keine statistisch relevanten Unterschiede zur Angabe der Häufigkeit mütterlicher Liebe ( $p = .017$ ) und väterlicher Liebe ( $p = .616$ ) in den Herkunftsländern. Die deutschen und polnischen Teilnehmer erfahren die Liebe des jeweiligen Elternteils nahezu gleich oft. Im Folgenden werden sich jedoch Unterschiede zwischen dem Einfluss beider Elternteile auf den Outcome zeigen. Baldwin trennt die elterlichen Verhaltensweisen in seiner Studie nicht nach Geschlecht auf. Er konzentriert sich auf die Mutter zur Datenerhebung. Der Vater ist nur teilweise an den Interviews beteiligt und dessen Teilnahme auch keine Voraussetzung zur Auswertung der Studienergebnisse (Baldwin et al. 2010,). Baumrind setzt die Beteiligung beider Elternteile an der Studie bis auf wenige Ausnahmen als Teilnahmebedingung voraus (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Parker achtet ebenfalls auf die Unterscheidung zwischen mütterlicher und väterlicher Liebe.

Die Auswertung zeigt, dass Frauen vermehrt mütterliches liebevolles Verhalten angeben. Töchter erfahren mehr Liebe durch die Mutter als die Söhne (Abbildung 20). Am seltensten berichten polnische Söhne von mütterlicher Liebe. Sowohl Baldwin als auch Parker gehen in ihren Studien jeweils nicht auf die geschlechtliche Unterscheidung bei Kindern ein. Das Geschlecht der Kinder zeige laut Baldwin keinerlei Effekte. (Robert E. Cole, Alfred L. Baldwin 1982). Auch Parker beschränkt sich bei der Aufteilung der Stichprobe nach Geschlecht auf die Eltern und nicht auf

die Teilnehmer selbst (Parker 1983). Einzig Baumrind betrachtet die Effekte des elterlichen Verhaltens für Mädchen und Jungs getrennt (Baumrind D. 1971). Laut Baumrind wird ebenfalls deutlich, dass mütterliche Liebe besonders häufig von jüngeren Teilnehmern angegeben wird (Abbildung 21). In den älteren Generationen nimmt die mütterliche Liebe tendenziell ab. Baldwin beschreibt diesen Effekt nicht in seinen Studien. Sein Studiendesign beschränkt sich größtenteils auf eine Altersspanne von null bis drei Jahren (Baldwin 1948), (Robert E. Cole, Alfred L. Baldwin 1982). In Baumrinds beobachtenden prospektiven Studien befinden sich die Teilnehmer ebenfalls in einer sehr eingeschränkten Altersspanne von wenigen Jahren mit einem Schwerpunkt um das 3. und 4. Lebensjahr (Baumrind D. und Black A. E. 1967), (Baumrind D. 1971). Parker bezieht sich in seinen Studien zwar auf Altersspannen ähnlich der hier beschriebenen von 18-63, erwähnt aber keinerlei dadurch entstandene Effekte (Parker 1981). Als dritte Interaktion der Ausgangsgrößen zeigt sich ein Effekt zwischen den Variablen „mütterlicher Liebe“ und „sozioökonomischen Status“. In Familien mit höherem sozioökonomischem Status erleben die Teilnehmer mehr mütterliche Liebe (Abbildung 22,23). Besonders stark zeigt sich diese Interaktion zum einen bei weiblichen Teilnehmern (Abbildung 22) als auch bei jüngeren Teilnehmern (Tabelle 23). Baldwin entdeckt ebenfalls Unterschiede im elterlichen Verhalten abhängig vom sozioökonomischen Status. „Low Risk“ Familien bringen mehr Wärme -gleichzusetzen mit Liebe- in ihren Erziehungsstil ein. Mit einer statistischen Relevanz von  $p=.05$  erhalten Kinder in wohlhabenderen Familien mehr elterliche Liebe (Baldwin et al. 2010). Sowohl Baumrind als auch Parker beziehen den sozioökonomischen Status nicht in ihre Studien mit ein (Parker 1983), (Baumrind D. 1971). Bei der Betrachtung der Zielgrößen stellt sich ein Effekt von mütterlicher Liebe auf die Entwicklung sozialer Ängste dar (Abbildung 9, 10). Die Liebe der Mutter hat einen positiven Einfluss auf den Outcome der Teilnehmer. Sie geben seltener die Entwicklung sozialer Ängste im Erwachsenenalter an. Dieser positive Effekt zeigt sich jedoch nur bei den weiblichen Teilnehmern (Abbildung 9). Männer hingegen geben vermehrt soziale Ängste bei steigender mütterlicher Liebe an. Diese unterschiedliche Entwicklung der beiden Geschlechter, ausgelöst durch das gleiche elterliche Verhalten, thematisiert Baumrind ebenfalls in ihren Arbeiten. Laut ihren Studien profitieren jedoch die männlichen Teilnehmer verstärkt von einem warmen Erziehungsstil der Mutter. Sie entwickeln einen höheren Status an Zufriedenheit und Autonomie (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Bei Mädchen hingegen zeigt sich zwischen der Wärme der Mütter

und einem positiven Outcome lediglich eine schwache bis keine Korrelation (Baumrind D. und Black A. E. 1967). Diese Ergebnisse Baumrinds stehen im Gegensatz zu den Ergebnissen dieser Studie. Betrachtet man die Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und sozialer Angst in Korrelation mit dem sozioökonomischen Status, zeigt sich eine Divergenz der Ergebnisse (Abbildung 10). In niedrigen sozioökonomischen Schichten ergibt sich ein positiver Einfluss der mütterliche Liebe auf das Ausbleiben sozialer Ängste. In den höheren sozioökonomischen Schichten hingegen verstärkt liebevolles Verhalten der Mutter die Entwicklung sozialer Ängste. Nur Baldwin bezieht in seine Studien den sozioökonomischen Status als Variable mit ein. Er hingegen schätzt die Rolle der Liebe als gering ein. Sie habe in seinen Ergebnissen nur schwache Effekte und sei tendenziell als positiv zu bewerten, unabhängig vom sozioökonomischen Status (Baldwin et al. 2010).

Betrachtet man die Häufigkeit des Erlebens väterlicher Liebe, zeigen sich zunächst ähnlich wie bei mütterlicher Liebe erhöhte Werte bei jüngeren Teilnehmern (Abbildung 24). Im Gegensatz zur mütterlichen Liebe zeigen die Ergebnisse der väterlichen Liebe weitere Höchstwerte bei älteren Teilnehmern. Teilnehmer mittleren Alters geben am seltensten liebevolles Verhalten des Vaters an. Berücksichtigt man den Zeitraum der Datenerhebung um 2008 bezieht sich dieses Tief der erlebten väterlichen Liebe auf die 1960er Jahre. Hard beschreibt bereits den möglichen negativen Effekt der Nachkriegszeit auf die Bevölkerung, ausgelöst durch Schuldgefühle der deutschen Bevölkerung und vorherrschende Armut (Jochen Hardt, Malgorzata Dragan, Sonja Schultz, Anette Engfer 2011). In Bezug auf die Ausgangsgröße „sozioökonomischer Status“ zeigen sich ebenfalls Parallelen zwischen mütterlicher und väterlicher Liebe (Abbildung 25). Probanden aus sozioökonomisch höheren Schichten geben vermehrt liebevolles Verhalten durch den Vater an. Betrachtet man die Auswirkungen väterlicher Liebe auf die einzelnen Zielgrößen, zeigt sich ein positiver Effekt auf die psychische Gesundheit der Probanden (Abbildung 13). Die deutsche Stichprobe zeigte eine starke negative Korrelation zwischen hoher väterlicher Liebe und der Entwicklung depressiver Symptome. Bei der polnischen Stichprobe war der Rückgang depressiver Symptome durch hohe väterliche Liebe vergleichsweise schwach ausgeprägt. Es sei zu erwähnen, dass die deutsche Stichprobe sowie die weiblichen Teilnehmer häufiger unter depressiven Symptomen litten (Abbildung 11, 14). Teilnehmer in sozioökonomisch niedrigeren Schichten gaben ebenfalls vermehrt depressive

Symptome an (Abbildung 14, 15). Parker ist der Einzige, der oben genannten, der sich auf die Entwicklung depressiver Symptome als Outcome konzentriert (Parker 1983). Patienten mit diagnostizierten depressiven Symptomen geben statistisch signifikant seltener liebevolles, väterliches Verhalten an als die gesunde Kontrollgruppe (Parker 1983). Er beschreibt die Effekte der Liebe besonders in Korrelation mit kontrollierendem Verhalten der Eltern. Laut Parker führe die Kombination aus geringer elterlicher Liebe und hoher elterlicher Kontrolle, oder wie er es unter dem Titel "affectionless control" zusammenfasst, zu einem negativen Outcome bei Heranwachsenden bezüglich depressiver Symptome (Parker 1983). Parkers beschriebene Erkenntnisse können in dieser Arbeit ebenfalls beobachtet werden. Hohe väterliche Liebe und geringe mütterliche Kontrolle zeigen als Gegensatz zum Erziehungsstil "affectionless control" einen positiven Effekt auf die Partnerschaften der Probanden (Abbildung 16). Geringe Liebe kombiniert mit hoher mütterlicher Kontrolle, zeigt wie bereits durch Parker beschrieben einen negativen Einfluss auf die Entwicklung der Kinder. Lediglich auf die Kombination aus väterlicher Liebe und Kontrolle trifft diese Korrelation nicht zu. Abbildung 17 stellt einen positiven Einfluss auf die Partnerschaften der Teilnehmer durch hohe Werte in väterlicher Liebe und Kontrolle dar.

### 5.1.2 Einflussgröße Kontrolle

Als zweite relevante Einflussgröße wird das kontrollierende Verhalten der Eltern untersucht. Diese Variable ist genau wie zuvor die Variable Liebe ebenfalls in mütterliche und väterliche Kontrolle aufgeteilt. Mütterliche Kontrolle wird statistisch relevant häufiger von der polnischen Stichprobe angegeben (Tabelle 6). Zu diesem Ergebnis gelangt auch Hardt in seiner Arbeit (Jochen Hardt, Malgorzata Dragan, Sonja Schultz, Anette Engfer 2011). Eine Erklärung für die starke Mutterrolle in Polen könne laut Hardt sein, dass diese die Führung übernahmen nachdem die Männer der Familien durch die vorherrschende Armut im Kommunismus Schwäche zeigten (Jochen Hardt, Malgorzata Dragan, Sonja Schultz, Anette Engfer 2011). Zusätzlich wird in der deutschen Stichprobe besonders durch ältere Teilnehmer hohe mütterliche Kontrolle angegeben (Abbildung 26). Dies kann ebenfalls auf die familiären Verhältnisse und Probleme der Nachkriegszeit zurückzuführen sein, die von Unsicherheit und Armut geprägt waren (Jochen Hardt, Malgorzata Dragan, Sonja Schultz, Anette Engfer 2011) und deshalb von den Müttern eine führende Hand verlangte. In Bezug auf die dritte Ausgangsgröße wird sich eine Abnahme des

mütterlich kontrollierenden Verhaltens mit Zunahme des sozioökonomischen Status deutlich (Abbildung 27). Bei deutschen Teilnehmern ist dieser Rückgang besonders zu beobachten, wobei der schwächere Effekt der polnischen Stichprobe auch auf die hohe mütterliche Kontrolle in dieser Stichprobe zurückzuführen ist. Bereits Baldwin stellt die Hypothese auf, dass Kinder in sozioökonomisch benachteiligten Familien besonders auf die proximale Variable Kontrolle angewiesen sind, um einen guten Outcome zu erzielen. Die Strenge der Eltern ist eine realistische Antwort auf die Umwelt, welche ein erhöhtes Potential an negativen Einflüssen aufweist (Baldwin et al. 2010). Die Annahme der verstärkten Kontrolle in sozioökonomisch schwächeren Familien wird in dieser Arbeit bestätigt, wobei sich keine Aussage über den Einfluss auf die Entwicklung der Kinder geben lassen. Ein Effekt auf den Outcome der psychischen Gesundheit lässt sich in Abbildung 12 erkennen. Depressive Symptome werden vermehrt bei steigender mütterlicher Kontrolle angegeben. Hohe mütterliche Kontrolle hat einen negativen Einfluss auf die psychische Gesundheit der Teilnehmer. Wie bereits erwähnt spiegeln sich in diesen Ergebnissen Parkers Aussagen zu dem sogenannten Erziehungsstil "affectionless control" wider. In Abbildung 16 stellt sich der positive Effekt der geringen mütterlichen Kontrolle gepaart mit hoher väterlicher Liebe auf die Partnerschaft der Teilnehmer dar. Betrachtet man die väterliche Kontrolle zeigen sich keine statistisch relevanten Unterschiede zwischen deutschen und polnischen Teilnehmern in der angegebenen Häufigkeit (Tabelle 6). Väterlich kontrollierendes Verhalten wird am häufigsten von deutschen Frauen angegeben, generell wird diese Erziehungsvariable häufiger von Frauen genannt (Abbildung 28). Am seltensten berichten deutsche Männer über die Kontrolle des Vaters. Setzt man die Häufigkeit des kontrollierenden Verhaltens in Relation zu dem sozioökonomischen Status, zeigen sich unterschiedliche Effekte auf Mädchen und Jungen (Abbildung 29). Bei den weiblichen Teilnehmern sinken die Angaben zu kontrollierendem Verhalten des Vaters mit steigendem sozioökonomischem Status. Töchter in wohl situierten Familien werden seltener durch ihren Vater kontrolliert. Bei den männlichen Teilnehmern hingegen nimmt die Kontrolle mit steigendem sozioökonomischem Status zu (Abbildung 29). Wie bereits erwähnt untersuchen Baldwin und Parker in ihren Arbeiten die Unterschiede der Erziehungsmuster ohne Bezug auf das Geschlecht der Kinder (Robert E. Cole, Alfred L. Baldwin 1982), (Parker 1983). Baumrind differenziert in ihren Ergebnissen zwar zwischen Söhnen und Töchtern, bezieht aber nur Familien mit hohem sozioökonomischen Status in ihre Studie ein (Baumrind D. 1971). Sie beschreibt

ebenfalls ein höheres Durchsetzungsvermögen und kontrollierendes Verhalten des Vaters gegenüber der Söhne (Baumrind D. 1971). In Korrelation mit den Zielgrößen zeigen sich Effekte zwischen väterlicher Kontrolle und sozialer Angst. Jüngere Teilnehmer geben häufiger soziale Ängste an. Dieser Effekt wird durch stark kontrollierendes Verhalten des Vaters verstärkt (Abbildung 7). Hohe väterliche Kontrolle begünstigt die Entwicklung sozialer Ängste, besonders bei jüngeren Teilnehmern. Diesen negativen Einfluss auf die psychische Gesundheit der Teilnehmer spiegelt sich auch in Abbildung 7 wider. Mit steigender väterlicher Kontrolle steigt auch das Erleben sozialer Ängste. Lediglich im Bereich hoher Kontrolle nimmt der negative Einfluss ab. Dies lässt sich durch die geringe Teilnehmeranzahl erklären, die die Kontrolle des Vaters als hoch einschätzten. Diese Ergebnisse unterstützen Parkers Aussagen, dass kontrollierendes Verhalten keinen positiven Einfluss auf die psychische Gesundheit der Kinder zeigt (Parker 1983). Es scheint jedoch, dass man diese ausschließlich negativen Effekte der Kontrolle durch die Eltern nicht auf alle Bereiche des Outcomes beziehen kann. Denn im Widerspruch dazu stehen die Ergebnisse aus Abbildung 18. In der deutschen Stichprobe hat väterliche Kontrolle zwar keine positiven Auswirkungen auf die Partnerschaft der Teilnehmer, in der polnischen hingegen zeigen sich positive Effekte mit steigender väterlicher Kontrolle. Die Partnerschaften der polnischen Teilnehmer profitierten durch kontrollierendes Verhalten. Baumrind beschreibt in ihrer Arbeit den „autoritativen“ Erziehungsstil, welcher sich aus hoher Kontrolle und positiver Förderung des autonomen und unabhängigen Strebens des Kindes zusammensetzt. Diese Kombination wirkt sich in Baumrinds Arbeiten positiv auf die Entwicklung verantwortungsbewusstem und unabhängigem Verhalten bei Kindern aus (Baumrind D. 1971). Diese Ergebnisse unterstützen die Aussage dieser Arbeit, dass hohe Kontrolle nicht als ausschließlich schlecht bewertet werden kann. Es zeigen sich positive Effekte auf bestimmte Bereiche im späteren Leben der Teilnehmer. Ein weiterer bereits erwähnter Effekt auf die Partnerschaft zeigt sich in der Kombination aus väterlicher Liebe und väterlicher Kontrolle (Abbildung 17). Auch hier stellen sich positive Einflüsse auf die Partnerschaft der Teilnehmer durch hohe väterliche Kontrolle in Kombination mit hoher väterlicher Liebe dar. Bei geringerer väterlicher Kontrolle sinkt der positive Effekt der Liebe auf die Partnerschaft. Wie besprochen spiegelt diese Korrelation nicht den negativen Einfluss der Kontrolle auf die Entwicklung der Kinder, wie durch Parker beschrieben, wider (Parker 1983).

## 5.2 Diskussion der Hypothesen

Hypothese 1: Elterliche Liebe hat laut Baldwins als auch Parkers Arbeit einen positiven Einfluss auf die Entwicklung des Kindes. Lediglich die Effektstärke schätzt Parker bedeutend stärker ein als Baldwin. Baumrind beobachtet den Effekt der elterlichen Liebe geschlechterspezifisch. Positive Effekte lassen sich vor allem bei den männlichen Teilnehmern beobachten, wohingegen bei Töchtern keine bis negative Effekte beschrieben werden.

Beim vorliegenden Stichprobenumfang können signifikante Effekte auf den Outcome des Kindes als relevant angesehen werden. Mütterliche Liebe hat einen protektiven Effekt auf die Entwicklung sozialer Ängste. Sie zeigt diese protektiven Effekte aber nur in sozioökonomisch niedrigeren Schichten. In sozioökonomisch besser gestellten Familien hat vermehrte mütterliche Liebe sogar einen negativen Effekt. Geschlechterspezifisch zeigen sich protektive Effekte nur bei den weiblichen Teilnehmern. Söhne, die mehr Mutterliebe erfahren, entwickeln hingegen wahrscheinlicher eine Sozialangst. Väterliche Liebe hat auf zwei der untersuchten Zielgrößen positive Effekte: depressive Symptome und Partnerschaft. Die Effektstärke variiert in Kombination mit mütterlicher Kontrolle hingegen stark - bis ins Negative.

Hypothese 2: In Parkers Arbeiten zeigt sich: Elterliche Kontrolle zeigt teils einen negativen Einfluss auf die Entwicklung der Kinder. Baldwins Werte ergeben teils negative-, teils keine bis hin zu positiven Effekten abhängig vom soziökologischen Status. Auch Baumrinds Studie zeigt teils negative bis hin zu positiven Effekten abhängig von gepaartem elterlichen Verhalten wie Bestrafungen und geschlechterspezifischen Effekten der Teilnehmer. Parker und Baumrind berücksichtigen den sozioökonomischen Status hingegen nicht und finden entsprechend auch keine differenzierten Effekte.

In den herausgearbeiteten signifikanten Ergebnissen dieser Arbeit zeigen sich fast ausschließlich negative Effekte auf die Entwicklung der Teilnehmer durch erhöhte elterliche Kontrolle. Die Entstehung depressiver Symptome wird durch kontrollierendes Verhalten der Mutter begünstigt. Väterliche Kontrolle wirkt sich

fördernd auf die Entstehung sozialer Ängste aus. Lediglich auf die Partnerschaften der polnischen Stichprobe wirkt sich väterliche Kontrolle positiv aus.

Hypothese 3: Die Kombination aus geringer Liebe und hoher Kontrolle begünstigen laut Parker einen negativen Outcome. Diese Konstellation der Einflussgrößen bezeichnet Parker als „affectionless control“.

Die Hypothese zeigt sich anhand der Ergebnisse dieser Arbeit bestätigt. Das hier beschriebene gegenteilige Erziehungsmuster, bestehend aus hoher Liebe und geringer Kontrolle, zeigt signifikant positive Effekte auf die Partnerschaft der Probanden. Die Kombination aus hoher väterlicher Liebe mit hoher väterlicher Kontrolle stellt sich jedoch, im Gegensatz zu Parkers Ergebnissen, ebenfalls als positiver Einfluss auf die Partnerschaften dar.

Hypothese 4: In Baldwins Arbeit ergibt sich folgende Interaktion: Kinder sozioökonomisch schwächerer Familien profitieren von stärker kontrollierendem Verhalten der Eltern.

In der vorliegenden Arbeit können hingegen keine signifikant relevanten Interaktionen zwischen der elterlichen Kontrolle und dem sozioökonomischen Status mit den drei Zielgrößen gefunden werden. Lediglich die mütterliche Liebe zeigt positive Effekte auf die psychische Gesundheit der Teilnehmer in sozioökonomisch niedrigerem Status. Möglicherweise waren hier Kinder mit niedrigem sozioökonomischem Status, so wie sie von Baldwin untersucht wurden, unterrepräsentiert.

### 5.3 Stärken und Schwächen der Studie

Im Folgenden werden zuerst die Stärken und anschließend die Schwächen der Studie aufgeführt. Eine der Stärken dieser Studie ist die Größe der Stichprobe. Mit 1008 Teilnehmern ist die Stichprobe als umfangreich zu bezeichnen. Zudem erfolgte die Datenerhebung in zwei verschiedenen Ländern. Dadurch lässt sich zum einen vermeiden, dass es zur Beeinflussung der Ergebnisse durch rein sprachliche Effekte kommt. Gleichzeitig werden dadurch landesspezifische Effekte verdeutlicht. Wie bereits oben aufgeführt, werden so Unterschiede in den Angaben zur erlebten Eltern-Kind-Beziehung herausgearbeitet. Deutsche geben statistisch signifikant häufiger soziale Ängste und Depressionen als Polen an (Tabelle 4). Polnische Teilnehmer hingegen geben zudem statistisch gehäuft kontrollierendes Verhalten durch ihre Mütter an (Tabelle 6). Ein weiterer positiver Aspekt ist, dass die Werte der Zielgrößen und Einflussgrößen sich aus Mittelwerten verschiedener Items zusammensetzen, die eine hohe Reliabilität in den Skalen aufwiesen. Die einzelnen Items werden zu Beginn des Statistikkapitels genauer beschrieben. Zudem wird ein strenges Signifikanzniveau von 1% gewählt. Interaktionen, die p-Werte größer als das festgelegte Niveau erzielen, werden als nicht signifikant gewertet. Außerdem wird eine Vielzahl von Interaktionsgrößen betrachtet, auch solche die in den bisherigen Studien geringe Beachtung gefunden haben. Dazu zählt besonders das Betrachten des sozioökonomischen Status in dieser Studie.

Zu erwähnen sind ebenfalls die Schwächen dieser Studie. Es handelte sich um eine retrospektive Befragung der Eltern-Kind-Beziehung zur Erhebung der Daten. Obwohl diese Form der Datenerfassung eine durchaus gängige Methode ist, muss sie trotzdem kritisch betrachtet werden. Widom räumt zwar in seiner Arbeit den retrospektiven Studien eine gewisse Bedeutung im Quantifizieren von Risikofaktoren für die spätere Entwicklung der Kinder ein, warnt aber davor die Ergebnisse als kausale Zusammenhänge zu bewerten (Widom et al. 2004). Laut ihm könne man durch prospektive Längsschnittdesigns Kausalitäten zuverlässiger herausarbeiten (Widom et al. 2004). Colmans Studien zeigen einen Zusammenhang zwischen Depressionen und psychischen Belastungen sowie gehäuften Angaben über negative Erfahrungen in der Kindheit auf (Colman et al. 2016). Dies ist als Stimmungskongruenzhypothese bekannt, die besagt, dass sich stimmungskongruente leichter als stimmungsinkongruente Erinnerungen gemerkt werden können (Blaney PH 1986). Andere Studien ergeben jedoch nur eine geringe

Verzerrung der Ergebnisse durch die retrospektive Datenerhebung (Hardt J, Vellaisamy P, Schoon I). Hardt und Rutter untersuchten dies genauer. Retrospektive Studien hätten ihren lohnenswerten Platz in der Forschung. Man solle diese Ergebnisse jedoch weiter untersuchen um Verzerrungen zu vermeiden, besonders bei schwerwiegend negativen, weit zurückliegenden oder stark auf Urteilsvermögen und Interpretation beruhenden Erinnerungen. Hierbei seien falsch positive Berichte seltener als falsch negative Ergebnisse (Hardt J 2004). Als weiterer Punkt muss die Durchführung des Interviews erwähnt werden. Es handelt sich dabei um einen im Internet auszufüllenden Fragebogen und setzt so Grundkenntnisse und Zugang zu Computern voraus. Dies könnte zu einer Selektivität der Stichprobe hinsichtlich des Alters geführt haben. Die Stichprobe könnte nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung sein.

## 6. Zusammenfassung

Die Eltern-Kind-Beziehung spielt eine wichtige Rolle für die spätere Entwicklung der Kinder. Es ergeben sich neun statistisch relevante Interaktionen zwischen Einfluss- und Zielgrößen. Die im Vorfeld aufgestellten Hypothesen konnten teils bestätigt und teils um neue Erkenntnisse ergänzt werden. So zeigen sich größtenteils positive Effekte der elterlichen Liebe auf die Zielgrößen, wie bereits zu Beginn erwartet und in der Literatur beschrieben. Überraschenderweise ergaben sich auch negative Auswirkungen der mütterlichen Liebe in sozioökonomisch höher gestellten Familien. Baldwin richtet seine Aufmerksamkeit in früherer Literatur auf das kontrollierende Verhalten der Eltern, um die Auswirkungen des sozioökonomischen Status auf die Kinder besser quantifizieren zu können; die Effektstärke der Liebe schätzt er als gering ein. In dieser Arbeit zeigt sich jedoch, dass die elterliche Liebe eine wichtige Rolle in der Erforschung der Einflüsse in den verschiedenen Schichten der Familien spielt. Ebenfalls scheinen die Effekte der Zielgrößen jeweils geschlechterspezifisch, sowohl bei den Eltern als auch Kindern betrachtet werden zu müssen. Eine solche komplexe Art der Ergebnisauswertung kam in den vergangenen Studien nicht zum Einsatz. Hohe Werte der mütterlichen Liebe zeigen lediglich bei Töchtern positive Effekte, bei Söhnen hingegen verändern sich die Angaben zum Erleben sozialen Ängsten ins Negative. Die Effekte sind jedoch als schwach zu bewerten. Bereits

Baumrind beschrieb den unterschätzten Einfluss der geschlechterspezifischen Entwicklung der Kinder. Sowohl die unterschiedlichen Erziehungsstile der Eltern ihren Söhnen und Töchtern gegenüber, als auch die geschlechterbezogene Sozialisierung der Kinder untereinander und durch Dritte seinen noch nicht ausreichend erforscht, um das Ausmaß der Effekte auf die Entwicklung der Kinder richtig einschätzen zu können. Kontrollierendes Verhalten hat, wie Parker bereits beschreibt, größtenteils negative Effekte auf die Entwicklung der Kinder. Es ergeben sich jedoch einige Korrelationen in Bezug auf elterlicher Liebe, in denen Kontrolle positive Auswirkungen zeigt. Dieses Einwirken der elterlichen Variablen aufeinander muss weiter untersucht werden um genauere Erkenntnisse insbesondere in schwachen, sozioökonomischen Schichten zu gewinnen. Baldwins Annahmen sind zu plausibel um durch eine Studie abgelehnt zu werden. Es ergeben sich weniger statistisch relevante Korrelationen zwischen den Einflussgrößen und dem sozioökonomischen Status, als anfangs erwartet. Lediglich die mütterliche Liebe ergab einen protektiven Effekt auf den negativen Outcome der Kinder in sozioökonomisch benachteiligten Schichten unter Einbezug der Entwicklung sozialer Ängste. Dass der sozioökonomische Status der Familien aber Auswirkungen auf das spätere Leben der Teilnehmer hat, zeigt sich in vier statistisch relevanten Interaktionen mit den Zielgrößen. Kinder aus gut situierten Familien geben seltener depressive Symptome oder soziale Ängste an und bewerten ihre Partnerschaften tendenziell besser. Diese Zusammenhänge des sozioökonomischen Status und dem späteren Leben der Kinder unter Einbeziehung der elterlichen Erziehungsmuster fand bisher in der Literatur wenig Berücksichtigung. Aus diesem Grund können die beschriebenen Beziehungen noch nicht umfassend verglichen und ihr Einfluss abschließend noch nicht geklärt werden. Hierzu sind weitere Studien nötig. Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Zusammenhänge in ihrer Richtung in den meisten Fällen der Literatur entsprechen. Die elterliche Liebe hat einen positiven Einfluss auf die Entwicklung der Kinder. Dem gegenüber ist die elterliche Kontrolle eher als negativ einzuordnen ist. Es wird aber auch deutlich, dass die einzelnen Effekte noch genauer im Rahmen der geschlechterspezifischen und sozioökonomischen Unterschiede untersucht werden müssen, um Ergebnisse richtig in den Kontext setzen zu können und präventive Maßnahmen zielgerichteter planen zu können.

## 7. Literaturverzeichnis

- Baldwin, Alfred L. (1948): Socialization and the Parent-Child Relationship. In: *Child Development* 19 (3), S. 127–136.
- Baldwin, Alfred L.; Baldwin, Clara; Cole, Robert E. (2010): Stress-resistant families and stress-resistant children. In: Jon Rolf, Ann S. Masten, Dante Cicchetti, Keith H. Nüchterlein und Sheldon Weintraub (Hg.): *Risk and Protective Factors in the Development of Psychopathology*: Cambridge University Press, S. 257–280.
- Baumrind D. (1971): Current Patterns of Parental Authority<sup>1</sup>. In: *Developmental Psychology Monograph* (4), S. 1–103.
- Baumrind D.; Black A. E. (1967): Socialization Practices Associated with Dimensions of Competence in Preschool Boys and Girls. In: *Child Development*, S. 291–327.
- Bibring E: The mechanism of depression, in Greenacre P (ed):, *Affective Disorders*. New York, International Universities Press, 1953. In:
- Blaney PH (1986). Affect and memory: a review. *Psychological Bulletin* 99, 229–246.
- Blatt SJ, Wein SJ, Chevron E, et al (1979): Parental representations and depression in normal young adults. In: *J Abnorm Psychol*, S. 388–397.
- Bowlby, J. (1977): The making and breaking of affectional bonds. I. Aetiology and psychopathology in the light of attachment theory. An expanded version of the Fiftieth Maudsley Lecture, delivered before the Royal College of Psychiatrists, 19 November 1976. In: *The British journal of psychiatry : the journal of mental science* 130, S. 201–210. DOI: 10.1192/bjp.130.3.201.
- Bowlby J. (1980): Loss, sadness and depression. In: *Attachment and loss* (3).
- Bowlby J: The making and breaking of affectional bonds: I. Aetiology and psychopathology in the light of attachment theory. *Br J Psychiatry* 1977;130:201-210. In:
- Colman, I.; Kingsbury, M.; Garad, Y.; Zeng, Y.; Naicker, K.; Patten, S. et al. (2016): Consistency in adult reporting of adverse childhood experiences. In: *Psychological medicine* 46 (3), S. 543–549. DOI: 10.1017/S0033291715002032.
- Hardt, Jochen; Egle, Ulrich T.; Brähler, Elmar (2006): Die Symptom-Checkliste-27 in Deutschland. In: *Psychotherapie, Psychosomatik, medizinische Psychologie* 56 (7), S. 276–284. DOI: 10.1055/s-2006-932577.
- Hardt J, Rutter M. (2004): Validity of adult retrospective reports of adverse childhood experiences: review of the evidence. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry* (45(2)), S. 260–273.
- Hardt J, Vellaisamy P, Schoon I: Sequelae of prospective versus retrospective reports of adverse childhood experiences. *Psychological Reports*. 2010; 107: 425-40.

Ikle, D. N., Lipp, D. O., Butters, E. A., & Ciarlo, J. (1983): Development and validation of the adolescent community mental health questionnaire. In: *Denver, CO: Mental Systems Evaluation Project*.

J. Hardt, U.T. Egle, J.G. Johnson (2007): Suicide attempts and retrospective reports about parent-child relationships: evidence for the affectionless control hypothesis. In: *GMS Psycho-Social-Medicine* (4).

Jastak, S.; Wilkinson, G. (1984): *The Wide Range Achievement Test - Revised: Jastak Assessment Systems*.

Jochen Hardt, Malgorzata Dragan, Sonja Schultz, Anette Engfer (2011): Parent-Child Relationships in Poland and Germany: A Retrospective Study.

Leff, T., & Vaughn, C. (1985): Expressed emotion in families: Its significance for mental illness.

Parker (1979): *A Parental Bonding Instrument*.

Parker (1981): Parental reports of depressives. An investigation of several explanations. In: *Journal of Affective Disorders* (3), S. 131–140.

Parker 1983: Parental 'Affectionless Control' as an Antecedent to Adult Depression. A Risk Factor Delineated. In:., S. 956–960.

Robert E. Cole, Alfred L. Baldwin (1982): Family Interaction in Free Play and Children's Social Competence. In: *Monographs of Society for Research in Child Development* 47 (5), S. 60–71.

StataCorp. *Stata Statistical Software: Release 12*. 12 ed. College Station, Texas: StataCorp LP; 2011.

Widom, Cathy Spatz; Raphael, Karen G.; DuMont, Kimberly A. (2004): The case for prospective longitudinal studies in child maltreatment research: commentary on Dube, Williamson, Thompson, Felitti, and Anda (2004). In: *Child abuse & neglect* 28 (7), S. 715–722. DOI: 10.1016/j.chiabu.2004.03.009.

## 8. Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Parteien bedanken die mich maßgeblich bei der Fertigstellung dieser Arbeit unterschützt haben.

Mein ganz besonderer Dank gilt meinem Doktorvater. Eine bessere Betreuung hätte ich mir nicht vorstellen können. Wertvolle Ratschläge und unendliche Geduld bei jeglicher Art von Fragen haben zu einer sehr entspannten und angenehmen Arbeitsatmosphäre geführt.

Ebenfalls möchte ich meiner Familie und meinem Partner für wertvolle Tipps und emotionalen Beistand während der gesamten Promotionsphase.